P. o. hisp.
72
mca

I. a. hisp. 72 m - 2 Cervantes

J. Thon

<36605151690010

<36605151690010

Bayer. Staatsbibliothek

Miguel's de Cervantes

sämmtliche

Romane und Novellen.

Aus dem Spanischen

von

Adelbert Keller und Friedrich Notter.

Zweiter Band.

Don Quixote II.

Stuttgart.

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1839.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Der sinnreiche Junker

Don Quixote von der Mancha.

Von

Miguel de Cervantes Saavedra.

Aus dem Spanischen

von

Adelbert Keller.

Zweiter Band.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Handelt von seltsamen Dingen, welche dem tapfern Ritter von der Mancha in der Sierra Morena begegneten, und wie er die Buße des Dunkelschön nachahmte.

Don Quixote trennte sich von den Ziegenhirten, bestieg wiederum den Rocinante, und befahl dem Sancho ihm zu folgen, der es auch auf seinem Thiere in sehr schlimmer Laune that. Sie reisten langsam weiter und gelangten in die rauhesten Gegenden des Gebirges. Sancho starb fast vor Lust mit seinem Herrn zu plaudern, und wünschte nur, daß dieser das Gespräch anfangen möchte, um nicht dem gegebenen Befehle zuwider zu handeln; da er aber das lange Stillschweigen endlich nicht mehr aushalten konnte, sprach er zu ihm: Gnädiger Herr Don Quixote, verleiht mir euern Segen, und gebt mir meinen Abschied, denn ich will nach meiner Heimath zu Weib und Kindern zurückkehren; mit diesen kann ich doch wenigstens reden und plaudern, was mir einfällt; aber daß ihr verlangt, ich soll mit euch Tag und Nacht durch diese Einöde ziehen, ohne ein Wort reden zu dürfen, wenn mich die Lust ankömmt, das heißt mich bei lebendigem Leibe begraben. Ja wenn es das Schicksal gefügt hätte, daß die Thiere sprechen, wie es zu den Zeiten des Ysop gewesen ist, so wäre es noch nicht so schlimm, denn da könnte ich mit meinem Esel schwatzen, was mir in den Sinn käme, und damit mein Unglück verschmerzen. Aber das ist zu hart, und das kann man nicht mit Geduld hinnehmen, Zeit seines Lebens auf das Abenteuersuchen herumzuziehen, und nichts als Prügel und Prellen,

Tritte und Faustschläge zu finden, und bei alle dem nicht das Maul aufthun dürfen, und nicht heraus sagen sollen, was man auf dem Herzen hat, als ob man stumm wäre.

Ich verstehe dich schon, Sancho, du stirbst vor Begierde, daß ich das Verbot aufhebe, mit dem ich deine Zunge in Bande gelegt habe. So sey es denn hiermit aufgehoben, und du magst sprechen was du willst, doch unter der Bedingung, daß diese Freiheit nur gilt, so lange wir in diesen Gebirgen umherziehen.

So sei es, sprach Sancho, und so will ich denn gleich reden, denn in Zukunft, weiß Gott was da geschieht! Ich benütze also dieses freie Geleit, und frage, wie ihr denn dazu gekommen, euch so eifrig jener Königin Magimasa anzunehmen, oder wie sie sonst heißt. Was ging es euch an, ob jener Abt ihr Freund gewesen oder nicht? Hättet ihr euch nicht darum bekümmert, da ihr ja auch nicht ihr Richter waret, so hätte ohne allen Zweifel der Verrückte seine Geschichte fortgesetzt, und wir wären ohne den Wurf von dem Kieselstein, ohne Püffe und mit einem halben Dutzend Ohrfeigen weniger davon gekommen.

Wahrlich, Sancho, antwortete Don Quixote, wüßtest du so gut, als ich es weiß, welch eine ehrenhafte vorzügliche Frau die Königin Madasima war, so würdest du gewiß sagen, ich habe sehr viel Geduld bewiesen, indem ich den Rachen nicht zerschmetterte, welcher solcherlei Lästerung ausstieß. Denn eine schändliche Lästerung ist es doch, zu sagen, ja nur zu denken, daß eine Königin mit einem Wundarzt gebuhlt habe. Das Wahre an der Sache ist, daß jener Meister Elisabat, von dem der Verrückte redete, ein sehr verständiger und kluger Kopf war, und der Königin als Rathgeber und Arzt diente. Aber zu denken, sie sey seine Geliebte gewesen, ist eine Widersinnigkeit,

die schwere Züchtigung verdient; und damit du siehst, wie Cardenio gar nicht wußte, was er sprach, mußt du dich nur erinnern, daß er, als er dieses sagte, schon in seinem Anfall von Verrücktheit war.

Das sage ich eben, sprach Sancho, daß man auf die Worte eines Narren nicht so viel Rücksicht nehmen müsse; denn hätte das Geschick Euer Gnaden nicht beigestanden, und den Kieselstein an den Kopf statt nach der Brust gelenkt, so wären wir nun schön daran für eure Rücksicht auf jene Dame, die Gott verderben mag, und beim Wetter, Cardenio wäre erst noch als ein Narr unbestraft davon gekommen.

Gegen Gescheite und gegen Verrückte ist jedweder fahrende Ritter verpflichtet, sich für die Ehre jedweder Frauen einzustellen, und zumal für Königinnen, von so hohem Stand und Eigenschaften, wie die Königin Madasima war, für die ich um ihrer ausgezeichneten Vorzüge willen eine absonderliche Neigung hege. Denn außerdem, daß sie schön war, bewies sie auch sehr viel Klugheit und Geduld in ihren Leiden, deren sie so viele erlebte, und eben der Rath und die Gesellschaft des Meisters Elisabat gereichten ihr zum großen Nutzen und Unterstützung, um alle ihre Drangsale mit Klugheit und Gelassenheit ertragen zu können. Dies aber bewog den unwissenden und schlechtdenkenden Pöbel zu dem Gerede und der Meinung sie sey seine Beischläferin gewesen; aber sie lügen, sage ich abermals, und lügen noch tausendmal, alle die dies denken und sagen.

Ich sag' es nicht und denk' es auch nicht, antwortete Sancho; sie mögen es thun und jeder soll aufessen, was er sich eingebrockt hat; haben sie bei einander geschlafen oder nicht, sie mögen es vor Gott verantworten. Ich komme aus meinem Weinberge und weiß nichts, und kümmere mich auch nicht um anderer Leute Lebenswandel, denn

Wer einkauft und lügt,
Auf seine Rechnung es kriegt,

und nackt bin ich auf die Welt gekommen, nackt geh' ich auch wieder fort; ich verliere nichts und gewinne nichts. Aber wenn sie auch gut Freund gewesen, was geht's mich an; mancher glaubt, er habe eine Speckseite, und er hat nicht einmal den Haken, um sie daran aufzuhängen; aber wie kann man Thore bauen in's freie Feld? haben sie doch auch über Gott selbst gelästert!

Gott steh' mir bei, sprach Don Quixote, wie viel Tollheiten kramst du hier durch einander aus? Was haben die Sprichwörter, die du an einander reihst, mit unserem Gespräch zu schaffen? Bei deinem Leben, Sancho, schweig, und denke künftig nur daran, deinen Esel anzutreiben, laß aber in Ruhe, was dich nicht angeht! Begreife überdies mit allen deinen fünf Sinnen, daß alles, was ich gethan habe, thue und thun werde, in allen Stücken den Vorschriften der Ritterschaft gemäß ist, die ich besser inne habe als alle Ritter in der Welt, die sich jemals zu ihnen bekannten.

Gnädiger Herr, antwortete Sancho, ist denn das auch eine von den trefflichen Vorschriften der Ritterschaft, daß wir hier ohne Weg und Steg in diesen Gebirgen umherirren, um einen Verrückten aufzusuchen, der, wenn wir ihn finden, sich vielleicht einfallen läßt, sein begonnes Werk zu Ende zu bringen, ich meine nicht seine Geschichte, sondern Euer Gnaden Kopf und meine Rippen, die er uns vollends ganz in Stücke schmeißen wird?

Schweig', Sancho, sage ich dir abermals, rief Don Quixote, denn ich thue dir zu wissen, daß mich in diese Gegenden nicht allein der Wunsch führt, den Verrückten zu finden, sondern auch das Verlangen, hier eine That zu verrichten,

durch die ich mir ewigen Namen und Ruhm auf dem ganzen Umkreis der entdeckten Erde gewinnen will, und dies soll so beschaffen seyn, daß ich dadurch allem, was einen fahrenden Ritter vollendet und berühmt machen kann, die Krone aufsetzen will.

Und ist diese That sehr gefährlich? fragte Sancho Pansa.

Nein, antwortete der von der traurigen Gestalt, obwohl der Würfel so fallen könnte, daß wir Fehler statt Treffer bekämen; doch hängt dies alles von deiner Thätigkeit ab.

Von meiner Thätigkeit? fragte Sancho.

Ja, sprach Don Quixote, denn kehrst du bald von dort zurück, wohin ich dich zu senden gedenke, so wird meine Qual bald zu Ende seyn, und mein Triumph bald seinen Anfang nehmen; und da ich dich nicht länger in Ungewißheit und Erwartung dessen lassen will, auf was meine Reden abzielen, so thue ich dir zu wissen, Sancho, daß der berühmte Amadis von Gallien einer der vollendetsten fahrenden Ritter war. Ich habe nicht recht gesagt: einer; er war der einzige, der erste, der vornehmste, der Herr von allen, die zu seiner Zeit in der Welt lebten. Weg mit dem Don Belianis, weg mit allen, welche sagen, daß sie sich in irgend etwas ihm vergleichen können! denn ich schwöre, daß sie darin irren. Ich behaupte ferner, daß ein Maler, wenn er in seiner Kunst berühmt werden will, die Originale der vorzüglichsten Maler, die er kennt, nachahmen muß, und dieses Gesetz erstreckt sich auf alle andre Dienste und Beschäftigungen, welche zur Zierde der Staaten dienen. So soll und wird auch der handeln, der den Namen eines Klugen und Duldenden erlangen will, indem er dem Ulysses nachahmt, in dessen Person und Leiden uns Homer ein lebendiges Bildniß der Klugheit und Duldung malt, wie uns auch Virgilius in der Person des Aeneas die Tugend eines

frommen Sohns und den Scharfsinn eines tapfern und verständigen Feldherrn zeigt, indem sie sie uns nicht malen noch darstellen, wie sie waren, sondern wie sie seyn sollten, um den zukünftigen Menschen ein Beispiel ihrer Tugenden zu hinterlassen. Ganz auf dieselbe Weise ist Amadis der Compaß, der Leitstern, die Sonne tapferer und verliebter Ritter, dem wir alle nachahmen müssen, die wir zu den Fahnen der Liebe und der Ritterschaft geschworen haben. Da sich nun dies alles so verhält, finde ich, Freund Sancho, daß der fahrende Ritter, der ihm am meisten nachahmt, dem Ziele der Vollendung der Ritterschaft am nächsten kommt. Ein Ding aber, in welchem dieser Ritter vorzüglich seine Klugheit, seine Würde, seine Tapferkeit, seine Ausdauer, Standhaftigkeit und Liebe gezeigt hat, war, wie er sich entfernte, von der Dame Oriana verschmäht, um auf dem Armuthfelsen Buße zu thun, wobei er sich Beltenebros oder Dunkelschön nannte, gewiß ein bezeichnender und passender Name für die Lebensweise, die er sich freiwillig erwählt hatte. Es ist mir nun viel leichter, ihm hierin nachzuahmen, als Riesen zu spalten, Drachen zu köpfen, Schlangen zu erwürgen, Heere zu sprengen, Flotten aufzureiben und Bezauberungen zu vernichten. Da diese Oerter sich so gut zu dergleichen Vorhaben schicken, so will ich auch diese Gelegenheit nicht vorüberlassen, die mir mit so vieler Bereitwilligkeit ihren Schopf darbietet.

Was wollt ihr denn aber eigentlich in dieser Einöde hier anfangen? fragte Sancho.

Ich habe dir noch nicht gesagt, antwortete Don Quixote, daß ich den Amadis darin nachmachen will, daß ich hier den Verzweifelten, Wahnsinnigen und Rasenden spiele, um zugleich auch den tapferen Don Roldan nachzuahmen, als er an einer Quelle die Spuren davon fand, daß Angelica, die schöne,

mit Medoro eine Schändlichkeit begangen habe, worüber er aus Verdruß den Verstand verlor, Bäume ausriß, die Gewässer der klaren Quellen trübte, Schäfer erschlug, ihre Heerden tödtete, Hütten niederbrannte, Häuser einriß, Pferde wegtrieb und hunderttausend Tollheiten beging, die eines ewigen Namens und schriftlicher Aufzeichnung werth sind, und wenn ich auch nicht im Sinne habe, den Roland, Rolden, Orlando oder Rotolando, (denn alle diese Namen legte man ihm bei), in allen Rasereien, die er beging, aussprach und dachte, nachzuahmen, so will ich doch, so gut ich kann, unter denen, die mir die wesentlichsten scheinen, eine Auswahl veranstalten; vielleicht begnüge ich mich auch schon mit der Nachahmung des Amadis, der keine schädlichen Rasereien beging, sondern sich mit Weinen und Klagen zufrieden stellte, und sich dennoch trotz irgend einem dadurch berühmt machte.

Mir scheint es aber, sprach Sancho, daß die Ritter, die so etwas thaten, dazu gereizt waren, und besondere Veranlassung hatten, solche Tollheiten und Bußübungen zu unternehmen, aber was für Ursach hat denn Euer Gestrengen, rasend zu werden? welche Dame hat euch verschmäht, oder welche Spuren habt ihr gefunden, die euch anzeigen, daß die Dame Dulcinea von Toboso mit einem Mohren oder Christen Narrenpossen getrieben?

Da liegt's eben, antwortete Don Quixote, und darin besteht gerade die Feinheit meiner Unternehmung. Denn daß ein fahrender Ritter aus Gründen rasend wird, das verdient weder Dank noch Lob; die Kunst liegt darin, daß ich ohne alle Ursache unsinnig werde und dadurch meiner Dame zu verstehen gebe, daß, wenn das am grünen Holz geschieht, noch weit anderes am dürren geschehen würde. Außerdem habe ich dazu hinlängliche Ursache in der langen Abwesenheit von meiner

unvergeßlichen Gebieterin Dulcinea von Toboso; denn wie du Ambrosio, den Schäfer von neulich hast sagen hören, daß, wer abwesend ist, alle Uebel erleidet und fürchtet, so verdirb' auch du, mein Freund Sancho, nicht die Zeit damit, mir von einer so seltsamen, glücklichen und unerhörten Nachahmung abzurathen. Ich bin verrückt, und verrückt will ich bleiben, bis du mit der Antwort auf den Brief zurückkommst, den ich durch dich meiner Dame Dulcinea zu übersenden gedenke. Ist die Antwort von der Art, wie sie meine Treue verdient, so ist meine Tollheit und Buße zu Ende; erfolgt aber das Gegentheil, so werde ich im Ernste verrückt, und dann empfinde ich kein Unglück mehr; auf welche Weise sie also auch antworten mag, so werde ich jedenfalls aus der Unsicherheit und Drangsal erlöst, in der du mich verlässest, so daß ich entweder als Gescheiter mich des Glücks freue, das du mitbringst, oder in der Verrücktheit das Unglück nicht fühle, das du mir meldest. Aber sag' mir, Sancho, verwahrst du auch den Helm des Mambrin sorgfältig? ich sah', wie du ihn vom Boden aufhobst, als ihn jener Undankbare zerschmettern wollte, aber es nicht konnte, woraus man eben ersehen kann, wie vortrefflich er gehärtet war.

Darauf antwortete Sancho: Beim lebendigen Gott, Herr Ritter von der traurigen Gestalt! alles, was Euer Gestrengen sagt, kann ich doch nicht ertragen und in Geduld hinnehmen, und ich komme dadurch auf den Gedanken, daß alle eure Reden von Ritterschaften und von Königreiche und Kaiserthümer gewinnen und Inseln verschenken und andere Gnaden und Herrlichkeiten austheilen, wie es fahrende Ritter in der Art haben sollen, daß alles mit einander nur Windbeutelei und Lügen sind, nur Luftklöße oder Luftschlösser, oder, wie man es heißen will; denn wenn man Euer Gnaden sagen hört, ein Barbierbecken

sey der Helm Mambrins, und euch länger als vier Tage in diesem Irrthum beharren sieht, was soll man wohl anders denken, als daß der, der so etwas glaubt und versichert, seinem Verstand den Abschied gegeben hat? Das Becken habe ich in meinem Sacke, so voll Beulen, wie es ist, und will es mit nach Haus nehmen, um es zurecht zu machen, und mich darin zu barbiren, wenn Gott mir so viel Gnade erweist, daß ich eines Tags mein Weib und meine Kinder wiedersehe.

Höre, Sancho, bei demselben Gotte, bei dem du zuvor geschworen hast, schwöre ich dir, antwortete Don Quixote, du hast den allerschwächsten Verstand, den ein Schildknappe in der Welt hat und je gehabt hat; wie ist es möglich, daß du, nachdem du so lange mit mir gezogen, noch nicht bemerkt hast, daß alle Dinge der fahrenden Ritter aussehen, wie Hirngespinste, Narrheit und Unsinn, und daß alles verkehrt dabei zugeht? Dies ist aber nicht, weil es sich wirklich so befindet, sondern weil hinter Leuten unseres Gleichen immer ein Haufe von Zauberern herläuft, die alles, was uns angeht, nach ihrem Belieben verwechseln, austauschen und verwandeln, je nachdem sie uns begünstigen oder uns den Untergang bereiten wollen; und darum scheint das, was du für ein Bartbecken hältst, mir der Helm Mambrins, einem andern scheint es vielleicht etwas anders zu seyn. Auch war es eine seltene Vorsicht des Weisen, der auf meiner Seite ist, daß es allen wie ein Bartbecken vorkommt, während es in der That und Wahrheit Mambrins Helm ist; denn da er von so hohem Werthe ist, würde mich die ganze Welt verfolgen, um mir ihn zu nehmen; da sie ihn aber für weiter nichts als ein Barbierbecken ansehen, liegt ihnen nicht sonderlich daran, zu seinem Besitz zu gelangen, wie es sich auch bei jenem auswies, der ihn zerbrechen wollte, ihn aber nicht mitnahm, sondern auf

dem Boden liegen ließ, wo er ihn wahrlich nicht gelassen hätte, wenn ihm sein wahrer Werth bekannt gewesen wäre. Hebe ihn gut auf, mein Freund, denn für jetzt habe ich ihn nicht vonnöthen, vielmehr will ich alle diese Waffen ablegen und nackt umhergehen, wie ich von Mutterleibe kam, wenn ich mich nämlich entschließe, in meiner Buße mehr dem Roldan als dem Amadis zu folgen.

Unter diesen Gesprächen waren sie an dem Fuß eines hohen Berges angelangt, der zwischen den vielen andern, die ihn umgaben, wie ein künstlich behauener Fels einzeln dastand. Aus seinem Schooße floß ein sanfter Bach hervor, und rings umher lag eine Wiese, die mit ihrem frischen, üppigen Grün den lieblichsten Anblick gewährte. Viele wilde Bäume standen umher, und mancherlei Pflanzen und Blumen machten die Gegend sehr anmuthig. Diesen Platz erkor der Ritter von der traurigen Gestalt, um seine Buße zu vollbringen, und so bald er ihn erblickte, begann er mit lauter Stimme zu rufen, als ob er schon unsinnig wäre: Dies ist der Ort, ihr Himmel, den ich mir ausersehe und erwähle, um das Unglück zu beweinen, in das ihr mich versetzt habt; dies ist der Platz, wo das Naß meiner Augen die Gewässer dieses kleinen Baches anschwellen soll. Hier soll mein unaufhörliches Seufzen das Laub dieser Waldbäume unaufhörlich in Bewegung setzen, zum Zeugniß und Beweise der Qual, die mein zerknirschtes Herz erduldet. O ihr ländlichen Gottheiten, ihr möget sein welche ihr wollt, die ihr in dieser unbewohnbaren Gegend euren Aufenthalt habt, höret die Klagen des unglücklich Liebenden, den lange Trennung, und eifersüchtiger Argwohn hierher geführt haben, in diesen rauhen Gegenden zu jammern, und über den harten Sinn jener schönen Undankbaren zu klagen, welche das Ziel und die Vollendung aller menschlichen Schönheit ist. O ihr

Napäen und Dryaden, die ihr in den dichten Schatten dieser Berge zu wohnen pflegt, mögen euch die leichtfüßigen, muthwilligen Satyrn, die vergeblich gegen euch entbrannt sind, nie in eurer süßen Ruhe stören, wenn ihr mir helft mein Unglück zu beklagen, oder wenigstens nicht müde werdet dasselbe von mir zu vernehmen! O Dulcinea von Toboso, Tag meiner Nacht, Wonne meiner Pein, Compaß meiner Fahrt, Stern meines Glücks, schenke der Himmel dir des Glückes so viel als du es nur wünschen magst, aber erwäge den Ort und den Zustand, zu dem die Trennung von dir mich geleitet hat, und laß meine Treue zum Lohn eines schönen und wohlverdienten Ziels gelangen! O ihr einsamen Bäume, die ihr mir von nun an Gesellschaft leisten sollt in meiner Einsamkeit, gebt mir mit dem sanften Rauschen eurer Zweige ein Zeichen, daß euch meine Gegenwart nicht lästig fällt! O du mein Schildknappe, liebwerther Gefährte bei allem, was mir Glückliches und Unglückliches wiederfährt, fasse wohl in dein Gedächtniß auf, was du mich hier wirst verrichten sehen, auf daß du es der Haupturheberin von allem dem berichten und wiedererzählen kannst!

Indem er dieses sprach, stieg er vom Rocinante herunter, nahm ihm augenblicklich Zaum und Sattel ab, gab ihm mit der flachen Hand einen Schlag auf den Rücken, und sprach zu ihm: Die Freiheit gibt dir der, der ohne Freiheit ist. O du Roß, das eben so berühmt durch seine Thaten als unglücklich durch sein Schicksal ist, gehe hin wohin du willst, denn dir steht auf der Stirn geschrieben, daß dir an Leichtigkeit nicht der Hippogryph des Astolfo, noch der berühmte Frontino, der dem Bradamante so theuer zu stehen kam, sich gleichstellen durfte.

Wie Sancho dies sah, sagte er: Dank sey dem, der uns der Mühe überhoben hat, jetzt auch dem Grauen den Sattel

abzunehmen, denn wahrlich es hätte auch nicht an Gelegenheit fehlen sollen, ihn zu streicheln und ihm allerlei zu seinem Lobe zu sagen; wäre er aber auch hier, so litte ich es doch nicht, daß ihm jemand den Sattel abnehme, denn ich wüßte nicht wozu, da er mit jener Liebe und Verzweiflung nichts zu schaffen hat, so wenig als sein Herr, und der war ich so lang es Gott gefiel. Aber wahrhaftig, Herr Ritter von der traurigen Gestalt, wenn es mit meiner Abreise und Euer Gnaden Narrheit ernst werden soll, so wäre es wohl besser, den Rocinante wieder zu satteln, damit er die Lücke des Grauen ersetzte, so könnten wir Zeit ersparen, denn, wenn ich hin und her zu Fuß gehen soll, so weiß ich nicht, wann ich dort, und wann ich wieder zurück seyn werde, denn kurzum ich bin ein schlechter Fußgänger.

Meinetwegen, Sancho, antwortete Don Quixote, richte es so ein wie du willst, denn dein Plan scheint mir nicht übel, und in drei Tagen sollst du abreisen, denn du sollst unterdessen sehen, was ich um ihretwillen thue und rede, damit du es ihr berichten kannst.

Nun was soll ich denn noch weiter sehen? sprach Sancho, als was ich schon gesehen habe.

Da hast du dich schön verrechnet, antwortete Don Quixote. Ich muß jetzt erst noch meine Kleider zerreißen, meine Waffen umher streuen, mir den Kopf gegen die Felsen rennen, und noch andere Dinge dieser Art verrichten, worüber du dich verwundern wirst.

Um Gottes Barmherzigkeit willen, sprach Sancho, seht doch zu, gnädiger Herr, und nehmt euch mit diesen Kopfstößen in Acht! denn ihr könntet an einen Felsen gerathen, oder an eine Ecke anrennen, daß mit einem Schlag euer ganzes Bußgeschäft zu Ende ginge. Ich wäre der Meinung,

wenn ihr ja glaubt solche Kopfstöße seyen durchaus nothwendig, und ihr könnet das Werk nicht ohne sie vollziehen, ihr begnügtet euch, da ja doch alles nur Spaß und ein erdichtetes nachgemachtes Zeug ist, ihr begnügtet euch, sage ich, mit dem Kopf ins Wasser zu plumpen, oder doch gegen ein Ding anzustoßen, das so weich ist wie Baumwolle, und dann überlaßt es nur mir, ich will dem gnädigen Fräulein sagen, Euer Gestrengen habe sich an eine Felsenkante gestoßen, die härter gewesen sey als ein Diamant.

Ich danke dir für deinen guten Willen, Freund Sancho, antwortete Don Quixote, aber du mußt wissen, daß alle diese Dinge, die ich vornehme, kein Spaß sind, sondern der vollste Ernst; denn anders hieße dies die Ordnungen der Ritterschaft verletzen, die uns gebieten, niemals eine Lüge zu sagen bei Strafe der Aechtung; und ein Ding für das andere thun ist um nichts besser als lügen; darum müssen also meine Kopfstöße wahre, herzhafte und tüchtige seyn, ohne alle Sophisterei und Heuchelei; und darum ist es wohl vonnöthen, daß du mir etwas Charpie zum Verbinden zurückläßest, da uns das Geschick den Balsam geraubt hat, den wir verloren haben.

Noch schlimmer als dies war es den Esel zu verlieren, antwortete Sancho, denn mit ihm ging Charpie und alles für uns zu Grunde. Aber ich bitte Euer Gnaden, daß ihr jenes verwünschte Gesöff vergesset; denn wenn ich es nur nennen höre, kehrt sich mir das Herz im Leibe um, nicht nur der Magen. Noch mehr aber bitte ich euch, daß ihr euch vorstellt, die drei Tage seyen schon vorüber, die ihr mir festgesetzt habt, um die Thorheiten, die ihr begehet, anzusehen; denn ich will sie gern als gesehen annehmen, wie wenn ihr sie bis zu Ende durchgefochten hättet, und will dem gnädigen Fräulein Wunderdinge davon erzählen; schreibt nur den Brief

und gebt mir geschwind meinen Abschied, denn ich habe großes Verlangen, Euer Gestrengen recht bald aus diesem Fegefeuer wieder zu erlösen, worin ich euch verlassen muß.

Fegefeuer nennst du es, Sancho? sprach Don Quixote. Du thätest besser daran, es Hölle zu nennen, ja noch etwas Schlimmeres, wenn es etwas Schlimmeres gibt.

Wen die Hölle hat, antwortete Sancho, nulla est retentio, wie ich habe sagen hören.

Ich verstehe nicht, was das heißen soll, retentio, sagte Don Quixote.

Retentio, antwortete Sancha, heißt so viel, daß, wer in der Hölle ist, nicht wieder herauskommt, und nicht mehr los kann; das ist aber das Gegentheil bei Euer Gnaden, wenn es nicht schlimm geht mit meinen Beinen, mit denen ich den Rocinante anspornen will. Ich werde mich stracks nach Toboso begeben zu meinem gnädigen Fräulein Dulcinea, und will ihr von den Tollheiten und Verrücktheiten (das ist doch Eins) so viel erzählen, die Euer Gnaden gethan hat und noch thut, daß ich sie geschmeidiger mache als einen Handschuh, wenn ich sie auch härter träfe, als altes Korkholz. Mit ihrer zärtlichen, honigsüßen Antwort komme ich dann durch die Luft, wie ein Hexenmeister, zurück und erlöse euch aus diesem Fegefeuer, das euch eine Hölle vorkommt, es aber nicht ist; denn ihr habt die Hoffnung, herauszukommen, welche, wie ich schon gesagt, diejenigen niemals haben, die in der Hölle sind, und ich denke nicht, daß ihr mir hierin widersprechen werdet.

Du hast ganz Recht, sprach der von der traurigen Gestalt; aber wie werden wir es anfangen, um den Brief zu schreiben?

Und den Eselswechsel auch, fügte Sancho bei.

Es soll nichts vergessen werden, sagte Don Quixote, und es wäre nicht unpassend, da wir kein Papier haben, wenn wir,

wie die Alten thaten, auf Baumblätter oder Wachstafeln schrieben; freilich werden diese jetzt eben so schwer aufzutreiben seyn, als Papier. Aber nun fällt mir ein, anf was ich ganz schicklich, ja mehr als schicklich den Brief schreiben kann, nämlich in das Gedenkbuch, das dem Cardenio gehörte; und du wirst dann Sorge tragen, es auf Papier und deutlich abschreiben zu lassen im ersten Orte, wo du einen Knabenschulmeister triffst, oder wenigstens irgend einen Küster, der es dir abschreiben kann. Gib es aber ja nicht einem Notar zum Abschreiben, der sich mit Prozeßschriften befaßt, sonst würde es der Satan selbst nicht verstehen.

Aber wie soll ich es dann mit der Unterschrift machen? fragte Sancho.

Die Briefe des Amadis sind nie unterschrieben, antwortete Don Quixote.

Ganz gut, antwortete Sancho; aber die Verschreibung muß mit aller Gewalt eine Unterschrift haben; und wenn man die nun abschreibt, so werden sie sagen, die Unterschrift sey falsch, und ich kriege die jungen Esel nicht.

Die Verschreibung will ich hier im Taschenbuche selbst unterzeichnen, und wenn meine Nichte sie sieht, wird sie keine Schwierigkeit machen, sie zu vollziehen; was aber den Liebesbrief betrifft, so setzest du als Unterschrift hin: der Eurige bis in den Tod, der Ritter von der traurigen Gestalt. Es wird auch wenig zur Sache thun, wenn dies von einer fremden Hand ist, denn so viel ich mich erinnere, kann Dulcinea weder schreiben noch lesen, hat auch Zeit ihres Lebens keinen Brief oder etwas Schriftliches von mir gesehen; denn meine und ihre Liebe blieb immer platonisch, ohne sich auf etwas mehr zu erstrecken, als auf anständige Blicke, und auch das nur dann und wann; denn ich könnte mit Wahrheit schwören, daß ich

sie in den zwölf Jahren, seit denen ich sie mehr als das Licht dieser Augen liebe, die einst unter den Boden müssen, nicht viermal gesehen habe; und es kann überdies wohl seyn, daß sie unter diesen viermalen nicht ein einzigesmal bemerkt hätte, daß ich sie ansehe, so streng und eingezogen hat sie ihr Vater, Lorenzo Corchuelo und ihr Mutter, Aldonza Nogales, erzogen.

Ei, et, sprach Sancho, die Tochter des Lorenzo Corchuelo ist also die gnädige Dulcinea von Toboso, die mit andern Namen Aldonza Lorenzo heißt?

Sie ist es, sprach Don Quixote, und ist dieselbe, die es verdient, die Gebieterin des Weltalls zu seyn.

Ich kenne sie recht gut, sagte Sancho, und kann wohl sagen, daß sie eine Stange so geschickt schleudern kann, wie der rüstigste Bursch im ganzen Dorfe; so wahr Gott lebt, es ist ein ganzes Mensch, schlecht und recht, hat Haar auf den Zähnen und kann jedwedem irrenden Ritter, der sie zu seiner Gebieterin wählt, wohl den Bart aus dem Drecke ziehen; o du Hurenkind, was die für Kraft am Leibe hat und was für eine Stimme! ich sage euch, sie stieg einmal auf den Thurm unseres Dorfs hinauf und rief von da etlichen Knechten, welche auf einem Brachacker ihres Vaters arbeiteten, und über eine halbe Meile von ihr entfernt waren, aber sie hörten's so gut, als wenn sie unten am Thurme stünden; und das Beste an ihr ist das, daß sie sich gar nicht ziert, denn sie ist allen freundlich und willfährig, scheckert mit Jedermann und hat über alles ihren Spaß und ihr Gelächter. Nun sage ich auch, Herr Ritter von der traurigen Gestalt, daß ihr für diese nicht allein eure Unsinnigkeiten vornehmen könnt und sollt, sondern daß ihr auch mit allem Recht verzweifeln und euch aufhängen dürft, und jeder, der es erfährt, wird gewiß sagen, daß ihr wohl daran gethan, wenn euch auch der Teufel holen sollte; ich

möchte nur schon auf dem Wege seyn, so sehr verlangt michs, sie zu sehen, denn ich habe sie seit langer Zeit nicht gesehen, und sie muß sich sehr verändert haben, denn die Weiber verderben ihr Aussehen gar sehr, wenn sie immer auf dem Felde, in der Sonne und in der Luft herumlaufen müssen. Aber ich gestehe Euer Gnaden, Herr Don Quixote, daß ich bisher in großem Irrthum gewesen, denn ich glaubte ganz treuherzig, das gnädige Fräulein Dulcinea, in die ihr verliebt seyd, sey irgend eine Prinzessin, oder eine so vornehme Person, welche die großen Geschenke verdiente, die Euer Gnaden ihr geschickt hat, wie den Biscayer und die Ruderknechte nebst noch vielen andern, denn ihr müßt doch wohl schon viele Siege gewonnen haben in der Zeit, wo ich noch nicht euer Schildknappe war. Wenn man's aber recht betrachtet, was hilft's der gnädigen Aldonza Lorenzo, ich will sagen, der gnädigen Dulcinea von Toboso, daß die Besiegten, welche ihr Euer Gestrengen zuschickt und noch zuschicken wird, vor ihr auf die Kniee fallen? es könnte ja seyn, wenn die Gefangenen ankommen, daß sie gerade Flachs hechelt oder auf der Tenne drischt; so werden die sich ärgern, wenn sie sie sehen und sie selbst über das Geschenk spotten und sich lustig machen.

Ich habe dir schon früher oftmals gesagt, Sancho, sprach Don Quixote, daß du ein großer Schwätzer bist, und daß du bei aller Dummheit doch manchmal den Scharfsinnigen spielen willst. Damit du aber einsiehst, wie thöricht du bist, und wie verständig ich bin, so sollst du von mir eine kleine Geschichte hören. Eine schöne, junge, unabhängige, reiche Wittwe, die überdies noch sehr lebhaft war, verliebte sich nämlich in einen jungen, handfesten und stämmigen Laienbruder. Dies erfuhr ihr Beichtiger und sagte eines Tags im Tone brüderlicher Zurechtweisung: Ich bin sehr verwundert, gnädige Frau, und

nicht ohne Ursach, wie eine so vornehme, schöne und reiche Dame, wie Euer Gnaden, sich in einen so schmutzigen, geringen, unwissenden Tropf verliebt hat, da doch in diesem Kloster so viel Magister, Studirte und Theologen sind, unter denen ihr, wie unter Birnen im Fruchtkorbe nur wählen dürftet und sprechen: Diesen mag ich, jenen mag ich nicht.

Sie antwortete aber mit vieler Laune und Ungezwungenheit: Euer Ehren irrt sich sehr und urtheilt sehr altmodisch, wenn ihr meint, ich habe schlecht gewählt an dem, von dem ihr sprecht, so unwissend er auch aussieht. Denn dazu, wozu ich ihn will, versteht er so viel Philosophie, ja noch mehr als Aristoteles.

Ebenso, Sancho, gilt mir Dulcinea von Toboso dazu, wozu ich sie will, ebenso viel als die höchste Prinzessin auf Erden, und ebenso besitzen nicht alle Poeten die Frauen, welche sie unter einem willkührlich gewählten Namen preisen. Meinst Du alle die Amarillis, Phyllis, die Sylvien, Dianen, Galateen, Aliden und viele andere, von denen die Bücher, Romanzen, Barbierstuben, Schaubühnen angefüllt sind, seyen wirkliche Damen von Fleisch und Bein gewesen und wirklich von denen geliebt worden, die sie besingen und besungen haben? Nein, gewiß nicht; sondern die meisten erfinden sie nur, um einen Gegenstand für ihre Gedichte zu haben, und damit man sie für verliebt halte und für Leute, die im Stande wären, es zu seyn, und darum ist es nun auch genug zu denken und zu glauben, daß die ehrliche Aldonza Lorenzo schön und tugendhaft sey; die Abkunft thut wenig, denn niemand wird eine Untersuchung darüber anstellen, um sie zur Stiftsdame zu machen, und ich für meinen Theil bilde mir ein, sie sey die höchste Prinzessin der Welt, denn du mußt wissen, Sancho, wenn du es nicht schon weißt, daß zwei Dinge vornehmlich mehr als

andere zur Liebe reizen, nämlich große Schönheit und guter Ruf; und diese beiden Dinge finden sich in höchster Vollendung bei Dulcinea; denn in Schönheit gleicht ihr keine, an gutem Rufe aber kommen ihr wenige nahe, und kurz, um der Sache ein Ende zu machen, ich stelle mir vor, daß alles so ist, wie ich sage, weder besser noch schlechter; ich male sie mir in meiner Einbildung aus, wie ich sie wünsche, sowohl an Schönheit als an Vornehmheit, und weder Helena kommt ihr nahe, noch erreicht sie Lucretia, noch irgend eine der berühmten Frauen der Vorzeit unter Griechen, Barbaren oder Lateinern; sage Jeder davon, was er will; denn wenn ich auch deßhalb von Unwissenden getadelt würde, so werden mich doch auch die Strengen nicht verdammen.

Und ich sage, daß Euer Gnaden in allem Recht hat, antwortete Sancho, und ich bin ein Esel. Ich weiß nicht, wie mir das Wort Esel in den Mund kommt, da man doch den Strick im Hause des Gehenkten nicht erwähnen soll; aber macht mir den Brief, so will ich an etwas anderes denken, und Gott befohlen!

Don Quixote nahm die Schreibtafel, ging bei Seite und fing an ganz bedächtlich den Brief zu schreiben; als er fertig war, rief er den Sancho herbei und sagte, er wolle ihm denselben vorlesen, damit er ihn im Gedächtniß behalte, wenn ihm die Schreibtafel etwa auf der Reise verloren ginge, weil er von seinem Unglück alles zu fürchten habe. Hierauf antwortete Sancho: Schreibt das nur zwei oder drei Mal in dem Buche ab und gebt es mir; ich will es gewiß gut aufheben, aber zu denken, ich werde es im Gedächtniß behalten, ist der lautere Unsinn; denn mein Gedächtniß ist so schlecht, daß ich sogar oft vergesse, wie ich heiße. Aber leset es mir dennoch vor,

gnädiger Herr, denn ich freue mich sehr darauf es zu hören; der Brief ist gewiß wie gegossen.

So höre denn! er lautet also, sprach Don Quixote.

Unumschränkte und erhabene Gebieterin!

Der von dem Schwert der Abwesenheit Verwundete und der von den Pfeilen in's Herz Getroffene, süßeste Dulcinea von Toboso, sendet dir Heil, was er selbst nicht hat. Wenn deine Schönheit mich gering schätzt, wenn deine Fürtrefflichkeit mir nicht hold ist, wenn dein Verschmähen meinen Eifer lohnt, so kann ich, obgleich ich schon ziemlich im Dulden geübt bin, dennoch diesen Kummer nicht ertragen; denn neben seiner Heftigkeit ist er auch sehr langwierig. Mein guter Schildknappe Sancho wird dir ausführlichen Bericht erstatten, o schöne Undankbare, meine geliebte Feindin, von was Art mein Zustand um deinetwillen ist. Geruhst du mir beizustehen, so bin ich der Deinige, wo nicht, so thue, was dir beliebt, denn durch den Verlust meines Lebens werde ich alsdann deiner Grausamkeit genugthun, so wie meinen Wünschen.

Der Deinige bis in den Tod —
der Ritter von der traurigen Gestalt.

Bei meines Vaters Seele, rief Sancho, als er diesen Brief gehört hatte, dies ist das erhabenste Ding, was ich jemals gehört habe. Ei zum Wetter, wie Euer Gnaden ihr hier die Meinung sagt, und wie gut die Unterschrift paßt: der Ritter von der traurigen Gestalt! Wahrhaftig Euer Gnaden ist der leibhaftige Teufel, und es gibt gar nichts, was ihr nicht versteht!

Alles, antwortete Don Quixote, ist zu dem Amte, welches ich begleite, vonnöthen.

Nun gut! sprach Sancho, schreibt mir, gnädiger Herr, nun auf das andere Blatt die Anweisung für die drei Esel, und macht die Unterschrift klar und deutlich, damit sie jeder gleich kennt!

Gerne! sprach Don Quixote, und als er es geschrieben hatte, las er ihm Folgendes vor:

Ew. Wohlgeboren, liebste Jungfer Nichte, belieben nach Sicht dieser Esels-Prima meinem Schildknappen Sancho Panza drei von den fünf Füllen zu geben, so ich zu Hause gelassen, und auf euch liegen zu besorgen; welch genannte drei Esel bitte ihm zu verabreichen und auszufolgen gegen allhier empfangene richtige Bezahlung, welches ich durch Gegenwärtiges und mit seinem Empfangscheine genehmige.

Gegeben im Innern der Sierra Morena, den zweiundzwanzigsten Augustmonats laufenden Jahrs.

So ist's ganz recht, sprach Sancho. Unterschreibt es nur, gnädiger Herr!

Ich brauche es nicht zu unterschreiben, sagte Don Quixote, sondern nur meinen Namenszug drunter zu setzen; der gilt so viel als eine Unterschrift, und ist hinreichend für drei Esel, ja er wäre es für dreihundert.

Ich verlasse mich auf Euer Gnaden, antwortete Sancho; laßt mich nun gehen, den Rocinante zu satteln, und rüstet euch, mir euern Segen zu geben, denn ich gedenke alsbald abzureisen, ohne die Narrheiten weiter zu sehen, die Euer Gnaden anstellen will; ich werde schon sagen, daß ich deren so viele gesehen habe, daß ich nicht weiter zu sehen wünschte.

Aber ich wünsche wenigstens, und nur weil es nöthig ist

wünsche ich, nämlich, daß Du mich nackt sehest, wie ich ein oder zwei Dutzend Narrheiten vollführe; ich will in weniger als einer halben Stunde damit fertig seyn. Denn wenn du sie mit deinen Augen gesehen hast, kannst du zuversichtlich auf alle übrigen schwören, die du noch hinzufügen willst, und sey überzeugt, du kannst gewiß nicht so viel sagen, als ich auszuführen gedenke.

Um Gottes Willen, mein lieber Herr, laßt mich Euer Gnaden nicht nackt sehen, denn das würde mich sehr betrübt machen, so daß ich nicht aufhören könnte zu weinen, und der Kopf ist mir noch so schwer von dem Geheul, das ich heute Nacht wegen des Grauen anstellte, daß ich den Jammer nicht von vorne anfangen will. Wenn aber ja Euer Gnaden daran gelegen ist, daß ich einige Narrheiten mit ansehe, so macht sie in euren Kleidern, aber nur kurz, und wie sie euch am ersten in den Wurf kommen, zumal da für mich nichts der Art von Nöthen ist, und es, wie gesagt, nur meine Zurückkunft verspätet, die euch doch die sehnlich gewünschten und wohlverdienten Nachrichten bringen soll; denn geschieht es nicht, so nehme sich die Dame Dulcinea nur in Acht! Antwortet sie nicht, wie es recht ist, so thue ich ein feierliches Gelübde, bei allem, was ich weiß, daß ich ihr die schickliche Antwort mit Püffen und Ohrfeigen aus dem Magen treiben werde. Denn wie sollte man es leiden, daß ein so berühmter irrender Ritter, wie Euer Gnaden, um nichts und wieder nichts verrückt wird, für eine .... Das gnädige Fräulein soll mich nur nicht ausreden lassen, denn, bei Gott, ich will von der Leber weg reden, und einen tüchtigen Trumpf darauf thun. Glaubt sie, ich lasse mir im Bart kratzen? Sie kennt mich schlecht, aber wenn sie mich kennt, so mag sie Respekt haben.

Wahrlich, Sancho, sagte Don Quixote, dem Anscheine nach bist du nicht gescheiter als ich.

So verrückt bin ich nicht, antwortete Sancho, aber ich bin hitziger; doch lassen wir das beiseite! Was wollt ihr denn unterweilen essen, bis ich zurückkehre? Wollt ihr aus eurem Versteck auf den Weg herausstürzen, wie Cardenio, und eure Speise den Hirten abnehmen?

Mach dir darüber keine Sorgen, antwortete Don Quixote, denn wenn ich es auch hätte, so würde ich doch nichts anderes essen als Kräuter und Früchte, wie sie diese Wiese und diese Bäume mir bieten, denn der Glanzpunkt meines ganzen Unternehmens ist eben das, daß ich nichts esse und andere harte Dinge mir auflege.

Darauf sagte Sancho: Wißt ihr, gnädiger Herr, was ich fürchte? ich möchte am Ende die Stelle nicht wieder finden, wo ich euch jezt zurücklasse, denn sie ist gar zu abgelegen.

Präge dir die Merkmale wohl ein, sagte Don Quixote, denn ich will darauf bedacht seyn, gar nicht aus diesen Gegenden zu reisen, und mir Mühe geben, diese höchsten Felsgipfel zu erklimmen, um nach dir auszuspähen, wenn du zurückkommst; doch das allersicherste wird seyn, damit du mich nicht verfehlst und verirrst, daß du von dem vielen Pfriemenkraut, das hier wächst, etliche Zweige abschneidest, und von Zeit zu Zeit unterwegs einen niederlegst, bis du ins Freie hinaus kommst. Diese Zweige dienen dir sodann als Wegweiser und Merkzeichen, daß du mich wieder auffinden kannst, wenn du zurückkommst, wie Perseus mit dem Faden im Labyrinthe that.

Das will ich thun, antwortete Sancho Panza, schnitt sich eine Anzahl Zweige, bat seinen Herrn um seinen Segen und nahm von ihm Abschied nicht ohne viele Thränen von beiden Seiten. Darauf bestieg er den Rocinante, den ihm Don

Quixote dringend empfahl, daß er für ihn sorge wie wenn er es selbst wäre, und nun machte er sich auf den Weg nach dem flachen Lande, wobei er von Zeit zu Zeit Zweige von dem Pfriemenkraut hinwarf, wie ihm sein Herr gerathen hatte. So entfernte er sich, ob ihn gleich Don Quixote noch immer quälte, er solle ihn wenigstens zwei Narrheiten machen sehen. Er war aber noch nicht hundert Schritte weg, als er wieder umkehrte und sagte: Euer Gnaden hat doch ganz recht gehabt; wenn ich ohne mein Gewissen zu belästigen soll schwören können, so ist es doch gut, wenn ich mindestens eine sehe, wiewohl ich schon eine gesehen habe, die groß genug ist, nämlich daß Euer Gnaden allein hier bleibt.

Sagt' ich dirs nicht? rief Don Quixote. Warte, Sancho, denn so schnell wie du ein Credo sprichst, will ichs vollbringen!

Darauf zog er mit großer Eile seine Hosen ab und behielt nur das Hemd auf dem bloßen Leibe, machte sodann ein Paar Luftsprünge und eben so viel Purzelbäume, den Kopf unten, die Füße in die Höhe, und enthüllte dabei Dinge, die Sancho nicht zum andernmal sehen wollte, darum auch den Rocinante umlenkte, und ganz beruhigt und überzeugt war, schwören zu können, daß sein Herr närrisch sey. Und so lassen wir ihn denn seine Straße ziehen, bis er wieder kommt, und das dauerte nicht lange.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung der artigen Dinge, welche Don Quixote als Verliebter in der Sierra Morena ausführte.

Die Geschichte kehrt nun zur Erzählung dessen zurück, was der von der traurigen Gestalt that, sobald er sich allein sah, und berichtet, daß, sobald Don Quixote sein Radschlagen und

seine Purzelbäume einstellte, die er unter dem Gürtel bloß, oder dem Gürtel bekleidet ausgeführt, und sobald er sah, daß Sancho davon gegangen war, ohne mehr Narrentheidungen mit ansehen zu wollen, der Ritter den Gipfel eines hohen Felsens erstieg und daselbst noch einmal das überdachte, woran er schon oft gedacht hatte, ohne darüber zu einem völligen Entschluß zu gelangen, nämlich was wohl angemessener sey und ihm besser anstehe, Roland nachzuahmen in seinen unbändigen Thorheiten, oder Amadis in seinen tiefsinnigen. Hierbei sprach er mit sich selbst: Wenn Roland ein so wackerer und tapferer Ritter war, wie Jedermann sagt, so ist das kein so großes Wunder, denn er war ja bezaubert und konnte ihn Niemand tödten, als wer ihm eine Pfennignadel durch die Fußsohle stach, dafür trug er aber immer Schuhe mit sieben eisernen Sohlen. Doch half ihn alle List nichts gegen Bernardo del Carpio, der die Sache wohl wußte, und ihn bei Ronceval in seinen Armen erstickte. Aber lassen wir jetzt seine Tapferkeit beiseite und kommen auf den Verlust seines Verstandes, denn es ist gewiß, daß er ihn verlor wegen der Zeichen, die er an der Quelle fand und durch die Nachrichten, welche ihm der Hirte gab, davon nämlich, daß Angelica mehr als zweimal mit dem krauslockigen jungen Mohren Medor, dem Pagen des Agramant, Mittagsruhe gehalten; und wenn er nun von der Wahrheit dieser Sache überzeugt war und wußte, daß seine Dame ihm einen Schimpf angethan habe, so that er weiter nichts Absonderliches, wenn er ein Narr wurde; wie kann aber ich ihn nachmachen in seiner Verrücktheit, wenn ich ihn nicht in der Veranlassung derselben nachmache? Denn von meiner Dulcinea von Toboso darf ich wohl schwören, daß sie Tag ihres Lebens keinen Mohren gesehen hat, wie er beschaffen ist und in seiner eigenthümlichen Tracht, und daß sie heutigen Tags noch so rein

ist, wie die Mutter, die sie geboren hat; und ich würde ihr offenbares Unrecht thun, wenn ich etwas anderes von ihr dächte und die Gattung von Narrheit annähme wie der rasende Roland. Auf der andern Seite sehe ich, wie Amadis von Gallien, ohne den Verstand zu verlieren und ohne Narrheiten zu begehen, sich wie nur irgend einer den Ruf eines Verliebten erwarb, denn das, was er seiner Geschichte zufolge that, war nichts anderes, als daß er, weil er sich von seiner Gebieterin Oriana verschmäht sah, und sie ihm befohlen, nicht vor ihrem Antlitz zu erscheinen, bis es ihr Wille sey, daß er sich auf den Armuthfelsen begab in Gesellschaft eines Einsiedlers, und dort sich satt weinte, bis der Himmel ihm beistand mitten in seiner größten Sorge und Noth. Wenn dies nun wahr ist, wie es ist, warum will ich mir jetzt die Mühe geben, mich nackt auszuziehen, oder diesen Bäumen ein Leides anzuthun, welche mir nichts Böses zugefügt haben? Auch habe ich keinen Grund, das klare Wasser dieser Bäche zu trüben, welche mir werden zu trinken geben, wenn es mich dürstet. Es lebe das Andenken des Amadis, und diesen ahme Don Quixote von der Mancha nach so viel er kann! Dann wird man von ihm sagen, was man von jenem sagte, daß, wenn er nicht große Dinge vollbracht, er doch dafür gestorben, sie zu vollbringen; und wenn ich auch nicht von meiner Dulcinea verworfen oder verschmäht werde, so ist es, wie gesagt, genug, daß ich von ihr entfernt bin. Wohlan denn, die Hand ans Werk! Kommt in mein Gedächtniß, Thaten des Amadis, und lehrt mich, wo ich anfangen muß, um euch nachzuahmen! Aber ich weiß schon, die Hauptsache, was er that, war beten, und das will ich denn auch thun.

Als Rosenkranz dienten ihm einige große Gallnüsse von einem Korkbaum, die er anreihte und ein Paternoster daraus

machte; was ihn aber sehr kümmerte, war, hier nicht auch einen Einsiedler zu finden, bei dem er beichten und sich trösten könnte; er vertrieb sich also die Zeit damit, daß er auf der kleinen Wiese umherwandelte, und in die Rinden der Bäume, in den Sand viele Verse einschnitt und einschrieb, welche alle auf seine Traurigkeit, theilweise auf das Lob Dulcinea's Bezug hatten; aber nur die folgenden fanden sich ganz und konnten noch gelesen werden, als man ihn später daselbst wieder fand.

Wiesen, Blumen, hohe Bäume,
Die ihr euch hier hebt und breitet
Grün und reich in luft'ge Räume,
Wenn mein Weh ihr bemitleidet,
Hört mein Klagen, meine Träume!

Aber härmt euch nicht zu Tode,
Wenn ich auch im Schmerz vergehe!
Euch zu lieb tönt diese Note;
Hier beweinte Don Quixote,
Daß er fern von Dulcinee
Von Toboso.

Hier verbirgt sich vor der Welt,
Der bewahrt hat stete Minne;
Da der Herrin er misfällt,
Trüben sich ihm schier die Sinne;
Und wo ist ein Ziel gestellt?

Amor führt in leichtem Boote
Ihn hinweg auf Flüsse, Seee,
Seiner spottet der Pilote;
Näpfe voll weint Don Quixote,
Weil er fern von Dulcinee
Von Toboso.

Er zog aus auf Abenteuer,
Schweifte durch der Berge Schluchten,
Schalt ihr sprödes Liebesfeuer;
In der Felsenmeere Buchten
Nirgends fand er es geheuer.

Amor traf mit scharfem Schrote,
Nicht mit Pfeiles süßem Wehe
Unsern Ritter neuer Mode,
Darum weinte Don Quixote,
Daß er fern von Dulcinee
Von Toboso.

Die, welche diese Verse fanden, mußten nicht wenig darüber lachen, daß dem Namen Dulcinea noch die Worte „von Toboso" beigefügt waren, denn sie dachten sich, Don Quixote müßte sich eingebildet haben, wenn er Dulcinea nenne und nicht auch Toboso beisetze, könne man den Vers nicht verstehen; und so war es auch, wie er später gestanden hat. Er schrieb noch viele andere Dinge, aber man konnte, wie gesagt, nicht mehr als diese drei Strophen vollständig herausbringen. Mit solcher Beschäftigung und mit Seufzen, mit Anrufen der Faunen und Silvanen dieser Wälder, der Nymphen der Bäche und der traurigen feuchten Echo, daß sie ihm antworten, ihn trösten und anhören sollen, brachte er seine Zeit hin, und suchte dabei Kräuter, mit welchen er sich ernähren könnte, bis Sancho zurückkäme; und wäre dieser, wie er drei Tage ausblieb, drei Wochen ausgeblieben, so würde der Ritter von der traurigen Gestalt so entstellt gewesen seyn, daß ihn die Mutter, welche ihn gebar, nicht mehr gekannt hätte. Es wird indeß gut seyn, wenn wir ihn jetzt in Gesellschaft seiner Seufzer und Verse lassen, um zu erzählen, was dem Schildknappen bei seiner Gesandtschaft widerfuhr.

So wie Sancho Panza auf die Landstraße hinauskam, sah er sich nach dem Wege gen Toboso um, und kam am folgenden Tag an die Schenke, wo ihm das Unglück mit der Prelle zugestoßen war; und kaum hatte er sie erblickt, so kam ihm auch vor, als fliege er noch einmal durch die Lüfte. Darum wollte er da nicht einkehren, ob er gleich gerade zu einer Zeit hinkam, wo er es eigentlich wohl hätte thun können und sollen; denn es war die Essenszeit, und es wandelte ihn stark die Lust an, etwas Warmes zu genießen, weil er schon mehrere Tage lang sich mit kalter Küche hatte behelfen müssen. Dieses Bedürfniß zwang ihn denn, sich der Schenke zu nähern, obwohl er noch sehr im Zweifel war, ob er hineingehen sollte oder nicht. In demselben Augenblicke kamen zwei Personen aus der Schenke, die ihn sogleich erkannten, und einer derselben sprach zum andern: Sagt mir doch, Herr Licentiat, ist jener Reiter nicht Sancho Panza, von welchem die Haushälterin unseres Abenteurers sagte, er sey mit ihrem Herrn als Schildknappe ausgezogen?

Ja, sprach der Licentiat, er ist es und er reitet auf dem Pferde unseres Don Quixote.

Sie mußten ihn aber wohl kennen, denn es war der Pfarrer und der Barbier aus seinem Dorfe, dieselben, welche die Untersuchung und das peinliche Gericht mit den Büchern gehalten hatten. So bald sie den Sancho Panza und den Rocinante vollkommen erkannt hatten, näherten sie sich dem ersten, voll Verlangen, etwas über Don Quixote zu erfahren; der Pfarrer rief ihm beim Namen und sprach: Freund Sancho Panza, wo ist euer Herr?

Sancho Panza erkannte sie gleich, beschloß aber, ihnen den Aufenthaltsort und das Schicksal seines Herrn zu verschweigen, und antwortete ihnen deßhalb, sein Herr sey irgendwo

und irgendwie mit einer sehr wichtigen Angelegenheit beschäftigt, wovon er aber bei Leibe nichts entdecken dürfe.

Nein, nein, sprach der Barbier, wenn ihr uns nicht sagt, Sancho Panza, wo er ist, so bestärkt ihr uns in dem Verdacht, ihr habet ihn ermordet und beraubt, weil ihr auf seinem Pferde geritten kommt. Wahrlich, ihr müßt uns den Herrn des Gaules zur Stelle schaffen, oder ihr habt es mit uns zu thun.

O bei mir braucht's keine Drohungen, denn ich bin nicht der Mensch, der jemand beraubt oder tödtet; mag doch jeden sein Schicksal tödten oder Gott, der ihn geschaffen hat! Mein Herr ist dort mitten im Gebirge geblieben, und thut Buße nach Lust und Belieben.

Hierauf erzählte er ihnen der Reihe nach und ohne einzuhalten, wie sich sein Herr befinde, und welche Abenteuer ihm begegnet waren, und daß er einen Brief bei sich habe an das Fräulein Dulcinea von Toboso, die Tochter des Lorenzo Corchuelo, in welche sein Herr bis über die Ohren verliebt sey. Beide waren erstaunt über das, was ihnen Sancho Panza erzählte, und ob sie gleich Don Quixote's Wahnsinn und die Art desselben schon kannten, so verwunderten sie sich doch immer von Neuem darüber, wenn sie davon hörten; sie baten daher den Sancho, ihnen den Brief zu zeigen, welchen er für das Fräulein Dulcinea von Toboso bei sich habe. Er sagte ihnen, er sey in ein Gedenkbuch geschrieben, und sein Herr habe ihm befohlen, ihn im ersten Orte, wohin er komme, auf Papier abschreiben zu lassen. Der Pfarrer sprach, er möchte ihm denselben nur zeigen, denn er selbst wollte ihn auf's Schönste ins Reine schreiben. Sancho Panza griff in den Busen und suchte das Buch; aber er fand es nicht, und hätte es auch nicht gefunden, wenn er bis auf diese Stunde gesucht hätte, denn Don Quixote hatte es behalten und ihm nicht

gegeben, und Sancho hatte vergessen, es ihm abzufordern. Als er sah, daß er das Buch nicht fand, wurde er leichenblaß, fühlte sich hastig von Neuem am ganzen Leibe herum, sah auf's Neue, daß er es nicht fand, fuhr darauf ohne Umstände mit beiden Händen in den Bart, riß denselben halb aus und gab sich in aller Eile und ohne Pause ein halbes Dutzend Faustschläge in's Gesicht und auf die Nase, daß er ganz von Blut trof. Als der Pfarrer und der Barbier dies sahen, fragten sie ihn, was ihm begegnet sey, daß er sich selbst so übel mitspiele.

Was wird mir begegnet seyn? antwortete Sancho. Wie man die Hand umwendet, habe ich drei junge Esel verloren, von denen jeder ein ganzes Schloß werth war.

Wie ging das zu? versetzte der Barbier.

Nun, ich habe das Gedenkbuch verloren, antwortete Sancho, worin der Brief an Dulcinea stand und zugleich eine von meinem Herrn unterschriebene Anweisung, worin er seiner Nichte befahl, mir drei junge Esel auszuliefern von den vier oder fünfen, welche zu Hause sind.

Hierbei erzählte er ihnen den Verlust seines Grauen. Der Pfarrer tröstete ihn und sagte, wenn er seinen Herrn finde, so wolle er schon dafür sorgen, daß er die Anweisung erneuere und den Wechsel noch einmal, und zwar auf Papier schreibe, wie es Recht und Brauch sey, denn die Anweisungen, welche in Taschenbüchern geschrieben seyen, werden nie angenommen noch ausbezahlt. Damit tröstete sich Sancho und sagte, wenn dem so sey, so kümmere ihn der Verlust des Briefes an Dulcinea nicht sehr; denn er wisse ihn fast auswendig, und man könnte ihn also aus seinem Gedächtniß niederschreiben, wo und wann man wolle.

So sagt ihn uns doch her, Sancho, sprach der Barbier, und wir wollen ihn später zu Papier bringen.

Da kratzte sich Sancho Panza im Kopfe, um den Brief wieder in seinem Gedächtniß zusammen zu setzen, zog bald den einen Fuß, bald den andern in die Höhe, schaute das eine mal auf den Boden und das andere mal gen Himmel, und nachdem er sich die Hälfte einer Fingerspitze abgenagt, und die Beiden lange genug auf den Brief hatte warten lassen, sprach er endlich: Bei Gott, Herr Licentiat, der Teufel mag alles holen, was ich von dem Briefe noch weiß! Am Anfang hieß es übrigens: Erhabene und umgeschränkte Gebieterin!

Umgeschränkte hieß es wohl nicht, sprach der Barbier, sondern unumschränkte Gebieterin!

Ganz recht, antwortete Sancho; nun heißt es, wenn ich mich recht besinne, weiter . . . wenn ich mich recht besinne... der Verwundete und Schlaflose und Zerschlagene küßt Euer Gnaden die Hände, undankbare und unbekannte Schöne; und ich weiß nicht, was er noch von Heil und Unheil sagte, das er ihr sende; und so gings in einem fort, bis er mit den Worten schloß: der Deinige bis in den Tod, der Ritter von der traurigen Gestalt.

Die beiden ergetzten sich nicht wenig über Sancho Panza's glückliches Gedächtniß, lobten es auch sehr, und baten ihn, er möchte ihnen den Brief noch ein paar Mal vorsagen, damit sie ihn auch in's Gedächtniß bekommen und seiner Zeit niederschreiben können. Sancho wiederholte ihn noch dreimal und erzählte noch überdies dreitausend Narrheiten; hierauf theilte er ihnen auch die Begebenheiten seines Herrn mit, sprach aber kein Wort von der Prelle, welche ihm in dieser Schenke wiederfahren war, in der er sich weigerte, einzukehren. Er sagte ihnen ferner, daß sein Herr, sobald er ihm gute Nachrichten

von dem Fräulein Dulcinea von Toboso bringe, sich ungesäumt auf den Weg machen werde, um sich ein Kaiserthum oder wenigstens eine Monarchie zu verschaffen; denn so haben sie beide es unter sich verabredet, und bei seiner persönlichen Tapferkeit und der Kraft seines Arms sey es auch etwas ganz leichtes, es dahin zu bringen; sey er dann einmal so weit, so wolle ihn sein Herr, weil er alsdann doch zum Wenigsten Wittwer seyn werde, verheirathen, und ihm ein Fräulein der Kaiserin zum Weibe geben, welche die Erbin eines großen und reichen Staats auf dem Festland sey, ohne alle Inseln und Inseler, von welchen er jetzt nichts mehr wissen wolle.

Sancho sagte dies alles mit solcher Ruhe, wischte sich dabei von Zeit zu Zeit die Nase, und so in aller Einfalt, daß die Beiden von Neuem staunen mußten, indem sie überlegten, wie weit es mit der Verrücktheit des Don Quixote gekommen seyn müsse, da er auch den Verstand dieses armen Schelms mit sich in's Verderben gezogen habe.

Sie wollten sich keine Mühe geben, ihn aus seinem Irrthum zu reißen; denn es schien ihnen das Beste, da sein Gewissen dabei nicht in Schaden kommen konnte, ihn darin zu lassen, und sich durch das Anhören seiner Thorheiten einen Spaß zu machen. Darum sagten sie zu ihm, er solle Gott nur um die Gesundheit seines Herrn bitten, weil es dann sehr wohl möglich sey, daß derselbe mit der Zeit, wie er gesagt habe, Kaiser werde oder wenigstens Erzbischof, oder daß er sonst zu einer ähnlichen Würde gelange.

Darauf antwortete Sancho: Meine Herren, wenn nun das Geschick die Dinge so wendete, daß es meinem Herrn in den Sinn käme, nicht Kaiser werden zu wollen, sondern Erzbischof, so möchte ich jetzt doch wissen, was die fahrenden

Erzbischöfe ihren Schildknappen für eine Belohnung zu geben pflegen.

Sie geben ihnen gewöhnlich, antwortete der Pfarrer, eine Pfründe mit oder ohne Seelsorge, oder eine bedeutende Küsterstelle mit einem fetten jährlichen Gehalte, ohne die Opferpfennige zu rechnen, die man wohl eben so hoch anschlagen darf.

Dazu wird aber nöthig seyn, versetzte Sancho, daß der Schildknappe nicht verheirathet ist und wenigstens den Dienst bei der Messe versehen kann; und wenn das so ist, so bin ich ein geschlagener Mann, denn ich bin verheirathet und kenne den ersten Buchstaben des A B C nicht. Wie würde es da um mich stehen, wenn mein Herr den Einfall bekäme, Erzbischof zu werden und nicht Kaiser, wie es bei fahrenden Rittern üblich und gebräuchlich ist!

Sey ohne Sorgen, Freund Sancho, sagte der Barbier, wir wollen deinen Herrn schon bitten und ihm rathen, ja es ihm selbst auf sein Gewissen anempfehlen, Kaiser zu werden und nicht Erzbischof; denn es wird ihm auch leichter werden, weil er mehr tapfer als gelehrt ist.

So ist es mir auch vorgekommen, antwortete Sancho, wiewohl ich sagen kann, daß er zu allem Geschick hat. Was ich übrigens von meiner Seite zu thun gedenke, ist, daß ich unsern Herrgott bitte, ihn dahin zu führen, wo es ihm am dienlichsten ist und wo er mir am meisten Gnade erweisen kann.

Ihr redet wie ein kluger Mensch, sprach der Pfarrer, und thut daran wie ein guter Christ; jetzt aber liegt es uns ob, darauf zu denken, wie wir euern Herrn von der unnützen Buße abbringen, mit der er, wie ihr sagt, beschäftigt ist; um aber die Art und Weise zu überlegen, wie wir dies anzugehen haben, und zugleich unsere Mahlzeit einzunehmen, zu der es

jetzt wohl Zeit ist, wird es gut seyn, wenn wir in diese Schenke treten.

Sancho sagte, sie möchten nur hineingehen, er wolle sie hier außen erwarten, und ihnen nachher den Grund sagen, warum er nicht hineingehe, noch hineingehen könne. Er bat sie aber, ihm etwas Warmes zu essen herauszuschicken und etwas Gersten für den Rocinante. Sie gingen hinein und ließen ihn draußen, kurz darauf aber brachte ihm der Barbier zu essen. Nachdem nun die beiden lange über die Art nachgedacht, wie sie ihr vorgestecktes Ziel erreichen könnten, verfiel der Pfarrer auf einen sowohl der Schwärmerei Don Quixote's als ihren Absichten völlig angemessenen Gedanken; er hatte nämlich im Sinne, wie er dem Barbier mittheilte, sich in ein fahrendes Fräulein zu verkleiden, dieser aber solle darauf bedacht seyn, sich so gut wie möglich als Stallmeister der Dame aufzustutzen; so wollten sie zu Don Quixote hingehen, der Pfarrer sollte sich für ein bedrängtes, hilfsbedürftiges Fräulein ausgeben und ihn um eine Gunst bitten, die er ihr als wackerer fahrender Ritter zu gewähren nicht unterlassen könne; die Gunst aber, um welche er ihn bitten würde, solle darin bestehen, daß er mit ihr komme, wohin sie ihn führe, um eine Ungebühr auszulöschen, welche ihr ein böser Ritter angethan; zugleich sollte das Fräulein ihn bitten, nicht zu verlangen, daß sie ihren Schleier wegnehme, noch sie um nähere Auskunft über ihre Angelegenheiten zu bitten, bis er ihr Recht verschafft habe gegen jenen bösen Ritter. Er glaube, fuhr der Pfarrer fort, Don Quixote werde auf alles eingehen, was man in solcher Form von ihm verlangen werde, und so können sie ihn von dort weg und nach ihrem Dorfe bringen und versuchen, ob es ein Mittel gebe, seinen seltsamen Wahnsinn zu heilen.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Wie es mit dem Plane des Pfarrers und des Barbiers gerieth, nebst andern Dingen, die würdig sind, in dieser großen Geschichte erzählt zu werden.

Dem Barbier gefiel der Plan des Pfarrers nicht übel, ja er däuchte ihm so gut, daß sie beide ihn sogleich in's Werk setzten. Sie baten die Wirthin um ein Weiberkleid und ein Kopfzeug, wofür der Pfarrer einen ganz neuen Priesterrock zum Pfand setzte. Der Barbier machte sich einen großen Bart aus einem rothgrauen Ochsenschwanz, in welchen der Barbier Wirt seinen Kamm zu stecken pflegte. Die Wirthin fragte sie, zu welchem Zwecke sie diese Dinge haben wollen. Da erzählte ihr der Pfarrer in der Kürze von Don Quixote's Narrheit, und wie diese Verkleidung dazu nöthig sey, um ihn aus dem Gebirge herauszulocken, in welchem er sich derzeit aufhalte. Der Wirth und die Wirthin verfielen sogleich darauf, daß dieser Narr ihr Gast mit dem Balsam und der Herr des geprellten Schildknappen seyn müsse, und erzählten dem Pfarrer alles, was ihnen mit ihm begegnet war, wobei sie auch das nicht verschwiegen, was Sancho so sorgfältig verbarg. Die Wirthin kleidete hierauf den Pfarrer so an, daß man nichts Schöneres sehen konnte; sie legte ihm nämlich einen tuchenen Rock an, der mit einer Menge Bandstreifen aus schwarzem Sammt von der Breite einer Hand und sämmtlich ausgezackt besetzt war, dazu ein Mieder von grünem Sammt mit ganz weißen glatten Bandstreifen, und Rock und Leibchen schien aus der Zeit des Königs Wamba zu stammen. Der Pfarrer wollte nicht zugeben, daß man ihm das Haar nach Weiberart zurecht machte, sondern bedeckte sich den Kopf mit einer feinen gesteppten leinenen Mütze, die er für die Nacht zum Schlafen bei

sich hatte, und um die Stirn legte er eine Binde von schwarzem Taffet, mit einer andern aber machte er sich einen Schleier, durch welchen er Bart und Gesicht ganz gut verdeckte; dann drückte er seinen Hut in die Augen, welcher so groß war, daß er ihm wohl zum Sonnenschirm dienen konnte, worauf er einen langen Mantel überwarf und sich quer nach Frauenart auf sein Maulthier setzte. Auch der Barbier bestieg seinen Esel, mit seinem Barte angethan, der ihm bis auf den Gürtel reichte und halb roth halb grau war, da er, wie gesagt, dereinst einem scheckigen Ochsen als Schwanz gedient hatte. Sie nahmen Abschied von allen, auch von der braven Maritornes, welche, so sündhaft sie auch sey, einen Rosenkranz zu beten versprach, damit Gott zu einem so schwierigen und christlichen Geschäft wie das, welches sie unternommen, seinen Segen verleihe. Sie hatten aber kaum die Schenke verlassen, als dem Pfarrer der Gedanke kam, daß er nicht wohl daran thue, so aufgeputzt einherzugehen, da ein solcher Aufzug für einen Priester unschicklich sey, wenn der Zweck, für welchen es geschehe, ihm auch noch so sehr am Herzen liege. Er sagte dies dem Barbier und bat ihn, seinen Anzug mit dem seinigen zu vertauschen, weil es anständiger sey, daß er das bedrängte Fräulein vorstelle, er wolle der Stallmeister seyn, wodurch er weniger seiner Würde vergebe; wolle er dies nicht thun, so sey er fest entschlossen, nicht weiter zu gehen, und wenn auch den Don Quixote der Teufel holen sollte. Unterdessen kam Sancho hinzu, der, als er die beiden in diesem Aufzug sah, sich des Lachens nicht erwehren konnte. Der Barbier willigte in alles, was der Pfarrer verlangte; sie vertauschten ihre Rollen, der Pfarrer unterrichtete ihn, wie er sich benehmen, und welche Redensarten er gegen Don Quixote führen solle, um ihn zu bewegen und zu zwingen, mit ihm zu gehen und

jenen Aufenthalt zu verlassen, den er zu seiner unnützen Buße ausgewählt hatte. Der Barbier antwortete, daß er auch ohne seine Anleitung alles gehörig ins Werk setzen werde. Er wollte sich aber für jetzt noch nicht ankleiden, bis sie sich näher an der Stelle befänden, wo Don Quixote sey, er legte also seine Kleider zusammen, der Pfarrer machte seinen Bart zurecht und damit setzten sie ihre Reise fort, geführt von Sancho Panza, welcher ihnen erzählte, was ihnen mit dem Verrückten begegnet war, den sie im Gebirge fanden, wobei er aber den Fund des Mantelsacks und seines Inhalts verbarg; denn bei aller Einfalt war der Bursche doch ein wenig habsüchtig. Am folgenden Tage kamen sie bis an die Stelle, wo Sancho die Zweige als Merkmale ausgestreut hatte, um den Platz wieder zu treffen, wo er seinen Herrn gelassen hatte, und so wie er sie erkannte, sagte er zu ihnen, hier gehe der Weg hinein, und sie können sich jetzt ankleiden, wenn dies nöthig sey, um seinen Herrn zu befreien; denn sie hatten ihm vorher gesagt, diese Reise und diese ihre Verkleidung sey von höchster Wichtigkeit, um seinen Herrn von dem unglückseligen Leben zu erlösen, welches er sich auserwählt habe; sie schärften ihm sehr ein, seinem Herrn nicht zu sagen, wer sie seyen, noch daß er sie kenne, und wenn Don Quixote ihn frage, was er gewiß thun werde, ob er den Brief an Dulcinea übergeben habe, so solle er sagen ja, weil sie aber nicht lesen könne, habe sie ihm die Antwort mündlich gegeben und auszurichten befohlen, er solle bei Strafe ihrer Ungnade augenblicklich zu ihr kommen, weil dies für ihn außerordentlich wichtig sey; denn dadurch und durch das, was sie ihm zu sagen gedenken, seyen sie versichert, ihn zu einem bessern Leben zurückzubringen und ihn dahin zu vermögen, daß er sich alsbald auf den Weg mache, um Kaiser oder Monarch zu werden, denn was den Erzbischof

betreffe, darüber möge er nur ohne Sorge seyn. Sancho hörte alles an und prägte es sich gut in's Gedächtniß, dankte ihnen auch sehr für die gute Absicht, daß sie seinem Herrn zureden wollten, Kaiser und nicht Erzbischof zu werden, denn er seinerseits halte dafür, daß die Kaiser mehr Gewalt haben, ihren Schildknappen Gnaden zu erweisen, als die fahrenden Erzbischöfe. Er sagte auch zu ihnen, es wäre gut, wenn er selbst voranginge, um ihn aufzusuchen und ihm die Antwort seiner Gebieterin zu überbringen; denn diese wäre schon hinreichend, ihn von jenem Orte zu entfernen, ohne daß sie sich so viele Mühe zu geben brauchten. Der Vorschlag Sancho Panza's gefiel ihnen, und sie beschloßen also, ihn zu erwarten, bis er mit der Nachricht, daß er seinen Herrn gefunden habe, zurückgekehrt sey. Sancho ritt in die Schluchten des Gebirgs hinein und ließ die beiden in einem engen Thale zurück, durch welches ein kleiner friedlicher Bach lief, über welchen einige Felsen und Bäume einen lieblichen frischen Schatten verbreiteten. Der Tag, an welchem sie dorthin gelangten, war einer von den heißen des Monats August, wo in jener Gegend die Sonnenglut sehr drückend zu seyn pflegt; und da es drei Uhr nach Mittag war, kam ihnen dieses Plätzchen besonders erwünscht und lud sie ein, hier die Rückkehr Sancho's zu erwarten, wie sie es auch thaten. Indem nun die beiden hier im Schatten ruhten, drang eine Stimme in ihr Ohr, die ohne Begleitung eines Instruments süß und lieblich erklang, worüber sie sich nicht wenig verwunderten, da sie dies für keine Gegend hielten, in der sich so gute Sänger aufhalten könnten; denn, wenn auch oft erzählt wird, wie in Wald und Feld Schäfer mit lieblichen Stimmen sich finden, so ist dies doch vielmehr dichterische Uebertreibung als Wahrheit; und ihre Verwunderung stieg, als sie bemerkten, daß die Verse, die sie

singen hörten, kein Lied eines bäurischen Viehhirten seyen, sondern von einem feingebildeten Mann herrühren müssen. Sie wurden hierin bestätigt, denn die Verse, welche sie hörten, waren folgende:

Wer macht mir mein Glück so trübe?
Unliebe.
Wer vermehrt so meine Wehen?
Verschmähen.
Wer macht, daß ich dulden lerne?
Ferne.
Hin sind alle meine Sterne!
Keine Rettung für mein Leiden!
All mein Hoffen macht verscheiden
Unlieb und Verschmähn und Ferne.

Wer verhüllt mein Leben trübe?
Liebe.
Wer verfolgt mit Neid und Tücke?
Das Glücke.
Und wer sendet diese Noth?
Gott.
Meines Leidens Ziel ist Tod,
Da sich gute Mächte scheinen
Zum Verderben mir zu einen,
Liebe und das Glück und Gott.

Wer befreit mich von der Noth?
Der Tod.
Liebesglück wem kommts zu gut?
Dem Wankelmuth.
Liebespein, wer nimmt sie hin?
Irrer Sinn.
Darum ist es kein Gewinn,
Nach der Liebe Kur zu trachten,
Da für Aerzte sind zu achten
Tod, Wankelmuth, irrer Sinn.

Die Stunde, die Zeit, die Einsamkeit, die Stimme und die Fertigkeit des Sängers erregten beiden Zuhörern Verwunderung und Vergnügen. Sie hielten sich ruhig und warteten, ob sich noch etwas hören lasse. Da sie aber sahen, daß das Stillschweigen fortdauerte, beschlossen sie aufzustehen und den Sänger zu suchen, dessen Stimme so lieblich erklang; aber als sie dies eben in's Werk setzen wollten, machte dieselbe Stimme, daß sie sich nicht rührten, denn ein neuer Ton traf ihr Ohr und folgendes Sonnett wurde gesungen.

O heilge Freundschaft, die mit leichten Schwingen
Entwichen, nur dein Bild blieb uns zurück,
Bei sel'gen Geistern suchest du dein Glück,
Im Himmelreich darfst ewig du lobsingen.-

Von dorther magst du oft uns Winke bringen,
Wie falsche Eintracht borgt der Liebe Blick
Und dein Gewand erheuchelt mit Geschick
Und Lohn mit falschen Thaten will erringen.

O steige selbst hernieder und verbiete,
Daß Trug und Tücke sich noch ferner kleide
In deinen Schmuck, und redlich Wollen schände;

Denn nimmst du ihnen nicht den Schein der Güte,
So geht die Welt bald auf in Kampf und Neide,
Der ersten Zwietracht gleich wird dann ihr Ende.

Den Gesang beschloß ein tiefer Seufzer und die beiden blieben wieder still in aufmerksamer Erwartung, ob die Stimme noch mehr singen werde; da sie aber bemerkten, daß sich der Gesang in Schluchzen und kläglichen Wehruf verwandelte, beschlossen sie zu erfahren, wer der Traurige sey, dessen Stimme so schön, wie sein Seufzen rührend war; sie waren nicht weit gegangen, als sie, um eine Felsecke biegend, einen Mann von eben dem Wuchs und Aussehen erblickten, wie Sancho Panza

es beschrieben hatte, als er ihnen die Geschichte Cardenios erzählte. Als dieser Mann sie erblickte, blieb er, ohne vor ihnen zu erschrecken, ruhig sitzen, den Kopf auf die Brust herabgesunken und wie in tiefen Gedanken verloren. Auch hob er die Augen nicht auf, um sie mehr als mit einem flüchtigen Blicke zu beschauen, als sie sich ihm so unvermuthet näherten. Der Pfarrer, der ein beredter Mann war, und schon von seinem Unglück wußte, trat, da er ihn an den Merkmalen erkannt hatte, auf ihn zu und bat und beschwor ihn mit wenigen aber klug gesetzten Worten, dieses elende Leben zu verlassen, damit er nicht hier sein Leben ganz verliere, was doch das größte Unglück von allem wäre. Cardenio war gerade bei vollem Verstande und ganz frei von jenen Anfällen der Wuth, die ihn von Zeit zu Zeit ganz sich selbst entfremdete. Da er also die beiden in einer Tracht erblickte, die von der sonst in jenen Einöden gewöhnlichen so verschieden war, verwunderte er sich nicht wenig, zumal, da sie mit ihm von seinen Angelegenheiten wie von einer bekannten Sache gesprochen; denn das, was der Pfarrer zu ihm gesagt hatte, machte ihm dies deutlich. Er antwortete ihnen also folgendermaßen: Ich sehe, meine Herren, wer ihr auch sein möget, daß der Himmel, der darauf bedacht ist, den Guten zu helfen, und auch oftmals den Bösen, mir, ohne daß ich es verdiene, in diese öden von dem gewöhnlichen Verkehr der Menschen abgelegenen Gegenden Männer sendet, die mir mit vielen und einleuchtenden Gründen vor Augen stellen, wie unvernünftig es sey, ein Leben, wie ich, zu führen, und denen es daran gelegen ist, mich von hier weg und auf bessere Wege zu bringen. Aber, da sie nicht wissen, was ich weiß, und daß ich, wenn ich aus diesem Unglück mich los mache, in ein anderes noch größeres stürze, so müssen sie mich wohl für einen Menschen von schwachem Verstande halten oder,

noch schlimmer, gar für blödsinnig; und freilich wäre es kein Wunder, wenn es so wäre, denn es wird mir selbst deutlich, daß das Bild meines Elends einen so gewaltigen Eindruck auf mich macht und so zu meinem Verderben wirkt, daß ich oft, ohne es vermeiden zu können, wie versteinert werde und alles richtige Gefühl und alle Besinnung verliere; ich schließe dies daraus, daß mir die Leute von Dingen erzählen und Spuren von denselben vorzeigen, die ich in einer Zeit gethan habe, wo jener gräßliche Anfall mich ganz bemeistert. Ich kann nun nichts weiter thun, als vergeblich klagen und ohne Zweck mein Schicksal verwünschen, und zur Entschuldigung meines Wahnsinns die Ursache desselben einem jeden erzählen der mich hören will, damit, wenn die Klugen diese Ursache erfahren, sie sich nicht wundern über ihre Wirkungen, und wenn sie mir kein Heilmittel geben können, sie mir doch wenigstens keine Schuld geben und ihr Mißfallen an meiner Unart in Mitleid mit meinem Unglück verwandeln. Und wenn ihr, meine Herren, in derselben Absicht kommt, wie schon manche hergekommen sind, so bitte ich euch, ehe ihr mit euren wohlgemeinten Zusprüchen fortfahret, die Geschichte meiner zahllosen Leiden anzuhören, weil ihr vielleicht alsdann zurückgeschreckt seyd von der Bemühung, für ein Uebel Trost zu geben, das durchaus keinen Trost zuläßt.

Die beiden, welche nichts anderes wünschten, als aus seinem eigenen Munde die Ursache seiner Schwermuth zu erfahren, baten ihn jetzt, seine Geschichte vorzutragen und versprachen, ihm keine andere Hilfe oder Trost anzubieten, als die er selber wünschen würde. Hierauf fing der traurige Ritter seine betrübte Geschichte an, fast mit denselben Worten und Wendungen, wie er sie dem Don Quixote und dem Ziegenhirten vor wenigen Tagen erzählt hatte, als bei Gelegenheit

des Meisters Elisabat und wegen Don Quixote's Eifer, die Ehre der Ritterschaft zu wahren, die Erzählung abgebrochen wurde, wie die Historie früher berichtet hat. Jetzt aber fügte es das gute Glück, daß der Anfall seines Wahnsinns ausblieb und ihm vergönnte seine Geschichte zu Ende zu führen. Als er an die Stelle kam über dem Brief, welchen Don Fernando im Amadis von Gallien gefunden hatte, sagte Cardenio, er wisse ihn gut auswendig und derselbe laute also:

> Jeden Tag entdecke ich in euch Vorzüge, die mich verpflichten und zwingen, euch von Neuem hochzuschätzen. Wenn ihr mich also von diesen meinen Verpflichtungen und Schulden befreien wollt, ohne mit meiner Ehre euch bezahlt zu machen, so könnt ihr das leicht thun. Ich habe einen Vater, der euch kennt und mich sehr liebt; er wird, ohne meinen Wünschen Gewalt anzuthun, euch das bewilligen, was er für recht erkennt, wenn ihr mich wirklich so hoch schätzt, wie ihr sagt und wie ich es glaube.

Durch diesen Brief wurde ich bewogen, um Luscinda zur Ehe anzuhalten, wie ich schon gesagt habe, und durch dieses Blatt wurde Don Fernando in seiner Meinung bestätigt, daß Luscinda eine der geistreichsten und verständigsten Frauen seiner Zeit sey; dieses Blatt war es, was in ihm zuerst das Verlangen erregte, mich lieber zu vernichten, als mein Verlangen in Erfüllung gehen zu lassen. Ich erzählte Don Fernando, auf was der Vater Luscinda's allein warte, nämlich daß der meinige um sie anhalte, ich habe aber nicht den Muth, ihm dies zu sagen, aus Furcht, er möchte nicht einstimmen, nicht deshalb, weil er gegen den Werth, die Tugend, die Vollkommenheit und Schönheit Luscindas etwas einzuwenden habe, denn ihre Eigenschaften wären hinreichend, jedes andere

Geschlecht Spaniens zu adeln, sondern weil ich von ihm wisse, daß er wünsche, ich möchte nicht so schnell heirathen, bis man erst sehe, welche Absichten der Herzog Ricardo mit mir habe. Kurz, ich sagte ihm, daß ich es nicht wage, mit meinem Vater darüber zu sprechen, nicht nur wegen dieses Hindernisses, sondern auch wegen noch mancher anderer, die mich muthlos machen, ohne daß ich mir selbst darüber klar werde; nur so viel scheine mir deutlich, daß meine höchsten Wünsche niemals werden in Erfüllung gehen können. Don Fernando antwortete mir auf diese Auseinandersetzung, er nehme es auf sich, mit meinem Vater zu sprechen und ihn zu vermögen, daß er mit Luscinda's Vater rede. O du ehrsüchtiger Marius! grausamer Catilina! schändlicher Sylla! verrätherischer Ganelon! hinterlistiger Vellido! rachsüchtiger Julian! habsüchtiger Judas! du Verräther, Grausamer, Rachsüchtiger, Hinterlistiger! wie hatte es der Unglückliche um dich verdient, der dir mit so viel Unbefangenheit die geheimsten Wonnen seines Herzens entdeckte? Wie habe ich dich beleidigt? Welchen Rath habe ich dir je gegeben, welches Wort gesprochen, das nicht immer darauf abzweckte, deine Ehre und deinen Vortheil zu befördern? Aber, worüber klage ich, ich Elender? Es ist ja gewiß, daß, wenn der Lauf der Gestirne das Unglück mit sich führt und es sich mit Wuth und Gewalt von oben auf uns hernieder wälzt, keine Macht der Erde es aufhalten, keine menschliche Vorsicht es vermeiden kann. Wer hätte es glauben sollen, daß Don Fernando ein Ritter von hoher Geburt, von großem Verstande, den meine Dienste verpflichtet hatten, der so angesehen war, daß er alles erreichte, wozu ihn das Liebesverlangen trieb, wo er nur wollte, daß dieser nicht ruhte bis er mir, wie man zu sagen pflegt, mein einziges Schäfchen geraubt hatte, das ich selbst noch nicht besaß! Aber lassen wir diese unnützen und

unersprießlichen Betrachtungen bei Seite, um den abgebrochenen Faden meiner unglücklichen Geschichte wieder anzuknüpfen. Da dem Don Fernando meine Gegenwart für die Ausführung seiner schändlichen Falschheit hinderlich schien, so beschloß er, mich zu seinem ältern Bruder zu schicken, unter dem Vorwande Geld von ihm zu verlangen zur Bezahlung von sechs Pferden, welche er mit Fleiß und blos in der Absicht gekauft hatte, um mich zu entfernen und seine verdammten Plane desto besser durchzuführen; er kaufte sie an demselben Tage, als er sich anbot, mit meinem Vater zu sprechen, und er verlangte, daß ich das Geld sogleich holen solle. Konnte ich dieser Verrätherei vorbeugen? ja konnte ich sie nur ahnen? Wahrlich nicht; ich erbot mich vielmehr mit größtem Vergnügen, sogleich abzureisen, weil ich sehr zufrieden war über den geschlossenen Kauf. In derselben Nacht sprach ich mit Luscinda, und erzählte ihr, was ich mit Don Fernando abgeredet habe, und daß ich der festen Hofnung sey, unsere guten und billigen Wünsche werden in Erfüllung gehen. Sie bat mich, eben so sicher vor Don Fernando's Verrätherei, wie ich, ich möchte bald wieder kommen, denn sie sey überzeugt, daß das Ziel unserer Wünsche nicht ferne sey, so bald nur mein Vater mit dem ihrigen spreche. Ich weiß nicht, wie es geschah, aber indem sie dies gesagt hatte, füllten sich ihre Augen mit Thränen, das Wort stockte ihr in der Kehle und sie konnte nichts weiter hervorbringen, ob es mir gleich schien, sie habe mir noch Vieles zu sagen. Ich war erstaunt über diesen unerwarteten Zufall, wie ich ihn noch niemals an ihr wahrgenommen hatte, denn wir sprachen uns, so oft das gute Glück und meine Sorgfalt überhaupt dazu Gelegenheit gab, mit aller Heiterkeit und Frohsinn, ohne in unsere Unterhaltung Thränen, Seufzer, Eifersucht, Argwohn oder Furcht einzumischen; ich pries jeder Zeit mein Glück, daß

mir der Himmel sie zur Geliebten gegeben habe; ich erhob ihre Schönheit, bewunderte ihren Verstand und ihre Tugenden, und sie zur Vergeltung lobte an mir, was ihr in ihrer Liebe des Lobes würdig zu seyn schien. Nebenher erzählten wir uns tausend Kindereien und Begebenheiten von unsern Nachbarn und Bekannten, und das Höchste, was meine Kühnheit sich erlaubte, war, daß ich wie mit Gewalt eine ihrer schönen weißen Hände ergriff, um sie an meinen Mund zu führen, so weit es das enge niedere Gitter gestattete, welches uns trennte. Aber in der Nacht, welche dem traurigen Tag meiner Abreise voranging, weinte sie, sie ächzte und seufzte, entfernte sich sodann, und ließ mich voll Verwirrung und Schrecken zurück, denn ich war ganz erstaunt, solche ungewohnte und traurige Aeußerung von Schmerz und Kummer an Luscinda zu bemerken; um aber meine Hoffnungen nicht zu zerstören, maß ich alles der Stärke ihrer Liebe bei und dem Schmerz, welchen die Trennung wohl bei solchen verursacht, die sich durch innige Neigung verbunden fühlen. Traurig und nachdenklich trat ich endlich meine Reise an, mit einem Herzen voll von Besorgniß und Unruhe, ohne daß ich selbst wußte, was ich besorgte, und worüber ich mich beunruhigte: Zeichen, die mir den traurigen Erfolg und das Unglück, das meiner wartete, deutlich genug zu erkennen gaben. Ich kam an den Ort, wohin ich geschickt war; ich überreichte meine Briefe dem Bruder des Don Fernando; ich wurde freundlich empfangen, aber nicht so schnell abgefertigt, sondern erhielt zu meinem größten Leidwesen den Befehl, acht Tage zu warten und mich in Acht zu nehmen, daß mich der Herzog, sein Vater, nicht sehe, denn sein Bruder schreibe ihm, daß er ihm ohne dessen Vorwissen eine gewisse Summe Geldes schicken möchte. Dies alles aber geschah auf Anstiften des falschen Don Fernando, denn es fehlte seinem

Bruder nicht an Geld, um mich sogleich abfertigen zu können. Diese Veranstaltung und Verordnung brachte mich beinahe dahin, ungehorsam zu seyn, denn es schien mir unmöglich, so viele Tage von Luscinda entfernt zu leben, zumal da ich sie so schwermüthig verlassen hatte, wie ich eben erzählte; trotz allem aber gehorchte ich als ein redlicher Diener, obgleich ich einsah, daß es auf Kosten meiner Wohlfahrt geschehen müsse. Vier Tage aber nach meiner Ankunft traf ein Mann ein, der mich aufsuchte und mir einen Brief übergab, der, wie ich gleich bei der Aufschrift merkte, von Luscinda herrührte, denn es war ihre Hand. Angstvoll und erschreckt brach ich ihn auf, denn ich zweifelte nicht, daß nur eine sehr wichtige Ursache sie bewogen haben könne, mir in meiner Abwesenheit zu schreiben, da sie dies auch, wenn ich am Orte war, nur selten that. Ehe ich noch las, fragte ich den Mann, wer ihm den Brief gegeben und wie viel Zeit er auf dem Wege zugebracht habe. Er erzählte mir, wie er zufällig um die Mittagsstunde durch eine Gasse der Stadt gegangen sey, habe ihm eine sehr schöne Dame aus einem Fenster zugerufen und mit Thränen in den Augen und mit großer Hast zu ihm gesagt: Wenn ihr ein Christ seyd, mein Freund, wie ich glaube, so bitte ich euch um Gottes willen, diesen Brief sogleich und so schnell es seyn kann an den Ort und an die Person zu besorgen, an welche er gerichtet ist; beide sind bekannt genug und ihr verrichtet damit ein gutes Werk; und damit euch die Mittel es auszuführen, nicht fehlen, so nehmt das was in dieses Tuch gebunden ist!

Während sie dies sagte, warf sie mir ein Tuch aus dem Fenster, in welches hundert Realen gebunden waren und dieser goldene Ring, den ich am Finger habe, nebst dem Briefe, den ich euch überbracht. Ohne meine Antwort abzuwarten ging sie schnell vom Fenster weg, doch sah sie vorher zu, ob ich den

Brief und das Tuch nahm, worauf ich ihr durch Zeichen sagte, daß ich ihren Befehl ausführen werde. Da ich mich nun so gut bezahlt sah, für die Mühe, welche mir die Ueberbringung des Briefs an euch verursachen konnte, und da ich aus der Ueberschrift ersah, daß derselbe an euch, mein Herr, gerichtet war, den ich sehr gut kenne, mich auch die Thränen jener schönen Dame zu ihrem Dienst verpflichtet hatten, beschloß ich, keinem andern das Geschäft zu vertrauen, sondern selbst zu kommen und euch den Brief zu überliefern, und in sechzehn Stunden, seit sie mir den Brief eingehändigt hat, habe ich auch den Weg zurückgelegt, der, wie ihr wißt, achtzehn Meilen beträgt.

Indem der dienstfertige und unerwartete Bote mir dieses erzählte, hing meine Seele an seinen Lippen und meine Füße zitterten so sehr, daß ich mich kaum aufrecht erhalten konnte. Ich schlug den Brief auseinander und fand folgenden Inhalt:

> Das Versprechen, welches euch Don Fernando gab, mit eurem Vater zu reden, damit dieser den meinigen angehe, hat er mehr zu eigenem Vortheil, als zu eurem Besten erfüllt. Wißt, mein Herr, daß er mich zur Gemahlin begehrt hat, und mein Vater, verleitet durch die Vorzüge, welche seiner Meinung nach Don Fernando vor euch voraus hat, nimmt die Sache so ernst, daß er verlangt, in zwei Tagen soll die Vermählung gefeiert werden, und zwar so geheim und im Stillen, daß nur der Himmel und einige Leute aus dem Hause Zeugen seyn werden. In welcher Lage ich mich befinde, könnt ihr fühlen. Ob es passend ist, daß ihr zurückkommt, mögt ihr selbst beurtheilen. Ob ich euch liebe oder nicht, wird der Verlauf der Sache euch zu erkennen geben. Gebe

Gott, daß dieses Blatt in eure Hände gelangt, ehe ich mich gezwungen sehe, die meinige mit der Hand dessen zu verbinden, der so schlecht die versprochene Treue zu halten weiß.

Dies war im Allgemeinen der Inhalt des Briefs, der mich sogleich bestimmte, mich auf den Weg zu machen, ohne weiter Antwort oder Geld zu erwarten, denn ich sah nun wohl ein, daß nicht die Pferde, sondern sein Gelüste es gewesen war, was Don Fernando bewogen hatte, mich zu seinem Bruder zu schicken. Die Erbitterung gegen ihn, welche diese Sache in mir hervorrief, und die Furcht, ein hohes Gut zu verlieren, das ich durch die Dienste und die Sehnsucht mehrerer Jahre erworben zu haben glaubte, liehen mir Flügel, denn schon am folgenden Tag befand ich mich an Ort und Stelle, gerade um die rechte Stunde, wo ich hingehen konnte um mit Luscinda zu sprechen. Ich kam unbemerkt in die Stadt und ließ das Maulthier, auf dem ich ritt, in dem Hause des braven Mannes, der mir den Brief gebracht hatte. Es fügte sich so glücklich, daß ich Luscinda gerade am Gitterfenster traf, dem Zeugen unserer Liebe; sie kannte mich sogleich und ich erkannte sie, aber nicht, wie sie mich und wie ich sie hätte wiederfinden sollen. Aber, wer in der Welt kann sich rühmen, das faltenreiche Gemüth und den wankelmüthigen Sinn eines Weibes gekannt und ergründet zu haben? wahrlich keiner. Sobald mich Luscinda erblickte, sagte sie zu mir: Cardenio, ich bin zur Hochzeit angezogen, schon erwarten mich im Saale der Verräther Don Fernando und mein habsüchtiger Vater nebst den übrigen Zeugen, die aber eher Zeugen meines Todes als meiner Vermählung seyn sollen. Beunruhige dich nicht, mein Freund, sondern suche bei diesem Opfer gegenwärtig zu seyn, denn, wenn ich es nicht durch Worte abwenden kann, so habe

ich einen Dolch bei mir versteckt, der noch entschlossenere Gewalt entkräften würde, indem er meinem Leben ein Ende und deiner Einsicht in die Gesinnung, die ich gegen dich gehegt habe und noch hege, einen Anfang setzen soll.

Ich antwortete ihr verwirrt und mit Hast, weil ich fürchtete, es möchte mir an Zeit fehlen, um ihr mehr zu sagen: Deine Thaten, Geliebte, mögen deine Worte wahr machen, denn wenn du einen Dolch bei dir führst, um dir Anerkennung zu verschaffen, so führe ich hier ein Schwert, um dich zu vertheidigen oder um mich umzubringen, wenn uns das Glück entgegen ist.

Ich glaube nicht, daß sie alles hören konnte, denn sie riefen sie schnell hinein, weil der Bräutigam wartete. Mit diesem Augenblick brach die Nacht meines Kummers an, die Sonne meiner Freude ging unter, das Licht schwand mir vor den Augen und die Besinnung aus dem Geiste. Ich war unvermögend, in ihr Haus zu treten oder mich nur von der Stelle zu bewegen; da mir aber einfiel, wie wichtig meine Gegenwart sey bei dem, was sich hier begeben könnte, raffte ich mich zusammen, so gut ich konnte, trat in das Haus hinein, und weil ich alle Ein- und Ausgänge kannte, noch mehr aber, weil alles emsig mit den geheimen Zurüstungen beschäftigt war, sah mich niemand. Ohne bemerkt zu werden, gelang es mir so, mich in dem Brautsaale selbst in die Vertiefung eines Fensters zu stellen, das durch die Enden von zwei Teppichen verdeckt war, so, daß ich zwischen dieselben durch alles sehen konnte, was in dem Saale vorging, ohne selbst gesehen zu werden. Wer könnte das Pochen meines Herzens beschreiben, das ich in diesen Augenblicken empfand, die Gedanken, die mich bewegten, die Betrachtungen, die ich anstellte! Es drängten sich deren so viele und so bedeutende auf, daß ich sie weder

sagen kann noch mag. Genug, der Bräutigam trat in den Saal ohne weiteren Schmuck als den seiner gewöhnlichen Kleider. Er hatte als Zeugen einen leiblichen Vetter Luscinda's bei sich und im ganzen Saale war weiter niemand zugegen, als Diener des Hauses. Bald darauf trat Luscinda aus einem Nebenzimmer, begleitet von ihrer Mutter und zwei Mädchen, gekleidet und geschmückt, wie es ihr Stand und ihre Schönheit verdienten und wie es sich für sie als Muster des Anstands und edler Pracht schickte. Meine Angst und Verwirrung ließen mir nicht zu, ihren Anzug im Einzelnen zu mustern und zu beachten; ich bemerkte nur die Farben blaßroth und weiß und den Glanz der Edelsteine und Juwelen ihres Kopfschmucks und des ganzen Anzugs, aus welchen die ausgezeichnete Schönheit ihrer glänzenden goldenen Haare hervorstach, so, daß sie mit den köstlichen Steinen und dem Schimmer von vier Lichtern, welche im Saale standen, wetteiferten und ihr Strahl dennoch den Augen stärker erschien. O mein Gedächtniß, Todfeind meiner Ruhe! wozu nützt es, mir jetzt die unvergleichliche Schönheit dieser meiner angebeteten Feindin vorzustellen? wäre es nicht besser, grausames Gedächtniß, daß du mir vorstelltest und in mir zurückriefest, was ich damals that, damit ich, empört von so offenbarem Schimpf, wenn auch nicht mehr auf Rache, so doch darauf dächte, dieses Leben zu enden? Laßt es euch nicht verdrießen, meine Herren, diese Abschweifungen, die ich mache, mit anzuhören, denn mein Leiden ist nicht der Art, daß es in wenigen Worten und mit ruhiger Ordnung erzählt werden kann noch darf; jeder Umstand desselben scheint mir vielmehr eine lange Auseinandersetzung zu verdienen.

Der Pfarrer antwortete ihm hierauf, daß es ihnen nicht nur nicht verdrießlich falle, ihn anzuhören, sondern daß ihnen vielmehr die genaueren Umstände, die er ihnen mittheile, sehr

angenehm seyen, denn sie verdienen allerdings nicht mit Stillschweigen übergangen und mit eben so viel Aufmerksamkeit angehört zu werden, wie die Hauptbegebenheiten der Erzählung.

Nun denn, fuhr Cardenio fort, als alle im Saale waren, trat der Pfarrer des Kirchspiels herein, faßte die beiden bei der Hand, um dasjenige zu verrichten, was bei dieser Handlung seines Amts war. Er sprach: Wollt ihr, Fräulein Luscinda, den gegenwärtigen Herrn Don Fernando zu eurem rechtmäßigen Gemahl, wie es die heilige Mutter Kirche befiehlt?

Bei dieser Frage dehnte ich Kopf und Hals zwischen den Teppichen vor und hörte mit aufmerksamem Ohr und mit verwirrter Seele, was Luscinda antworten möge, und erwartete von dieser Antwort das Urtheil meines Todes oder die Bestätigung meines Lebens. O wär ich doch so kühn gewesen, damals hervorzuspringen und mit lauter Stimme zu rufen: Ach Luscinda, Luscinda, siehe zu, was du thust, erwäge, was du mir schuldig bist, erinnere dich, daß du die Meine bist und keinem andern angehören darfst, bedenke, daß dein Ja und das Ende meines Lebens eines und dasselbe seyn wird! Ha, Verräther Don Fernando, du Räuber meines Glücks, Tod meines Lebens, was willst du, was begehrst du? Erwäge, daß du als Christ nicht das Ziel deiner Wünsche erlangen kannst; denn Luscinda ist meine Gattin und ich bin ihr Gemahl.

O ich Thor, jetzt abwesend und fern von der Gefahr, jetzt sag ich, was ich damals hätte thun sollen und nicht that, jetzt, nachdem ich mein köstliches Gut mir habe rauben lassen, verwünsche ich den Räuber, an dem ich mich rächen konnte, wenn ich ein Herz dazu im Busen gehabt hätte, wie ich jetzt eines habe, um Klagen auszustoßen. Nun gut, ich war damals feige und nichtswürdig; so ist es auch nicht zu viel, wenn ich jetzt in Unmuth, Reue und Wahnsinn dahin sterbe. Der

Priester erwartete die Antwort Luscinda's, welche ziemlich lange damit zögerte, und als ich nun dachte, sie werde den Dolch ziehen, um sich Anerkennung zu verschaffen, oder ihre Zunge gebrauchen, um freimüthig die Wahrheit zu bekennen und sie alle zu meinem Besten zu enttäuschen, da hörte ich, wie sie mit schwacher ohnmächtiger Stimme sprach: Ja, ich will.

Dasselbe sagte Don Fernando, er gab ihr den Ring und sie waren durch ein unauflösliches Band verknüpft. Der Bräutigam wollte seine Braut umarmen, aber sie fuhr mit der Hand nach dem Herzen und sank ohnmächtig ihrer Mutter in die Arme. Ich muß nun sagen, wie es mit mir stand. Als ich durch das Ja, welches ich vernommen, meine Hoffnungen getäuscht sah, Luscindas Worte und Versprechungen als falsch erkannte und die Unmöglichkeit fühlte in irgend einer Zeit das Gut wieder zu gewinnen, das ich in jenem Augenblick verloren hatte, glaubte ich mich ganz rathlos, von dem ganzen Himmel verlassen, einen Feind der Erde, die mich ernährte, indem sie mir Luft und Athem zu meinen Seufzern, und das Wasser Unterhalt für meine Thränen verweigerte; nur das Feuer loderte höher empor, so daß ich von Wuth und Eifersucht in allen Adern glühte. Alle waren durch Luscinda's Ohnmacht verwirrt, und indem die Mutter ihren Busen öffnete, um ihr Luft zu schaffen, fand sie daselbst ein zusammengelegtes Papier, welches Don Fernando sogleich ergriff und, zu einem Lichte tretend, durchlas. So wie er geendigt hatte, sank er in einen Stuhl und stützte das Kinn in die Hand, wie einer, der in tiefe Gedanken versunken ist, ohne die Bemühungen zu unterstützen, welche man mit seiner Gemahlin vornahm, um sie wieder zur Besinnung zu bringen. Da ich so alle Leute des Hauses in Verwirrung sah, wagte ich es, ich mochte gesehen werden oder nicht, fortzugehen, mit dem Vorsatze, wenn sie

mich erblickten, ein Unheil anzurichten, durch das die ganze Welt die gerechte Entrüstung meines Herzens in der Züchtigung des falschen Don Fernando erführe, so wie den Wankelmuth der in Ohnmacht liegenden Verrätherin. Aber das Schicksal, das mich für größere Uebel aufbewahrt haben muß, wenn es welche gibt, fügte es so, daß in jenem Augenblick die Vernunft in mir die Oberhand gewann, die mir seither so sehr gefehlt hat. Ohne also Rache nehmen zu wollen an meinen ärgsten Feinden, was ich leicht gekonnt hätte, da sie so wenig an mich dachten, beschloß ich, meine Hand gegen mich selbst zu kehren, und an mir die Strafe auszuüben, welche sie verdienten. Ja, ich war vielleicht grausamer gegen mich, als ich es gegen sie gewesen wäre, wenn ich ihnen damals den Tod gegeben hätte; denn ein plötzlicher Tod macht der Qual bald ein Ende, ein langsamer aber tödtet mit seinen Qualen unaufhörlich, ohne das Leben zu beschließen. Genug, ich verließ das Haus und begab mich zu dem Manne, bei dem ich mein Maulthier zurückgelassen hatte; ich ließ es mir satteln, ritt fort ohne von ihm Abschied zu nehmen und eilte aus der Stadt, wie ein zweiter Loth, ohne zu wagen, das Gesicht rückwärts zu wenden. Als ich mich allein im Freien sah und die Dunkelheit der Nacht mich umgab, und ihr Schweigen mich einlud, zu klagen, da erhob ich laut meine Stimme, ohne Rücksicht und Furcht gehört oder erkannt zu werden, und ließ meiner Zunge freien Lauf in Verwünschungen auf Luscinda und Don Fernando, als ob ich mir dadurch Genugthuung verschaffte, für den Schimpf, den mir diese angethan. Ich nannte sie grausam, undankbar, falsch, gefühllos, vor allen Dingen aber habsüchtig, da der Reichthum meines Feindes ihr die Augen ihres Herzens geblendet, um mich zu verlassen, und sich dem hinzugeben, gegen welchen das Glück sich gnädiger und freigebiger

erwiesen. Mitten in diesem Strom von Flüchen und Schmähungen entschuldigte ich sie dann wieder und sagte, es sei doch nichts besonderes, daß ein Mädchen, streng im Hause der Eltern erzogen, ganz dazu geschaffen und gewöhnt, diesen immer zu gehorchen, sich habe bewegen lassen, in ihre Wünsche einzuwilligen, da sie ihr einen so vornehmen, reichen und gebildeten Ritter zum Gatten gaben; denn hätte sie ihn nicht annehmen wollen, so hätte man denken können, entweder sie habe keinen Verstand, oder ihr Wille sey schon anderswie gebunden, was doch ihrem guten Namen und Ruf so nachtheilig geworden wäre. Dann sagte ich wieder, wenn sie nur hätte aussprechen wollen, daß ich ihr Gemahl sey, so hätten sie gesehen, daß sie in mir doch keine so schlechte Wahl getroffen hätte, daß sie nicht zu entschuldigen gewesen wäre, da sie ja selbst, ehe sich ihnen Don Fernando anbot, keinen bessern Gemahl als mich für ihre Tochter finden konnten, wenn sie ihre Wünsche in den Schranken der Vernunft hielten. So hätte sie also, ehe sie sich der äußersten und dringenden Gefahr ausgesetzt, einem andern ihre Hand zu geben, sagen können, daß schon ich ihr die meinige gegeben habe; so wäre ich gekommen, und hätte alles bekräftigt, was sie etwa in diesem Falle hätte ersinnen mögen. Am Ende kam ich zu der Ueberzeugung, daß wenig Liebe, wenig Vernunft und viel Ehrgeiz und Streben nach Größe sie dahin gebracht haben, das Versprechen zu vergessen, womit sie mich getäuscht und meine feste Hoffnung und tugendhaften Wünsche unterhalten und genährt hatte. Unter solchen Ausrufungen und in dieser Verwirrung ritt ich den übrigen Theil der Nacht hindurch weiter und kam mit Anbruch des Tages an einen von den Eingängen dieses Gebirgs, in welchem ich wieder drei Tage ohne Weg' und Steg umher irrte, bis ich auf eine Wiese kam, die ich weiß nicht in welcher

Gegend dieser Berge liegt, und daselbst fragte ich einige Hirten nach der wildesten Gegend dieses Gebirgs. Sie wiesen mich nach dieser Stelle und ich machte mich sogleich dahin auf den Weg, in der Absicht, dort mein Leben zu beschließen. Als ich in diesen rauhen Gegenden kam, sank mein Maulthier vor Ermüdung und Hunger todt nieder, oder was ich eher glaube, um eine so unnütze Last abzuwerfen, wie es eine an mir trug. Ich war zu Fuß, von der Natur überwältigt, vom Hunger gemartert, ich hatte niemand, der mir zu Hilfe gekommen wäre, ja, ich dachte nicht daran, einen zu suchen. So lag ich, ich weiß nicht wie lange, auf dem Boden ausgestreckt, worauf ich mich, ohne Hunger zu fühlen, erhob und neben mir einige Ziegenhirten fand, die ohne Zweifel meinen Bedürfnissen mußten abgeholfen haben; denn sie erzählten mir, wie sie mich angetroffen, und wie ich so vielen Unsinn und Tollheiten gesagt habe, daß man überzeugt gewesen sey, ich habe den Verstand verloren. Ich habe es auch seitdem bei mir selbst empfunden, daß er nicht immer stark genug bei mir ist, sondern bisweilen so schwach und zerrüttet, daß ich tausend Tollheiten begehe, mir die Kleider zerreiße, laut durch diese Einöden schreie, mein Geschick verfluche und umsonst den geliebten Namen meiner Feindin wiederhole, ohne dabei einen andern Plan oder Absicht zu haben, als mir durch dieses Geschrei das Leben zu nehmen; und wenn ich wieder zu mir selbst komme, fühle ich mich so matt und erschöpft, daß ich mich kaum regen kann. Mein gewöhnlicher Aufenthalt ist die Höhlung eines Korkbaums, der eben Raum genug hat, um diesen elenden Körper zu verbergen. Die Ochsentreiber und Ziegenhirten, die in diesen Bergen schweifen, reichen mir aus Mitleid einen Unterhalt, indem sie mir zu essen hinlegen auf die Wege und Felsen, wo sie glauben, daß ich etwa vorüber

komme und es finde; und wenn es mir auch dann gerade an der Besinnung fehlt, so treibt mich doch der natürliche Instinct, daß ich erkenne, was zu meiner Nahrung dient, und erweckt in mir das Verlangen, darnach zu streben, und die Lust, es zu ergreifen. Manchmal sagen sie mir, wenn sie mich bei Verstand treffen, ich falle die Schäfer, welche mit Speise aus dem Dorf nach den Hürden gehen, auf den Wegen an und nehme sie ihnen mit Gewalt ab, obwohl sie mir dieselbe gern aus gutem Willen geben. So verbringe ich mein elendes wunderliches Leben, bis es dem Himmel gefällt, es zu Ende zu führen oder mein Gedächtniß so zu ändern, daß ich nicht mehr an die Schönheit und den Verrath Luscinda's und an die Beleidigung Don Fernando's denke; verleiht dies der Himmel, ohne mir das Leben zu nehmen, so will ich meine Gedanken auf etwas Besseres richten; wo nicht, so bitte ich ihn nur darum, daß er in allem Erbarmen habe mit meiner Seele, denn in mir fühle ich nicht Kraft und Stärke genug, um diesen Körper aus diesem Elend zu reißen, in das ich mich vorsätzlich gestürzt habe. Dies, meine Herren, ist die trübselige Geschichte meiner Leiden. Sagt mir nun, ob sie der Art ist, daß man sie gleichgiltiger vortragen kann, als ihr bei mir bemerkt habt. Bemüht euch daher nicht, mir zu rathen und einzureden, was nach eurem Urtheil zu meiner Heilung ersprießlich seyn könnte, denn es wird bei mir eben so wenig nützen als die Arznei, die ein berühmter Arzt einem Kranken verschreibt, der sie nicht einnehmen will. Ich will kein Wohlseyn ohne Luscinda, und da es ihr gefällt, einem andern anzugehören, während sie doch die meine ist oder seyn sollte, so laßt es mir gefallen, dem Unglück anzugehören, während ich hätte dem Glück angehören können. Sie wollte mit ihrem Wankelmuth mein Verderben beständig machen; ich will ihren Wunsch befriedigen, indem ich suche,

mich zu Grunde zu richten. So werde ich ein Beispiel seyn für die Zukunft, daß mir allein das fehlte, was allen andern Unglücklichen übrig bleibt, die einen Trost zu finden pflegen in der Unmöglichkeit, einen zu bekommen; mir ist sie vielmehr die Ursache größerer Schmerzen und Qualen, weil ich nicht einmal denken kann, sie werden mit dem Tode ein Ende haben.

Hier beschloß Cardenio seine lange Rede und die Geschichte seiner unglücklichen Liebe, und der Pfarrer war eben im Begriff, ihm etwas Tröstliches zu sagen, als ihn eine Stimme unterbrach, welche er vernahm, und sie hörten alle in einem wehklagenden Tone, was im vierten Buche dieser Erzählung berichtet werden wird; denn hier beschließt der weise und bedächtliche Geschichtschreiber Cid Hamet ben Engeli das dritte Buch.

Viertes Buch.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Unerwartetes und angenehmes Abenteuer, welches dem Pfarrer und dem Barbier in demselben Gebirge aufstieß.

Glücklich und gesegnet waren die Zeiten, wo der kühnste der Ritter, Don Quixote von der Mancha, zur Welt gebracht ward, denn indem er den ehrenhaften Entschluß faßte, den schon verlorenen und fast gänzlich erstorbenen Orden der fahrenden Ritterschaft wieder herzustellen, genießen wir jetzt in diesem an anmuthiger Unterhaltung so dürftigen Zeitalter das Vergnügen, welches uns nicht nur die Lieblichkeit seiner wahrhaftigen Geschichte gewährt, sondern auch die beiläufig eingeschalteten Erzählungen und Begebenheiten, welche zum Theil nicht weniger unterhaltend, kunstreich und wahrhaftig sind, als die Geschichte selbst, welche, ihren wohlgehechelten, gesponnenen und gezwirnten Faden wieder aufnehmend, uns erzählt, daß, wie eben der Pfarrer sich anzuschicken begann, den Cardenio zu trösten, eine Stimme ihn abhielt, die in seine Ohren drang und in wehmüthigem Tone also sprach:

O Gott, ist es wohl möglich, daß ich hier schon den Ort gefunden habe, welcher der drückenden Bürde dieses Körpers, die ich so sehr wider meinen Wunsch tragen muß, zur verborgenen Grabstätte dienen soll? Ja so ist es, wenn die Einsamkeit, die mir diese Gebirge versprochen, keine Täuschung ist.

O ich Unglückliche, und wie viel erwünschter ist die Gesellschaft, die mir diese Felsen und Gebüsche für meine Absicht leisten werden, da sie mir Gelegenheit geben, in Klagen mein Unglück dem Himmel mitzutheilen, als die Gesellschaft irgend eines menschlichen Wesens, denn es ist niemand auf Erden, von dem man Rath hoffen kann bei Zweifeln, Linderung in der Qual und Hilfe im Unglück.

Alle diese Worte hörte und verstand der Pfarrer und die, welche bei ihm waren; und da es ihnen schien, wie es auch wirklich war, daß sie in ihrer Nähe gesprochen werden, so standen sie auf, um die klagende Person zu suchen, und kaum waren sie zwanzig Schritte gegangen, so sahen sie hinter einer Felsenecke, am Fuß einer Esche einen Jüngling in Bauerkleidern sitzen, der seinen Kopf niedergebeugt hatte, weil er sich die Füße in einem vorüberlaufenden Bache wusch, weßhalb sie sein Gesicht noch nicht sehen konnten. Sie nahten sich ihm so leise, daß er sie nicht gewahr wurde, auch achtete er auf nichts anderes, als auf das Waschen seiner Füße, die zwei weißen Krystallsäulen glichen, welche zwischen dem andern Gestein des Baches hervorgewachsen wären. Sie erstaunten über die Weiße und Schönheit dieser Füße, die nicht gemacht schienen, um Erdschollen zu zertreten oder hinter dem Pfluge und den Stieren herzugehen, wie die Kleidung des Jünglings andeutete. Da der Pfarrer, welcher voranging, sah, daß sie nicht bemerkt wurden, so gab er den beiden andern einen Wink, sich hinter einigen Felstrümmern, welche umherlagen, niederzuducken und zu verbergen, was sie auch alle thaten, und alle Handlungen des Jünglings genau beobachteten. Er war in einen grauen Mantel gekleidet, dessen Schöße er mit einem weißen Tuch fest um den Leib gegürtet hatte, seine Beinkleider und Kamaschen waren ebenfalls von grauem Tuch und auf dem Kopf trug er

eine graue Reisekappe. Die Kamaschen hatte er bis auf die Hälfte des Schienbeins aufgestreift, das so weiß wie der reinste Alabaster aussah. Als er mit dem Waschen seiner schönen Füße fertig war, zog er ein feines Tuch unter seiner Mütze hervor, und trocknete sich die Füße ab; indem er aber die Mütze abnehmen wollte, erhob er sein Gesicht und gab den Zuschauern Gelegenheit, eine unvergleichliche Schönheit zu erblicken, so daß Cardenio leise zu dem Pfarrer sagte: Da dies nicht Luscinda ist, so ist es gewiß kein menschliches, sondern ein göttliches Wesen.

Der Jüngling nahm sich die Mütze ab, und wie er das Haupt bald da bald dorthin bewegte, wallten ihm allmählig Locken um die Schultern, welche von den Strahlen der Sonne beneidet werden konnten. Sie erkannten hieran, daß der, den sie für einen Bauer gehalten hatten, ein Weib war, und zwar ein zartes, ja das schönste, das die beiden und selbst Cardenio je mit Augen gesehen, hätte dieser nicht Luscinda geschaut und gekannt, denn er versicherte nachher, daß nur Luscinda's Schönheit mit jener wetteifern könnte. Die langen goldenen Locken bedeckten nicht nur ihre Schultern, sondern umfloßen auch ringsum ihren Leib, so daß außer den Füßen nichts von ihrem Körper mehr sichtbar war, so reich und tief wallten sie herab. Sie bediente sich dabei statt des Kamms zweier Hände, die, wenn die Füße zuvor im Wasser Krystallsäulen ähnlich sahen, aus dem weißesten Schnee geknetet schienen. Dieß alles erhöhte in den drei Zuschauern Verwunderung und das Verlangen zu erfahren, wer die Schöne sey. Sie entschloßen sich daher, sich zu zeigen, und bei der Bewegung, die sich beim Aufstehen vernehmen ließ, erhob das schöne Mädchen ihr Haupt, schob mit beiden Händen das Haar aus dem Gesicht, und wurde diejenigen gewahr, welche das Geräusch verursacht hatten. Kaum

hatte sie sie erblickt, so sprang sie auf, und ohne sich Zeit zu nehmen, ihre Fußbekleidung oder ihre Haare in Ordnung zu bringen, raffte sie mit großer Eile ein Bündelchen, das wahrscheinlich Kleider enthielt und neben ihr lag, zusammen und wollte voll Schrecken und Verwirrung sich auf die Flucht begeben, aber sie war noch nicht sechs Schritte gegangen, so sank sie zu Boden, weil ihre zarten Füße die harten Kiesel nicht vertragen konnten. Als die drei dies sahen, liefen sie zu ihr hin, und der Pfarrer war der erste, welcher sprach: Haltet inne, Fräulein, wer ihr auch seyn möget, denn diejenigen, die ihr hier sehet, haben keine andere Absicht, als euch zu dienen. ihr habt keine Ursache, euch so übereilt auf die Flucht zu begeben, denn dies können eure Füße so wenig aushalten, als wir es erlauben können.

Auf alles dieses erwiderte sie voll Schrecken und Ueberraschung kein Wort. Die Männer traten nun zu ihr, und der Pfarrer fuhr, indem er sie bei der Hand faßte, also fort: Was eure Kleidung, Fräulein, uns verhehlen soll, das verrathen uns eure Locken, welche deutlich zeigen, daß nicht unwichtige Ursachen eure Schönheit in ein so unwürdiges Gewand gehüllt und euch in eine Einöde geführt haben können, wie diese, in welcher es ein großer Glücksfall ist, daß wir euch antreffen, wo nicht um euren Leiden abzuhelfen, so doch um euch darin guten Rath zu geben, denn kein Unglück kann so sehr muthlos machen und sich so zu seinem Aeußersten treiben, so lange nur noch das Leben dauert, daß der Unglückliche nicht wenigstens guten Rath anhören möchte, der ihm aus wohlgemeinter Absicht gegeben wird. Darum, mein Fräulein, oder mein Herr, oder wofür ihr gelten wollt, verbannet den Schrecken, den euch unser Anblick verursacht hat, und erzählt uns eure guten oder bösen Schicksale; denn ihr werdet uns vereint oder jeden

einzelnen bereit finden, euch Theilnahme bei eurem Mißgeschick zu beweisen.

Während der Pfarrer so sprach, stand die verkleidete Schöne wie versteinert und betrachtete sie alle, ohne die Lippen zu bewegen und ohne ein Wort vorzubringen, gerade wie ein bäurischer Dorfbewohner zu thun pflegt, wenn ihm auf einmal seltene und nie zuvor gesehene Dinge vor das Auge treten. Da indessen der Pfarrer fortfuhr, ihr in ähnlichem Sinne zuzusprechen, brach sie endlich das Schweigen mit einem tiefen Seufzer und sagte: Da die Einsamkeit dieser Gebirge nicht im Stande war, mich zu verbergen und die Verwirrung meiner aufgelösten Haare meiner Zunge nicht erlaubt hat, eine Unwahrheit zu sagen, so wäre es umsonst, jetzt etwas Neues zu ersinnen, was ihr mir mehr aus Höflichkeit als aus Ueberzeugung glauben würdet. Da dies nun so ist, so sage ich euch zuerst Dank, meine Herren, für das Anerbieten, das ihr mir gemacht habt, und das mich verpflichtet, eurer Bitte nach ihrem ganzen Umfang zu genügen; wiewohl ich fürchte, daß der Bericht, den ich euch über meine Leiden erstatten kann, euch nicht nur zum Mitleid bewegen sondern auch betrüben werde, da ihr weder Mittel finden werdet um ihnen abzuhelfen, noch Trostgründe um sie zu lindern. Aber dennoch, damit meine Ehre in eurer Meinung nicht in zweideutigem Lichte erscheine, indem ihr mich bereits als ein Weib erkannt habt und seht, daß ich jung, ganz allein und in dieser Tracht umherziehe, lauter Dinge, die nicht nur beisammen, sondern auch jedes einzeln für sich wohl den unbescholtensten Ruf zu Boden strecken könnten, so will ich euch alles lieber entdecken, was ich sonst, wenn es möglich wäre, gern verschweigen möchte.

Dieses alles sprach das schöne Weib, ohne einzuhalten, mit so beredter Zunge und lieblicher Stimme, daß die Zuhörer

nicht weniger über ihre Anmuth verwundert waren als über ihre Schönheit. Sie machten ihr nochmals ihre Anerbietung, und wiederholten ihre Bitten, um sie zu der Erfüllung ihres Versprechens zu bewegen, worauf sie, ohne sich weiter bitten zu lassen, nachdem sie mit Sittsamkeit ihre Fußbekleidung und ihre Haare in Ordnung gebracht, sich auf einen Stein zurecht setzte. Die drei lagerten sich um sie her, und indem sie mit Mühe eine Thräne zurückhielt, die ihr ins Auge trat, begann sie gefaßt und mit vernehmlicher Stimme ihre Lebensgeschichte folgendermaßen:

Hier in Andalucien ist ein Ort, nach welchem sich ein Herzog benennt, der dadurch den Rang eines Großen von Spanien erhält. Dieser hat zwei Söhne, von denen der ältere Erbe seiner Güter und wie es scheint auch seiner guten Eigenschaften seyn wird. Was das Erbtheil des jüngern ist, weiß ich nicht, wenn er nicht etwa alle Verrätherei eines Vellido und alle Treulosigkeit eines Ganelon geerbt hat. Meine Eltern sind die Unterthanen dieses Herzogs; ihre Herkunft ist gering, aber sie sind so reich, daß, wenn die Gaben der Natur den Gaben ihrer Glücks gleichkämen, ihnen nichts mehr zu wünschen übrig bliebe, und ich selbst würde mich nicht in die unglückliche Lage versetzt sehen, in welcher ich mich befinde, denn vielleicht kommt mein Mißgeschick gerade von dem Mißgeschick meiner Eltern, daß sie nicht adelig geboren wurden. Zwar ist ihre Abkunft nicht so verächtlich, daß sie sich ihres Standes zu schämen brauchten, aber doch auch nicht so vornehm, daß ich nicht glauben müßte, ihre Niedrigkeit habe mir mein Unglück zugezogen. Mit einem Wort, sie sind Landleute, gute schlichte Menschen, unvermischt mit einem übel berüchtigten Geschlechte, und, wie man zu sagen pflegt, gute alte Christen und zwar so uralte, daß ihr Reichthum und ihre stattliche Lebensweise ihnen

allmählig das Ansehen von Edelleuten, ja Rittern erwirbt. Sie hielten es jedoch für ihren größten Reichthum und Adel, mich zur Tochter zu haben, und weil ich ihre einzige Erbin war, und sie Eltern, zärtliche Eltern, so wurde ich auch so liebreich und sorgfältig von ihnen behandelt, wie nur je Eltern eine Tochter behandeln konnten. Ich war der Spiegel, in welchem sie ihr Ebenbild erblickten, die Stütze ihres Alters, und nächst der Gnade des Himmels das Ziel aller ihrer Wünsche, von welchen, da sie so gut waren, die meinen nicht im Mindesten abwichen; und wie ich ihre Herzen besaß, so herrschte ich auch unumschränkt über ihr Vermögen; durch mich wurden die Diener angenommen und entlassen, die Rechnungen über Aussaat und Erndte gingen durch meine Hände; Oelpressen, Weinkeltern, die Zahl des großen und kleinen Viehs, die Bienenzucht, kurz alles, was ein reicher Landmann wie mein Vater besitzen konnte und besaß, stand unter meiner Aufsicht, ich war Verwalterin und Gebieterin, und besorgte alles mit so viel Eifer und so zu ihrer Zufriedenheit, daß ich nicht leicht zu viel darüber sagen kann. Die Zeit, welche mir vom Tage übrig blieb, wenn ich den Hirten, Ackerknechten und andern Arbeitern ihr Tagewerk angewiesen, verwendete ich zu Beschäftigungen, die einem Frauenzimmer eben so anständig als nützlich sind, mit der Nadel, dem Klöppelkissen und der Spindel, und wenn ich zuweilen, um meinen Geist zu erfrischen, diese Arbeiten verließ, so unterhielt ich mich mit dem Lesen erbaulicher Bücher oder mit der Harfe, weil mich die Erfahrung lehrte, daß die Musik das bewegte Gemüth beruhigt und bei geistiger Erschöpfung erquickt. Dies war die Lebensweise, welche ich in meinem elterlichen Hause führte, und wenn ich sie euch so umständlich erzählt habe, so geschah es nicht, um zu prahlen und euch zu beweisen, daß ich reich bin, sondern damit ihr einsehet, wie

ich ohne meine Schuld aus jenem glücklichen Zustande in den unglücklichen gerathen bin, in dem ich mich jetzt befinde. Indem ich nun mein Leben mit solchen Beschäftigungen und in einer Zurückgezogenheit hinbrachte, die man klösterlicher Eingeschlossenheit vergleichen konnte, so daß ich glaubte, von niemand gesehen zu werden als von dem Hausgesinde, denn so oft ich zur Messe ging, geschah es immer früh Morgens und in Begleitung meiner Mutter und mehrerer Mägde, und ich war so verhüllt und verschleiert, daß meine Augen kaum etwas mehr von dem Erdboden erblickten, als die Stelle, die meine Füße betraten: so entdeckten mich doch die Blicke der Liebe oder vielmehr des Müßiggangs, welche den Scharfblick des Luchses noch übertreffen; es erspähten mich die Augen Don Fernando's, so hieß der jüngere Sohn des Herzogs, von welchem ich euch erzählt habe.

Kaum hatte die Erzählerin den Namen Don Fernando ausgesprochen, als Cardenio die Farbe wechselte und ihm der Schweiß vor heftiger Bewegung auf die Stirne trat, so daß ihn der Pfarrer und der Barbier unverrückt ansahen und befürchteten, er möchte den Anfall von Raserei bekommen, der, wie sie gehört hatten, ihn von Zeit zu Zeit anwandelte. Diesmal hatte es übrigens bei dem Angstschweiß sein Bewenden, Cardenio blieb ruhig und heftete das Auge aufmerksam auf die Bäurin, weil er bereits vermuthete, wer sie war. Sie bemerkte indeß seine Gemüthsbewegung nicht, sondern fuhr mit ihrer Erzählung folgendermaßen fort:

Er hatte mich kaum erblickt, so wurde er, wie er nachher erzählte, so von Liebe zu mir befangen, wie es mir sein Betragen deutlich zu verstehen gab. Um aber die Erzählung meiner zahllosen Leiden nicht zu weit auszudehnen, will ich euch nichts von den Künsten sagen, welche Don Fernando anwandte,

um mir seine Liebe zu erklären; er bestach alle Leute meines Hauses, er gab und versprach meinen Verwandten Geschenke und Belohnungen, am Tage hörten Feste und Ergetzlichkeiten in meiner Straße nicht auf, und bei Nacht konnte niemand vor lauter Musik schlafen; die Briefe, die, ich weiß nicht auf welche Art in meine Hände gelangten, waren unzählig und voll von Liebeserklärungen und Verheißungen, ja es waren mehr Schwüre und Betheuerungen darin als Buchstaben. Dies alles machte mich nicht nur nicht milder, sondern verhärtete vielmehr mein Herz so, wie wenn er mein tödtlichster Feind gewesen wäre, und wie wenn er all sein Streben, um mich zur Erhörung seiner Wünsche zu bewegen, nur darauf berechnet hätte, um eine entgegengesetzte Wirkung hervorzubringen, denn ich hatte zwar kein Mißfallen an seiner Person und an seinem Bemühen, mir zu gefallen, sondern es machte mir gewissermaßen Vergnügen, mich von einem so vornehmen Ritter geschätzt und geliebt zu sehen, und die Lobeserhebungen in seinen Briefen waren mir nicht zuwider, denn was diesen Punkt betrifft, so glaube ich, daß wir Frauen, wenn wir auch noch so häßlich sind, es dennoch gern hören, wenn man uns liebenswürdig nennt. Allein gegen dieses alles verwahrte mich meine Sittsamkeit und die fortwährenden Erinnerungen meiner Eltern, welche die Absichten Don Fernando's nur zu deutlich merkten, da er selbst auch sich gar keine Mühe gab, sie vor jemanden zu verbergen. Meine Eltern sagten mir, nur in meiner Tugend und Rechtschaffenheit suchen sie ihre Ehre und ihren Ruhm, sie gaben mir den Unterschied des Standes zwischen mir und Don Fernando zu bedenken, und zeigten, wie man schon hieraus sehe, daß seine Absichten, so sehr er auch das Gegentheil versicherte, mehr auf sein Vergnügen als auf meine Wohlfahrt abzwecken; wenn ich nun wirklich im Sinne habe, seine

unstatthaften Bewerbungen abzuschneiden, so wollen sie mich sogleich verheirathen, und zwar ganz nach meiner Wahl, an einen der angesehensten Männer entweder unseres Dorfes oder der Nachbarschaft, denn ihr großes Vermögen und mein guter Ruf berechtigten sie zu den besten Erwartungen. Diese einleuchtenden Versprechungen und ihre gegründeten Vorstellungen befestigten meine Gesinnung, und ich konnte mich nie entschließen, Don Fernando ein Wort zu erwidern, aus dem er auch nur von Ferne eine Hoffnung auf Erfüllung seiner Wünsche hätte schöpfen können. Alle diese Behutsamkeit von meiner Seite, die er vielleicht für Sprödigkeit hielt, schien ihm indeß nur ein Reiz zu heftigerer Entzündung seiner wollüstigen Begierden zu werden; denn diesen Namen muß ich der Neigung geben, die er für mich äußerte, und von der ihr, wenn sie das gewesen wäre, was sie seyn sollte, jetzt nichts erfahren hättet, weil ich keine Veranlassung gehabt hätte, euch davon zu erzählen. Genug, Don Fernando erfuhr, daß meine Eltern Willens waren, mich zu verheirathen, um ihm alle Hoffnung auf meinen Besitz zu benehmen, oder wenigstens, um mir noch mehr Hüter zu verschaffen, die mich bewachten. Diese Vermuthung bewog ihn zu einem Schritte, von dem ich euch jetzt erzählen muß. An einem Abend nämlich, wie ich in meinem Zimmer war, ganz allein mit einem Mädchen, welche mich bediente, nachdem ich die Thüren wohl verriegelt hatte, damit nicht durch Nachlässigkeit meine Ehre in Gefahr käme, stand auf einmal, ohne daß ich wissen und begreifen konnte, wie, trotz aller jener Behutsamkeit und Vorsicht, mitten in meiner stillen und verschlossenen Einsamkeit der Mann vor mir, dessen Anblick mich so verwirrte, daß sich meine Augen trübten und meine Zunge verstummte; ich war nicht vermögend, um Hilfe zu rufen, auch hätte er es wohl nicht zugelassen, denn er trat alsbald zu mir, nahm

mich in die Arme und begann, da ich, wie gesagt, in meiner Verwirrung nicht Kraft hatte, mich zu vertheidigen, mir so eindringliche Reden zu halten, daß ich nicht begreife, wie die Lüge so viel Geschick haben kann, dieselben in ein solches Gewand der Wahrheit zu hüllen; ja der Verräther gab mit Thränen seinen Worten Nachdruck und wußte seine Absicht mit Seufzern einzuschmeicheln. Ich armes, allein unter den Meinen aufgewachsenes und in ähnlichen Fällen ganz unerfahrenes Mädchen fing an, ich weiß nicht wie, alle jene trügerischen Reden für wahr zu halten, ohne jedoch durch seine Thränen und Seufzer mich zu einem sträflichen Mitleiden bewegen zu lassen. Sobald ich mich demnach von der ersten Ueberraschung erholt hatte, sammelte ich einigermaßen meine verlorenen Lebensgeister wieder und sagte mit festerem Muthe, als ich mir selbst zugetraut hätte: Wenn ich, wie ich jetzt in deinen Armen bin, mein Herr, mich in den Krallen eines grimmigen Löwen befände, und die Befreiung aus denselben wäre mir gewiß durch Handlungen oder Worte, welche meiner Sittsamkeit zum Nachtheil gereichten, so wäre mir es eben so unmöglich, diese Handlungen zu thun oder Worte zu sprechen, als es unmöglich ist, mein früheres Leben nochmals anders zu verleben. Wenn du meinen Leib mit deinen Armen umschlungen hältst, so halte ich meine Seele fest umfaßt mit meinen guten Vorsätzen, und wie verschieden diese von den deinigen sind, wirst du sehen, wenn du in denselben beharrst, um Gewalt gegen mich zu gebrauchen. Ich bin deine Unterthanin, aber nicht deine Sclavin, und der Adel deines Bluts kann und soll dir die Macht nicht geben, die Niedrigkeit des Meinen zu entehren oder gering zu schätzen, und ich halte mich so hoch als Landmädchen und Gemeine, wie du dich als Ritter und Edelmann. Bei mir wird deine Gewalt nichts ausrichten, deine Reichthümer

üben auf mich keine Kraft, deine Reden sollen mich nicht bethören noch deine Seufzer und Thränen erweichen. Wenn ich irgend etwas von allem, was ich angeführt habe, bei demjenigen fände, den mir meine Eltern zum Gatten bestimmten, so würde ich meinen Willen in den ihrigen fügen, mein Wille sollte von dem ihrigen nicht abweichen; so würde ich alsdann, wenn ich nur meine Ehre bewahrte, ob es auch meinen Wünschen zuwider liefe, dir gutwillig dasjenige zugestehen, wornach du jetzt mit so viel Hitze ringst. Dies alles sage ich dir, damit du dir nicht vorstellst, es werde ein anderer als mein rechtmäßiger Gatte etwas über mich erlangen.

Wenn du keine andere Bedenklichkeit hast, sprach der treulose Ritter, als diese, schönste Dorothea (denn dies ist der Name der Unglücklichen), so gebe ich dir hiermit die Hand und das Wort, dein Gemahl zu seyn, und zu Zeugen, daß ich es aufrichtig meine, rufe ich den Himmel an, dem nichts verborgen ist, und das Bild unserer lieben Frauen, welches du hier hast.

Als Cardenio hörte, daß sie Dorothea hieß, fuhr er von Neuem zusammen und überzeugte sich vollends von der Richtigkeit seiner ersten Vermuthung; er wollte jedoch die Erzählung nicht unterbrechen und sagte, um zu erfahren, worauf das, was er schon wußte, hinauslaufe, nur so viel: Dorothea ist dein Name, Fräulein? Ich habe von einer andern dieses Namens gehört, deren unglückliche Schicksale dem deinen vielleicht ähnlich sind; aber fahre nur fort, ich will dir nachher wieder Dinge erzählen, die dich eben so sehr zum Erstaunen als zum Mitleiden bewegen werden.

Dorothea wurde durch diese Worte Cardenio's auf ihn und seinen seltsamen erbärmlichen Aufzug aufmerksam und bat ihn, wenn er etwas von ihren Angelegenheiten wisse, es ihr nur

sogleich zu sagen, denn, wenn das Schicksal ihr noch irgend ein Gut übrig gelassen habe, so sey es der Muth, jedes Unglück, das ihr noch bevorstehe, zu ertragen, indem sie versichert sey, es könne nichts mehr nachfolgen, was ihr jetziges noch im Geringsten erhöhen könnte.

Ich würde keinen Augenblick verlieren, Fräulein, antwortete Cardenio, euch zu sagen, was ich denke, wenn ich wüßte, daß meine Vermuthung wirklich gegründet wäre, so aber wird auch später noch dazu Gelegenheit seyn, und es kann dir wenig daran liegen, es zu erfahren.

Nun so sey es, was es wolle, antwortete Dorothea. In meiner Geschichte also nahm Don Fernando ein Bild, welches in meinem Zimmer sich befand, stellte es hin als Zeugen unserer Vermählung und gab mir mit den eindringlichsten Reden und feierlichsten Schwüren das Wort, mein Gemahl zu werden, obgleich ich, ehe er ausgeredet, ihn darauf aufmerksam machte, wohl zu überlegen, was er thue, und zu bedenken, wie groß der Unwille seines Vaters seyn würde, wenn er ihn mit einer Gemeinen oder Unterthanin von ihm verheirathet sähe; ich bat ihn, sich nicht von meiner geringen Schönheit blenden zu lassen, weil sie nicht hinreichen würde, um in ihr eine Entschuldigung für seine Verirrung zu finden, und wenn er mir irgend etwas zu Liebe thun wolle, so möchte er es dem Schicksal überlassen, mich meinem Stande gemäß zu versorgen, weil solche ungleiche Heirathen niemals gedeihen, und die Freude, mit welcher sie beginnen, nicht auf die Dauer sichern. Alles, was ich euch hier gesagt habe, sagte ich damals zu ihm, und noch vieles andere, dessen ich mich jetzt nicht erinnere; aber diese Vorstellungen vermochten ihn nicht zu bewegen, von seinem Vorsatz abzulassen, so wenig als ein Käufer, der nicht im Sinne hat, zu bezahlen, sich durch Bedenklichkeiten abhalten läßt, einen

Handel zu schließen. Ich ging hierauf mit mir selbst zu Rathe und sagte zu mir: Ich werde ja nicht die erste seyn, die durch eine Heirath aus einem niedrigen Stand in einen vornehmen kommt, und Don Fernando wird nicht der erste seyn, welchen Schönheit oder blinde Neigung, was es wohl eher seyn mag, bewogen hat, eine Gattin zu wählen, die unter seinem Stande ist. Da ich nun die Welt und den Landesbrauch nicht umgestalte, so ist es wohl am besten, diese Ehre zu ergreifen, die mir das Glück anbietet; und wenn auch dabei die Neigung, die er für mich äußert, nicht länger dauren sollte, als die Erfüllung seiner Wünsche, so bin ich ja doch vor Gott seine Gemahlin; wenn ich ihn dagegen spröde abweise, so ist er jetzt wohl im Stande, unerlaubte Mittel anzuwenden, er würde Gewalt gebrauchen, ich wäre für immer entehrt, und fände bei niemand Entschuldigung für eine Schuld, die mir jeder beimessen würde, der nicht wüßte, wie unverschuldet ich in eine solche Lage gerathen bin; denn welche Gründe wären wohl einleuchtend genug, um meine Eltern und andere Leute zu überzeugen, daß dieser Ritter ohne meine Erlaubniß in mein Zimmer gekommen ist.

Alle diese Fragen und Antworten machte ich mir in einem Augenblick in meiner Seele; vor allem aber übten allmälig die größte Wirkung, um mich zu dem Schritte zu bewegen, der, ohne daß ich es dachte, mein Verderben war, die Schwüre Don Fernando's, die Zeugen, die er anrief, die Thränen, die er vergoß, und endlich seine Persönlichkeit und sein einnehmendes Wesen, was alles, verbunden mit so vielen Aeußerungen wahrer Liebe wohl jedes andere, eben so unbefangene und keusche Herz wie das meine hätte besiegen können. Ich rief meine Dienerin, damit sie durch ihr Zeugniß auf Erden das Zeugniß des Himmels verstärken möchte. Don Fernando

erneuerte und bestätigte seine Eidschwüre, rief außer den frühern noch mehr Heilige zu Zeugen, lud tausend Verwünschungen auf sich, wenn er mir sein Gelübde nicht erfülle, machte seine Augen von Neuem in Thränen schwimmen, verdoppelte seine Seufzer, drückte mich fester in seine Arme, die mich nie losgelassen hatten, und als mein Mädchen wieder weggegangen war, hörte ich auf, eines zu seyn, und er ward vollends ganz ein ruchloser Verräther. Der Tag, welcher auf die Nacht meiner Schmach folgte, kam doch nicht so schnell, wie es Don Fernando, wie mich deucht, wünschen mochte, denn wenn das vollzogen ist, was wollüstige Begier verlangt, so steigt kein heftigerer Wunsch auf als sich von dem Gegenstand zu entfernen, bei dem es erreicht worden. Ich glaube dies, weil Don Fernando sich sehr beeilte, von mir zu gehen; und durch die Vermittlung meines Mädchens, desselben, welches ihn eingelassen hatte, kam er, ehe der Tag anbrach, wieder auf die Straße. Indem er von mir Abschied nahm, sagte er, wiewohl nicht mit solchem Eifer und Wärme, wie zuvor als er kam, ich solle seiner Treue versichert seyn und auf die Unverbrüchlichkeit und Wahrheit seiner Eidschwüre bauen, und zu mehrerer Bekräftigung seines Worts zog er einen kostbaren Ring vom Finger und steckte ihn an den meinigen. Hierauf entfernte er sich und ließ mich in einem Zustande, der, ich weiß selbst nicht, ob traurig oder heiter war; nur das kann ich sagen, daß ich verwirrt und tiefsinnig war, ja fast außer mir über den ganz neuen Vorfall, und daß ich nicht den Muth hatte, noch die Besonnenheit, um meine Magd wegen der begangenen Treulosigkeit zu schelten, mit welcher sie Don Fernando in mein Zimmer eingeschlossen hatte; denn ich war selbst noch nicht im Reinen, ob es ein Glück sey, oder ein Unglück, das mir begegnet war. Beim Abschiednehmen sagte ich zu Don Fernando,

da ich nunmehr die Seinige sey, könne er mich auch sonst bei Nacht auf demselben Wege besuchen, bis er für gut finde, diesen Vorfall bekannt zu machen; aber er kam nur noch in der folgenden Nacht und ich bekam ihn über einen Monat lang weder auf der Straße noch in der Kirche mehr zu sehen, und bemühte mich vergeblich, ihn herbeizulocken, obgleich ich wußte, daß er sich auf dem Gute befand, und fast täglich auf die Jagd ging, welchem Vergnügen er sehr ergeben war. Diese Tage und Stunden waren für mich freilich sehr bitter und schmerzhaft, und ich fing allerdings bereits an, an der Treue Don Fernando's zu zweifeln und sie zu beargwöhnen; nun mußte auch mein Mädchen die tadelnden Worte über ihre Verwegenheit hören, die ich vorher nicht gegen sie ausgesprochen hatte. Ich weiß, wie schwer es mir ward, meine Thränen zurückzuhalten und eine heitere Miene anzunehmen, um meine Eltern nicht zu veranlassen, mich zu fragen, worüber ich mißvergnügt sey, und mich zu nöthigen auf Unwahrheiten zu sinnen, die ich ihnen hätte antworten können. Doch dies alles nahm plötzlich ein Ende, und der Augenblick kam heran, wo ich alle Rücksichten aus den Augen setzte, alle ruhige Besinnung verjagte, wo meine Geduld zu Ende ging, und meine geheimsten Gedanken offen hervortraten. Man erzählte nämlich einige Tage darauf in unserm Orte, Don Fernando habe in einer benachbarten Stadt ein wunderschönes Fräulein, die Tochter sehr vornehmer Eltern geheirathet, die jedoch nicht so reich sey, um durch ihre Mitgift auf eine so hohe Verbindung Anspruch machen zu können. Man sagte, sie heiße Luscinda, und erzählte viele wunderbare Umstände, die sich bei ihrer Trauung zugetragen haben.

Indem Cardenio den Namen Luscinda nennen hörte, zuckte er die Achseln, biß sich in die Lippen, runzelte die Stirn

und ließ gleich darauf Ströme von Thränen über seine Wangen fallen. Dorothea ließ sich jedoch dadurch in ihrer Erzählung nicht unterbrechen und fuhr fort:

Diese traurige Nachricht kam auch mir zu Ohren, und statt mir das Herz zu brechen, als ich sie vernahm, entflammte sie mich zu solchem Zorn und solcher Wuth gegen ihn, daß ich fast hinausgelaufen wäre, um laut auf den Straßen zu schreien und die Niederträchtigkeit und den Verrath zu verkünden, der an mir war begangen worden; doch bändigte ich für jetzt diese heftigen Ausbrüche mit dem Entschluß, diese Nacht noch das in's Werk zu setzen, was ich auch wirklich ausführte, nämlich diese Tracht anzulegen, die mir einer von den Schäferburschen im Hause meines Vaters gab, dem ich mein ganzes Unglück entdeckte und ihn bat, mich nach der Stadt zu begleiten, woselbst, wie ich erfuhr, mein Beleidiger sich befand. Er tadelte zwar meine Verwegenheit und verwies mir meinen raschen Entschluß; wie er mich aber ganz entschieden auf meinem Plane beharren sah, bot er mir an, mich, wie er sich ausdrückte, bis an's Ende der Welt zu begleiten. Ich raffte daher im Augenblick eine Frauenkleidung, etliche Kostbarkeiten und etwas Geld für alle Fälle in ein leinenes Bündel zusammen und verließ in der Stille der Nacht, ohne meiner verrätherischen Magd etwas zu sagen, mein Haus, begleitet von meinem Knecht und meinen trüben Gedanken, und machte mich zu Fuß auf den Weg nach jener Stadt, beflügelt von dem Wunsche dort zu seyn, um wo nicht das ungeschehen zu machen, was ich schon für gethan hielt, so doch wenigstens Don Fernando zu sagen, er möchte mir erklären, mit welchem Herzen er dies gethan habe. In zwei und einem halben Tage gelangte ich an das Ziel meiner Reise, und fragte, so wie ich in die Stadt trat, nach dem Hause von Luscinda's Eltern. Gleich

der erste, an den ich diese Frage richtete, antwortete mir mehr, als ich hatte wissen wollen; er sagte mir nicht nur das Haus, sondern auch alles, was sich bei der Vermählung der Tochter desselben zugetragen hatte, und was in der Stadt so bekannt war, daß man an allen Klatschecken davon sprach. Er sagte, an dem Abend, wie Don Fernando sich mit Luscinda vermählt habe, sey diese unmittelbar, nachdem sie das Jawort, seine Gemahlin werden zu wollen, gegeben habe, in eine tiefe Ohnmacht gefallen, und wie ihr Bräutigam zu ihr getreten sey, um ihr die Schnürbrust zu lösen und ihr Luft zu machen, habe man daselbst ein Papier von Luscinda's eigener Hand gefunden, in welchem sie erklärte und auseinandersetzte, sie könne nie die Gemahlin Don Fernando's werden, weil sie bereits die des Cardenio sey, der, wie mir dieser Mann sagte, ein sehr vornehmer Ritter derselben Stadt seyn soll, und wenn sie dem Don Fernando das Jawort gegeben habe, so sey es blos geschehen, um nicht den Gehorsam gegen ihre Eltern zu verletzen. Kurz, das Papier sagte er, habe solche Reden enthalten, daß man deutlich daraus habe sehen können, wie sie entschlossen gewesen sey, sich nach der Trauung umzubringen und daß sie hier die Gründe angebe, aus welchen sie sich das Leben genommen habe; dies alles, sagt man, habe ein Dolch bestätigt, den man, ich weiß nicht wo, in ihren Kleidern versteckt fand. Als Don Fernando alles dies bemerkt und daraus geschlossen habe, daß Luscinda ihn getäuscht, verschmäht und geringgeschätzt, sey er, noch ehe sie von ihrer Ohnmacht zurückkam, auf sie losgegangen und habe sie mit demselben Dolche, den sie bei ihr fanden, erstechen wollen, und er würde es gethan haben, wenn nicht ihre Eltern und die übrigen Anwesenden ihn daran verhindert hätten. Man sagte weiter, Don Fernando habe sich sogleich entfernt, und Luscinda habe sich

erst am andern Tage aus ihrer Ohnmacht erholt und ihren Eltern erzählt, daß sie die wahre Braut jenes genannten Cardenio sey. Ich hörte ferner, Cardenio sey selbst, wie einige sagen, bei der Vermählung gegenwärtig gewesen; so wie er sie aber vollzogen sah, was er nie für möglich gehalten habe, sey er ganz verzweifelt aus der Stadt weggegangen und habe einen Brief daselbst zurückgelassen, in welchem er auseinandersetzte, welches Unrecht ihm Luscinda angethan, und daß er nun an einen Ort gehe, wo ihn die Menschen nicht wieder finden sollen. Dieses alles war in der ganzen Stadt bekannt; jedermann wußte es und sprach davon, und das Gerede belebte sich von Neuem, als man erfuhr, Luscinda habe ihr elterliches Haus und die Stadt verlassen, denn sie war nirgends zu finden, und ihre Eltern wollten darüber fast von Sinnen kommen, weil sie nicht wußten, welchen Weg sie einzuschlagen hätten, um wieder zu ihrem Besitz zu gelangen. Diese Nachrichten belebten auf's Neue meine Hoffnungen, und ich schätzte mich glücklicher, Don Fernando nicht gefunden zu haben, als wenn ich ihn vermählt angetroffen hätte, denn mich dünkte, das Thor zu meiner Errettung sey noch nicht ganz verschlossen, und ich schmeichelte mir mit der Meinung, es wäre möglich, daß der Himmel der zweiten Vermählung dieses Hinderniß in den Weg gelegt habe, um ihn zur Einsicht dessen zu bringen, was er seiner ersten Gemahlin schuldig sey, und damit er bedenke, daß er als Christ mehr verbunden sey, das Heil seiner Seele als menschliche Rücksichten in Betrachtung zu ziehen. Alle diese Dinge beschäftigten meine Gedanken, und ich tröstete mich, ohne Trost zu haben, indem ich mir weit aussehende schwache Hoffnungen vorspiegelte, um das Leben zu fristen, dessen ich jetzt überdrüssig bin. Indem ich noch in der Stadt war, unschlüssig, was ich anfangen sollte,

da ich Don Fernando nicht fand, kam mir ein öffentlicher Aufruf zu Ohren, in welchem man demjenigen, der mich ausfindig machen könnte, eine große Belohnung versprach, und wobei mein Alter und meine Tracht genau bezeichnet war; ich hörte, daß man mir nachsagte, der Knecht, der mich begleitete, habe mich aus dem Hause meiner Eltern entführt. Dies ging mir durchs Herz, weil ich sah, wie sehr mein guter Ruf gesunken war, indem man sich nicht damit begnügt hatte, meine Entweichung bekannt zu machen, sondern noch hinzusetzte, mit wem ich entflohen sey, und zwar mit einem Menschen, der so tief unter mir, und meiner Wahl so unwürdig war. Sobald ich daher die Bekanntmachung gehört hatte, verließ ich die Stadt mit meinem Diener, der, wie es schien, bereits in der mir zugesagten Treue wankte. In derselben Nacht begaben wir uns aus Furcht, entdeckt zu werden, in die dichteste Gegend dieses Waldgebirgs. Aber, wie man zu sagen pflegt, ruft ein Uebel das andere, und das Ende eines Unglücks ist gewöhnlich der Anfang eines noch größern; und so ging es auch mir, denn mein ehrlicher Diener, den ich bisher für so treu und zuverläßig gehalten, ward, sobald er sich mit mir in dieser Einöde sah, mehr von seiner Schurkerei als von meiner Schönheit angereizt, und wollte sich der Gelegenheit bedienen, welche ihm diese Wüstenei dazu anzubieten schien: er ging mich daher, ohne alle Scham, Gottesfurcht und Achtung vor mir, um Liebe an, und da er sah, daß ich mit Ernst und Würde die Frechheit seiner Anträge zurückwies, gab er das Mittel des Bittens, dessen er sich zuerst zu bedienen gedachte, auf, und fing an, Gewalt zu gebrauchen; allein der gerechte Himmel, der selten oder niemals unterläßt, über rechtmäßige Absichten zu wachen und sie zu beschützen, beschützte auch die

meinigen so nachdrücklich, daß ich ihn mit meiner schwachen Kraft und ohne viele Mühe über eine Felswand hinabstürzte, wo ich ihn, ich weiß nicht ob todt oder lebendig, liegen ließ, und alsbald so eilig, als mein Schrecken und meine Erschöpfung es mir erlaubten, tiefer in diese Berge hineinfloh, ohne einen andern Gedanken oder Vorsatz, als mich daselbst zu verstecken und vor meinem Vater und allen denen zu fliehen, die mich in seinem Namen aufsuchten. In dieser Absicht kam ich, ich weiß nicht vor wie viel Monaten in dieses Gebirge, wo ich einen Viehhirten traf, der mich als Knecht mit sich in sein Dorf nahm, welches im Innern dieses Waldgebirgs liegt, und dem ich diese ganze Zeit über als Hirtenknabe gedient und mich bemüht habe, beständig auf dem Felde zu seyn, um dieses Haar zu verbergen, welches mich heute so unvermuthet verrathen hat. Aber alle meine Vorsicht und Sorgfalt half mir nichts, denn mein Herr kam darauf, daß ich kein Mann sey, und es kam ihm derselbe böse Gedanke wie meinem Knecht. Da nun das Geschick nicht immer in der Noth auch gleich ein Rettungsmittel an die Hand gibt, und da ich nicht wieder eine Felswand oder Schlucht fand, in welche ich meinen Herrn hinabschleudern und seinen Tod befördern konnte, wie dies bei dem Knecht der Fall war, so hielt ich es für rathsamer, ihn zu verlassen und mich aufs Neue in dieser Wildniß zu verbergen, als meine Kräfte oder meine Ausflüchte gegen ihn zu versuchen. Genug, ich versteckte mich wieder hier und suchte nur einen Ort, wo ich ungestört den Himmel mit Seufzern und Thränen bitten könnte, sich meines Unglücks zu erbarmen, und mir Mittel und Hilfe zu verleihen, aus demselben los zu kommen, oder mein Leben in dieser Einöde endigen zu lassen, ohne daß ferner das Gedächtniß an eine Unglückliche übrig

bleibe, welche so ohne ihre Schuld Anlaß gegeben hat, in ihrer Heimath und an andern Orten von ihr zu sprechen und sie zu verunglimpfen.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Handelt von dem anmuthigen Kunstgriff und der List, womit unser verliebter Ritter der harten Buße entzogen wurde, welche er sich auferlegt hatte.

Dies, meine Herren, ist die wahrhaftige Geschichte meiner traurigen Begegnisse. Seht nun selbst zu, und beurtheilt, ob die Seufzer, die ihr vernommen, die Klagen, die ihr gehört, und die Thränen, die meinen Augen entströmt sind, eine gerechte Veranlassung hatten, sich in solcher Fülle kund zu geben; und wenn ihr die Beschaffenheit meines Unglücks wohl überlegt habt, so werdet ihr einsehen, daß aller Trost umsonst ist, da es kein Mittel gibt, meine Leiden zu heilen. Das einzige bitte ich euch, was ihr mir leicht gewähren könnt und müßt, daß ihr mir rathet, wo ich mein Leben zubringen kann, ohne vor Furcht und Angst zu Grunde zu gehen, es möchten mich diejenigen finden, die mich suchen; denn ungeachtet ich weiß, daß die große Liebe, die meine Eltern gegen mich hegen, mir eine freundliche Aufnahme bei ihnen sichert, so schäme ich mich doch so sehr bei dem Gedanken, anders vor ihnen erscheinen zu müssen, als sie sich vorstellten, daß ich es für besser halte, mich auf immer ihren Blicken zu entziehen, als ihr Angesicht wieder zu sehen, wenn mein Herz mir sagt, sie müssen in mir gerade das Gegentheil von der Ehrbarkeit erblicken, die sie sich von mir versprochen haben konnten.

Hiermit schwieg sie, und ihr Gesicht überzog sich mit einer Röthe, die deutlich die Gefühle ihres Herzens und ihre Scham

zu erkennen gab. Die Herzen ihrer Zuhörer waren ebenso von Mitleid erfüllt, als sie sich über ihr Unglück verwunderten, und wenn auch der Pfarrer ihr gerne sogleich Rath und Trost ertheilt hätte, so nahm ihr doch zuerst Cardenio die Hand und sprach: So bist also du, Fräulein, die schöne Dorothea, die einzige Tochter des reichen Clenardo.

Dorothea war ganz verwundert, als sie den Namen ihres Vaters nennen hörte und bemerkte, wie wenig der gleichsah, welcher ihn aussprach, denn Cardenio war, wie schon gesagt, schlecht gekleidet. Sie sprach daher zu ihm: Und wer seyd denn ihr, guter Freund, daß ihr so den Namen meines Vaters wißt, denn, wenn ich mich recht erinnere, habe ich ihn im ganzen Verlauf meiner Erzählung nie mit Namen genannt.

Ich bin, antwortete Cardenio, jener Unglückliche, von dem, wie ihr sagtet, Luscinda erklärt hat, er sey ihr Bräutigam, ich bin der unselige Cardenio, den die Schlechtigkeit dessen, der auch euch so weit gebracht hat, in den Zustand versetzte, in dem ihr mich jetzt seht, daß ich zerrissen, zerlumpt, nackt, aller menschlichen Hülfe, ja, was noch schlimmer ist, zuweilen gar meines Verstandes beraubt, umher irre, denn ich bin nur manchmal auf kurze Zeit durch Vergünstigung des Himmels bei voller Besinnung. Ich bin derselbe, Dorothea, der bei Don Fernando's ruchloser Verrätherei zugegen war, und wartete, bis er Luscinda das Ja aussprechen hörte, durch welches sie seine Gattin zu werden versprach; ich bin es, der nicht den Muth hatte, abzuwarten, wie ihre Ohnmacht ablief, und was der Brief für eine Wirkung that, den man in ihrem Busen fand; denn meine Seele hatte nicht mehr die Kraft, so gehäuftes Unglück zu ertragen. So verließ ich das Haus, verlor die Geduld, übergab meinem Wirthe noch einen Brief, mit der Bitte, ihn an Luscinda zu bestellen, und floh in diese

Einöden, mit der Absicht, hier mein Leben zu enden, das ich von diesem Augenblick an als meinen Todfeind betrachtete; allein das Schicksal hat es mir nicht abnehmen wollen, sondern sich damit begnügt, mir den Verstand zu nehmen, vielleicht um mich für das Glück aufzusparen, das mir jetzt zu Theil geworden, indem ich euch hier finde; denn wenn sich alles so verhält, wie ihr es eben erzählt habt, woran ich nicht zweifle, so wäre es möglich, daß uns beiden der Himmel ein besseres Loos nach aller unserer Trübsal aufbehalten hat, als wir dachten; denn da Luscinda sich nicht mit Don Fernando vermählen kann, weil sie die meinige ist, und Don Fernando nicht mit ihr, weil er euch angehört, und da Luscinda jenes so feierlich erklärt hat, so dürfen wir wohl hoffen, daß der Himmel uns das Unserige wieder geben werde, da es noch immer vorhanden, und weder veräußert noch zerstört ist; und da wir diesen Trost besitzen, der nicht aus weit gesuchter Hoffnung hergenommen, noch auf leere Hirngespinste gegründet ist, so bitte ich euch, Fräulein, in eurer tugendhaften Gesinnung einen andern Entschluß zu fassen, wie ich das gleichfalls zu thun gedenke, und der Hoffnung auf besseres Geschick Raum zu geben. Ich schwöre euch mit dem Worte eines Ritters und Christen, euch nicht zu verlassen, bis ich euch im Besitze Don Fernando's sehe, und wenn ich ihn nicht durch Vorstellungen zur Erkenntniß dessen bringen kann, was er euch schuldig ist, so werde ich von der Freiheit Gebrauch machen, die mir meine Ritterwürde verleiht, vermöge der ich ihn rechtskräftig herausfordern kann, mir Rede zu stehen über das Unrecht, das er Euch anthut; ich will dabei meiner eigenen Beschimpfung nicht gedenken und ihre Bestrafung dem Himmel anheimstellen, um auf Erden eure Sache zu verfechten.

Bei diesen Worten Cardenio's stieg Dorothea's Verwunderung aufs Höchste, und da sie nicht wußte, mit welchem Dank sie sein großmüthiges Anerbieten erwidern sollte, wollte sie seine Füße umfassen, um sie zu küssen, aber Cardenio gab es nicht zu. Der Licentiat antwortete für beide, lobte Cardenio's edelmüthige Aeußerung und suchte sie durch Rath, Bitte und Ueberredung zu bewegen, mit ihm in sein Dorf zu gehen, wo sie sich mit dem Nöthigen versehen, und zugleich über die Mittel berathschlagen könnten, Don Fernando aufzusuchen, oder Dorothea zu ihren Eltern zurückzubringen oder andere Maßregeln zu ergreifen, welche passend erfunden würden. Cardenio und Dorothea dankten ihm und willigten in seinen freundlichen Vorschlag. Der Barbier, welcher bei dem allem still und verwundert zugehört hatte, brachte nun auch sein wohlgemeintes Wort vor und erbot sich eben so herzlich als der Pfarrer, ihnen in allem, was ihnen dienlich seyn könnte, zu helfen. Zugleich erzählte er mit wenigen Worten die Ursache, welche sie beide hierher geführt habe, die sonderbare Verrücktheit Don Quixote's, und daß sie eben jetzt seinen Schildknappen erwarten, welcher hingegangen sey, um ihn aufzusuchen. Cardenio erinnerte sich wie im Traume an den Streit, den er mit Don Quixote gehabt habe, und erzählte denselben den andern, aber er wußte nicht zu sagen, was die Veranlassung ihres Zwistes gewesen war. Unterdessen hörten sie eine Stimme und merkten bald, daß sie von Sancho Panza kam, welcher ihnen aus vollem Halse rief, weil er sie nicht an derselben Stelle fand, wo er sie verlassen hatte. Sie gingen ihm entgegen und fragten ihn nach Don Quixote, worauf er ihnen berichtete, er habe ihn halb nackt, im Hemde, verwelkt, gelb, fast des Todes vor Hunger, und immer nach seiner Dame Dulcinea seufzend, gefunden, und obgleich er ihm

gesagt habe, sie befehle ihm diesen Ort zu verlassen und sich nach Toboso zu begeben, wo sie ihn erwarte, habe er geantwortet, er sey entschlossen, nicht eher vor ihrer Schönheit zu erscheinen, bis er Thaten gethan habe, die ihn ihrer Gnade würdig machen; wenn das so fortgehe, meinte Sancho, so laufe er Gefahr, niemals Kaiser zu werden, wie es seyn sollte, ja nicht einmal Erzbischof, was doch das Wenigste wäre; sie möchten daher überlegen, was zu thun sey, um ihn von dieser Stelle zu entfernen. Der Licentiat antwortete ihm, er solle nur ruhig seyn, sie wollen ihn schon mit oder wider Willen fortbringen. Er theilte sofort Cardenio und Dorothea mit, was sie sich ausgedacht haben, um Don Quixote zu heilen, oder doch wenigstens nach Haus zu bringen; worauf Dorothea sagte, sie könne das bedrängte Fräulein besser spielen als der Barbier, zumal, da sie Frauenkleider bei sich habe, wodurch es ganz natürlich ausfallen werde; man solle es nur ihr überlassen, sie werde alles darzustellen wissen, wie es nöthig sey, um ihren Plan zu fördern, denn sie habe viele Ritterbücher gelesen und kenne den Styl gut, in welchem bedrängte Fräulein sprechen, wenn sie von fahrenden Rittern ihre Gabe begehren.

Gut, sagte der Pfarrer, so haben wir weiter nichts zu thun, als die Sache sogleich ins Werk zu setzen, denn gewiß zeigt sich uns das Glück günstig, da es ja schon, ohne daß ihr daran dachtet, angefangen hat, euch eine Thüre zu eurer Rettung zu öffnen, und uns durch euch unser Unternehmen zu erleichtern.

Dorothea nahm sogleich aus ihrem Bündel ein vollständiges Gewand aus irgend einem reichen Stoff und ein Mäntelchen von prächtigem grünen Zeug, aus einer Kapsel aber ein Halsband und andere Juwelen, womit sie sich in Kurzem so

schön aufgeputzt hatte, daß sie wie eine reiche vornehme Dame aussah. Dies alles und noch mehr, sagte sie, habe sie von Hause mitgenommen, um es im Nothfall zu benützen, ohne daß sie bis jetzt in einen solchen Fall gekommen sey, wo sie davon hätte Gebrauch machen können. Alle waren sehr erfreut über ihre große Anmuth, Würde und Schönheit, und versicherten, Don Fernando müsse wenig Geschmack gehabt haben, daß er etwas so Herrliches habe verlassen können. Wer sie aber am meisten angaffte, war Sancho Panza, denn er meinte, was auch wirklich der Fall seyn mochte, er habe in seinem ganzen Leben noch nie ein so schönes Geschöpf gesehen. Er bat daher den Pfarrer sehr dringend, ihm zu sagen, wer das schöne Fräulein sey, und was sie in dieser abgelegenen Gegend suche.

Freund Sancho, antwortete der Pfarrer, dieses schöne Fräulein ist nichts geringeres, als eine Prinzessin, und in gerader Linie des Mannsstamms die Erbin des großen Königreichs Micomicon, welche kommt, euern Herrn aufzusuchen und ihn um eine Gabe zu bitten, welche darin besteht, daß er ein Unrecht oder eine Beschimpfung vernichte, die ihr ein böser Riese angethan hat, und auf den Ruf, den euer Herr als wackerer Ritter durch ganz Guinea hat, so weit es entdeckt ist, ist diese Prinzessin hierher gekommen, um ihn aufzusuchen.

Sie hat gut gesucht und gut gefunden, rief Sancho Panza, zumal, wenn mein Herr so glücklich wäre, jene Beschimpfung zunichte zu machen und das Unrecht einzurichten, indem er den Hurensohn von Riesen umbrächte, von dem Euer Ehren sagt; und er wird ihn umbringen, wenn er ihn nur antrifft, falls er nicht ein Gespenst ist, denn über Gespenster hat mein Herr gar keine Gewalt. Aber um eins will ich Euer Ehren vornehmlich

bitten, Herr Licentiat, nämlich, daß ihr meinem Herrn nicht in den Sinn kommen laßt, Erzbischof zu werden, was ich so sehr fürchte, und daß Euer Ehren ihm räth, sich sogleich mit dieser Prinzessin zu verheirathen; darnach wird es ihm für immer unmöglich seyn, die Weihe eines Erzbischofs zu empfangen, und er bringt es leicht zum Kaiser und ich zum Ziel meiner Wünsche; denn ich habe es wohl bei mir überlegt und herausgebracht, daß es nicht für mich taugt, wenn mein Herr Erzbischof wird, denn ich bin unbrauchbar für die Kirche, weil ich verheirathet bin; und jetzt noch hin zu laufen, um mir Dispens zu holen, damit ich eine Kirchenpfründe genießen könnte, da ich, wie gesagt, Weib und Kind habe, das wäre doch allzuweitläufig. Darum, mein Herr, ist die Hauptsache, daß der Ritter auf der Stelle dieses Fräulein heirathet, denn bis jetzt kenne ich Ihre Gnaden noch gar nicht und nenne sie deshalb nicht bei ihrem Namen.

Sie heißt Prinzessin Micomicona, denn da ihr Königreich Micomicon heißt, so ist klar, daß sie so heißen muß.

Ei freilich, antwortete Sancho, es kann nicht anders seyn, denn ich kenne viele Leute, die ihren Beinamen und Geschlecht nach dem Orte heißen, wo sie geboren sind, wie Pedro von Alcala, Juan von Ubeda, Diego von Valladolid, und eben so wird es wohl auch in Guinea der Brauch seyn, daß die Königinnen sich nach ihren Königreichen nennen.

Unstreitig, versetzte der Pfarrer, und was die Heirath eures Herrn anbetrifft, so werde ich dafür mein Möglichstes thun.

Sancho war hierüber eben so selig, als der Pfarrer verwundert war über seinen Einfall und über die Bemerkung, wie seine Phantasie von denselben Narrheiten vollgepfropft war, wie sein Herr, da er gar keinen Zweifel darüber zu

hegen schien, daß dieser es zum Kaiser bringen werde. Dorothea hatte sich indeß bereits auf den Maulesel des Pfarrers gesetzt, auch der Barbier seinen Ochsenschwanzbart vorgemacht, und sie befahlen nun Sancho, dieselben zu Don Quixote zu bringen, warnten ihn aber, dem Ritter nicht zu sagen, daß er den Licentiaten oder den Barbier kenne, denn blos darauf, daß sein Herr sie nicht erkenne, komme alles an, wenn er Kaiser werden solle. Der Pfarrer und Cardenio wollten nicht mit ihnen gehen, dieser, damit sich Don Quixote nicht des Streits erinnere, den er mit Cardenio gehabt hatte, der Pfarrer, weil seine Gegenwart für jetzt überflüssig war. Darum ließen sie sie fürbaß ziehen, und folgten ihnen zu Fuß gemächlich nach. Der Pfarrer unterließ nicht, Dorothea anzugeben, was sie zu thun habe; sie sagte aber, sie sollen nur ruhig seyn, denn sie werde alles genau so einrichten, wie es die Ritterbücher schildern und verlangen. Sie mochten etwa drei Viertelmeilen gegangen seyn, als sie Don Quixote zwischen Felsklüften entdeckten, zwar wieder angekleidet, aber nicht bewaffnet. Sobald ihn Dorothea erblickte und von Sancho erfahren hatte, daß dies Don Quixote sey, trieb sie ihr Maulthier schneller an, und der lang bebartete Barbier folgte ihr nach. Als sie in seine Nähe kamen, sprang der Stallmeister von dem Maulthier, und nahm Dorothea in die Arme, welche mit großer Leichtigkeit abstieg und vor Don Quixote auf die Knie fiel. Obwohl er alles Mögliche that, um sie aufzuheben, wollte sie doch nicht aufstehen und begann folgende Anrede: Ich werde mich nicht eher von meinen Knien erheben, tapferer und gewaltiger Ritter, bis daß eure Güte und Höflichkeit mir eine Gabe gewähre, welche zu Preis und Ehren eurer Person und zu Nutz und Frommen des trostlosesten und beschimpftesten Fräuleins ausschlagen wird, das je die Sonne beschien; und

wenn die Stärke eures tapfern Arms der Stimme eures unsterblichen Ruhms gleich kommt, so seyd ihr verbunden, einer Unglücklichen hilfreich zu seyn, die aus so fernen Landen herkommt auf den Ruf eures berühmten Namens, und euch aufsucht, um ihrer Noth abzuhelfen.

Ich werde euch nicht eher antworten, schönstes Fräulein, versetzte Don Quixote, noch auch etwas weiter von eurer Angelegenheit anhören bis ihr euch von der Erde erhebt.

Ich werde mich nicht erheben, gnädiger Herr, antwortete das tiefgebeugte Fräulein, ehe ihr mir nach eurer Huld die Gabe gewährt habt, um welche ich euch anflehe.

Wohlan, erwiederte Don Quixote, ich gewähre sie und genehmige eure Bitte, wofern die Erfüllung derselben nicht meinem König, meinem Vaterland noch derjenigen, welche den Schlüssel zu meinem Herzen und zu meiner Freiheit besitzt, widerwärtig und schädlich ist.

Nein, sie wird allen, von denen ihr sprecht, mein gnädiger Herr, nicht widerwärtig noch nachtheilig seyn, versetzte das schmerzenreiche Fräulein.

Unterdessen schlich Sancho Panza zu seinem Herrn und sagte ihm ganz leise in's Ohr: Euer Gestrengen kann ihr die Gabe, die sie verlangt, ganz gut gewähren, denn es ist weiter nichts, als daß ihr einen ungeheuern Riesen umbringen sollt, und diejenige, welche euch darum bittet, ist die hohe Prinzessin Micomicona, Königin von dem großen Königreich Micomicon in Aethiopien.

Sey sie wer sie will, versetzte Don Quixote; ich werde thun, was meine Pflicht ist und was mir mein Gewissen vorschreibt, gemäß dem Stande, zu dem ich mich bekenne.

Darauf kehrte er sich zu dem Fräulein und sprach: Eure

große Schönheit beliebe nur aufzustehen, denn ich gewähre euch die Gabe, die ihr von mir verlangen möget.

Um was ich euch bitte, sprach das Fräulein, ist, daß eure großmüthige Person alsbald mit mir komme, wohin ich euch führe und mir verspreche, nicht eher auf ein anderes Abenteuer noch irgend welches Begehren einzugehen, bis ihr mir Rache verschafft an dem Verräther, der gegen alles göttliche und menschliche Recht sich meines Königreiches angemaßt hat.

Nun, ich sage, daß ich es euch gewähre, antwortete Don Quixote, und so könnt ihr, Fräulein, von nun an den Trübsinn verbannen, der euch quält, und eure schwache Hoffnung mit neuer Kraft und Feuer beleben, denn mit Hilfe Gottes und meines Armes werdet ihr euch bald in euer Reich wieder eingeführt und auf den Thron eures alten großen Staates wieder eingesetzt sehen, wider Willen und zum Trotz allen Schurken, die etwas dagegen haben. Nun aber die Hand ans Werk, denn im Zaudern, sagt man, bestehe die Gefahr.

Das bedrängte Fräulein wollte ihm durchaus die Hände küssen, was aber Don Quixote als ein feiner höflicher Ritter schlechterdings nicht zugab; er hob sie vielmehr von der Erde auf, umarmte sie mit viel Anstand und Höflichkeit und befahl dem Sancho, dem Rocinante den Sattelgurt festzumachen und ihm selbst auf der Stelle die Waffen anzulegen. Sancho holte die Rüstung, die wie eine Trophäe an einem Baume hing, herab, schnallte dem Klepper den Gurt fest, und bewaffnete sogleich seinen Herrn, der, als er sich gerüstet sah, ausrief: Laßt uns von hinnen gehen, im Namen Gottes, um dieser hohen Dame beizustehen.

Der Barbier lag noch immer auf den Knien und hatte große Mühe, das Lachen zu verbeißen und seinen Bart nicht fallen zu lassen, denn das Herabfallen des Barts hätte vielleicht

das Fehlschlagen ihres ganzen gemeinschaftlichen Plans zur Folge gehabt; da er aber sah, daß die Gabe schon gewährt war, und wie eifrig sich Don Quixote reisefertig machte, um die Sache auszuführen, stand er auch auf, nahm seine Dame bei der andern Hand und hob sie mit dem Ritter auf ihr Maulthier. Gleich darauf bestieg Don Quixote den Rocinante und auch der Barbier machte sich beritten, nur Sancho mußte zu Fuß gehen, weshalb er den Verlust seines Grauschimmels auf's Neue beklagte, den er jetzt so sehr vermißte. Doch nahm er alles gern hin, weil er dachte, nun sey sein Herr eben auf dem Wege und in vollem Zug, Kaiser zu werden, denn er meinte ganz sicher, daß er jene Prinzessin heirathen und wenigstens zur Herrschaft von Micomicon gelangen werde. Nur der Gedanke machte ihm einige Sorge, daß dieses Königreich im Mohrenland liege, und daß die Leute, die sie ihm zu Unterthanen geben werden, lauter Schwarze seyn möchten. Doch fand er in seinen Gedanken hierfür bald guten Rath und sprach bei sich selbst: Was thut mirs auch, wenn meine Unterthanen lauter Schwarze sind! da kann ich nichts besseres thun, als sie alle zusammen packen und mit ihnen nach Spanien fahren, wo ich sie verkaufe und baar dafür bezahlt werde; von dem Geld kaufe ich mir einen Titel oder ein Amt, wobei ich mein ganzes Leben in Ruhe hinbringen kann. Ja wenn man sich auf's Ohr legte und nicht Verstand und Geschicklichkeit besäße, um seine Sachen einzurichten, und dreißig oder zehntausend Unterthanen zu verkaufen, so schnell wie man Hälmchen zieht! Bei Gott ich will sie fliegen lassen, groß und klein oder wie es geht, und so schwarz sie auch seyn mögen, ich will Weiße oder Gelbe aus ihnen machen. Kommt nur an! meint ihr, ich nage noch an den Fingern?

Diese Gedanken beschäftigten ihn so und machten ihn so

heiter, daß er die Beschwerde des Zufußgehens darüber vergaß. Der Pfarrer und Cardenio hatten dies alles hinter einem Gebüsch beobachtet, und wußten nicht, wie sie es angehen sollten, um zu jenen stoßen zu können. Aber der Pfarrer, der ein erfinderischer Kopf war, ersann sogleich etwas, was sie thun wollten, um ihren Zweck zu erreichen. Er stutzte nämlich in aller Eile mit einer Scheere, die er in einem Futteral mit sich führte, Cardenio den Bart, zog ihm seinen grauen Ueberrock an und gab ihm seinen schwarzen Mantel, er selbst aber blieb nur in Wamms und Hose. Cardenio wurde dadurch so verändert, daß er sich selbst nicht mehr würde erkannt haben, wenn er auch in einen Spiegel gesehen hätte. Nachdem dies gethan war, kamen sie doch, obwohl die andern schon vorübergezogen waren, während sie sich so unkenntlich machten, noch vor jenen auf die Landstraße, weil das Buschwerk und die schlimmen Wege dieser Gegenden ihnen nicht gestatteten so schnell beritten vorzurücken, als jene zu Fuß vorwärts kamen. Kurz, sie gelangten auf das offene Land beim Ausgang des Gebirgs, und sowie Don Quixote und seine Gesellschaft herauskam, betrachtete ihn der Pfarrer aus der Ferne, und stellte sich an, als ob er ihn wieder erkenne; nachdem er ihn eine gute Weile auf diese Art ruhig betrachtet hatte, ging er mit offenen Armen auf ihn zu und rief laut: Nun seyd willkommen, Spiegel der Ritterschaft, mein guter Landsmann Don Quixote von der Mancha, Blume und Rahm der Artigkeit, Schutz und Schirm der Bedrängten, Quintessenz aller fahrenden Ritter!

Mit diesen Worten hielt er das linke Knie Don Quixote's umschlungen, welcher ganz betroffen über das, was er diesen Mann sagen und thun sah, ihn mit Aufmerksamkeit betrachtete und endlich erkannte. Er war wie verwundert, ihn hier zu

finden, und gab sich viele Mühe abzusteigen. Allein der Pfarrer wollte es nicht zugeben, weshalb Don Quixote sagte: Laßt mich, Herr Licentiat, denn es schickt sich nicht, daß ich zu Pferde sitzen bleibe und eine so ehrwürdige Person wie ihr zu Fuß gehe.

Ich werde es auf keine Weise zugeben, versetzte der Pfarrer; bleibe Eure Hoheit zu Pferd, denn wenn ihr zu Pferde seyd, vollbringt ihr die größten Thaten und Abenteuer, die man in unserem Zeitalter gesehen hat. Für mich unwürdigen Priester ist es genug, wenn ich hinten auf den Rücken eines von den Mauleseln dieser Herren steigen darf, die Euer Gnaden begleiten, wenn es ihnen nicht zuwider ist, und ich will mir's für eine so große Ehre anrechnen, als ritte ich auf dem Pferde Pegasus oder auf dem Zebra oder Turnierrosse, auf welchem jener berühmte Mohr Muzaraque ritt, welcher noch bis auf die heutige Stunde in dem großen Berge Zulema verzaubert liegt, nicht weit von dem großen Complutum.

In der That daran dachte ich nicht, Herr Licentiat, antwortete Don Quixote. Ich bin aber versichert, die gnädige Prinzessin wird mir zu Liebe ihrem Stallmeister zu befehlen geruhen, daß er euch den Sattel seines Maulthiers räume und sich hinter euch setze, wenn es das Thier leidet.

O ja, es wird es schon leiden, so viel ich glaube, antwortete die Prinzessin, und ich glaube auch, daß ich nicht nöthig haben werde, es meinem Herrn Stallmeister erst zu befehlen, denn er ist ein so artiger und höflicher Mann, daß er nicht zugeben wird, daß eine geistliche Person zu Fuß gehe, wenn er reiten könnte.

Allerdings, antwortete der Barbier, stieg schnell von seinem Esel und bot dem Pfarrer den Sattel an, der ihn auch annahm, ohne sich viel bitten zu lassen. Aber das Schlimme

war, daß als der Barbier hinten aufsteigen wollte, das Maulthier, welches ein gemiethetes war, und dies ist genug gesagt, um seine Beschaffenheit zu bezeichnen, daß das Maulthier ein wenig die Hinterviertel hob und ein paar mal so heftig hinausschlug, daß, wenn die Schläge dem Meister Nicolas auf die Brust oder den Kopf gegangen wären, er seine ganze Reise zum Besten Don Quixote's zum Teufel gewünscht hätte. Bei allem dem aber brachten ihn diese Schläge so aus der Fassung, daß er zu Boden fiel und dabei so wenig auf den Bart achtete, daß er denselben im Fallen verlor. Sobald er sich ohne Bart sah, wußte er kein anderes Mittel, als hinzuzulaufen, sich das Gesicht mit beiden Händen zu verdecken und zu klagen, er habe sich beide Kinnbacken abgefallen. Sobald Don Quixote eine so große Menge Barthaar ohne Kinnbacken und Blut weit von dem Stallmeister entfernt auf der Erde sah, sprach er: Bei Gott, das ist ein großes Wunder, es hat ihm den Bart so rein aus dem Gesichte weggeputzt und losgerissen, als wenn ihn der Barbier geschoren hätte.

Der Pfarrer, welcher die Gefahr einsah und fürchtete, seine List möchte entdeckt werden, lief alsbald nach dem Bart, ging damit zum Meister Nicolas, der noch immer Zetter schrie, drückte ihn mit dem Kopf an seine Brust, setzte ihm den Bart wieder an, und murmelte darüber einige Worte, welche, wie er sagte, ein unfehlbarer Segen seyen, um Bärte festzumachen, was sie bald sehen werden. Sobald er ihn wieder befestigt hatte, ging er weg, und der Stallmeister war so gut bebartet und so gesund als zuvor. Don Quixote verwunderte sich hierüber außerordentlich und bat den Pfarrer, ihn doch, wenn er Zeit fände, den Segen zu lehren, denn er denke sich, seine Kraft müsse sich noch weiter erstrecken, als blos Bärte damit zu befestigen, denn es sey klar, daß, wo ganze Bärte so

weggenommen werden, das Fleisch verwundet und schlimm zugerichtet werden müsse; da aber alles heile, so müsse es auch für mehr nützen als für Bärte.

So ist es auch, sprach der Pfarrer, und versprach ihm, bei nächster Gelegenheit es ihn zu lehren.

Sie beschlossen nun, daß für jetzt der Pfarrer aufsteigen solle, dann aber sollen abwechslungsweise die andern reiten, bis sie zu der Schenke kämen, die ungefähr zwei Meilen von hier entfernt seyn mochte. Da sie nun so weiter zogen, drei beritten, nämlich Don Quixote, die Prinzessin und der Pfarrer, und drei zu Fuß, Cardenio, der Barbier und Sancho Panza, so sagte Don Quixote zu dem Mädchen: Euer Hoheit, gnädiges Fräulein möge uns geleiten, wohin es euch beliebt!

Noch ehe sie antworten konnte, nahm der Licentiat das Wort und sprach: Nach welchem Königreich will Euer Gnaden uns führen? Vielleicht nach dem Königreich Micomicon? Es wird wohl so seyn, oder ich versteh mich wenig auf Königreiche.

Sie verstand den Wink und merkte, daß sie Ja antworten mußte, daher sprach sie: Ja, mein Herr, nach diesem Königreiche geht mein Weg.

Wenn dies ist, versetzte der Pfarrer, so haben wir mitten durch mein Dorf zu reisen; von dort nimmt Euer Gnaden sodann ihren Weg nach Cartagena, wo ihr euch in Gottes Namen einschiffen könnt und, wenn der Wind günstig, das Meer ruhig ist und kein Sturm weht, so mögt ihr in etwas weniger als neun Jahren im Angesicht des großen Sees Meona, ich will sagen Meotis ankommen, was dann nicht viel mehr als hundert Tagreisen noch von dem Königreich Eurer Hoheit entfernt ist.

Euer Ehren täuscht sich, mein Herr, sprach sie; denn es sind noch nicht zwei Jahre, daß ich ausreiste, und wahrlich,

ich hatte nie gutes Wetter; demohngeachtet aber bin ich hierher gekommen um mit Augen zu sehen, was ich so sehr wünschte, nämlich den Herrn Don Quixote von der Mancha, dessen Ruhm mir zu Ohren gekommen, so wie ich den Fuß auf Spaniens Boden setzte, und der mich bewog, ihn aufzusuchen, um mich seiner Höflichkeit zu empfehlen und meine gerechte Sache der Tapferkeit seines unüberwindlichen Arms anzuvertrauen.

Nicht weiter! hört auf mit meinen Lobeserhebungen! rief hier Don Quixote; denn ich bin ein Feind aller Art von Schmeichelei und ohngeachtet dies keine wäre, so beleidigen doch dergleichen Reden meine keuschen Ohren. Was ich euch versichern kann, gnädiges Fräulein, ist, ich mag nun Tapferkeit haben oder nicht, daß die, die ich habe oder nicht habe, bis auf den letzten Hauch meines Lebens zu eurem Dienste angewandt werden soll. Und nun lassen wir dies bis die Zeit kommt! Jetzt aber bitte ich den Herrn Licentiaten, mir zu sagen, was die Veranlassung war, die ihn hieher geführt hat, und zwar so allein, ohne Diener und in so leichter Kleidung, daß ich ganz verwundert bin.

Darauf will ich euch in aller Kürze antworten, versetzte der Pfarrer, denn Euer Gnaden muß wissen, Herr Don Quixote, daß ich mit Meister Nicolas, unserm guten Freunde und Barbier nach Sevilla ging, um eine Summe Geldes zu erheben, die mir einer meiner Anverwandten, welcher schon vor vielen Jahren nach Indien gegangen ist, geschickt hatte, und die nicht weniger als sechzigtausend Pesos betrug, und zwar lauter vollwichtige, was noch so viel ausmacht. Da wir nun gestern durch diese Gegend zogen, kamen vier Straßenräuber auf uns los, plünderten uns bis auf die Bärte rein aus und nahmen uns dieselben so glatt mit fort, daß der Barbier sich einen falschen ansetzen mußte. Auch diesen jungen Menschen hier

(er zeigte auf Cardenio) machten sie so kahl, als wäre er neugeboren. Das Schönste an der Sache ist, daß es in jener ganzen Gegend allgemein heißt, jene unsere Straßenräuber seyen Galeerensclaven, die nicht weit von hier ein tapferer Mann befreit habe, der sie trotz des Commissärs und der Wachen losmachte. Ganz gewiß mußte er ein Narr seyn oder ein eben so großer Schurke wie sie oder ein Mann ohne Herz und Gewissen, daß er den Wolf unter die Schafe, den Fuchs unter die Hühner, die Fliegen an den Honig lassen konnte. Er wollte der Gerechtigkeit entgegen wirken und seinem König und angestammten Herrn zuwiderhandeln, da er sich dessen gerechten Befehlen widersetzt, er beraubte die Galeeren ihrer Füße, brachte die heilige Brüderschaft, welche schon viele Jahre geruht hatte, aufs Neue in Aufregung, kurz, er vollbrachte eine That, durch die man seine Seele verliert und seinen Leib nicht gewinnt.

Sancho hatte dem Pfarrer und dem Barbier das Abenteuer mit den Ruderknechten erzählt, welches sein Herr mit so vielem Ruhm vollbracht hatte, und deswegen zog der Pfarrer in dem Berichte darüber so heftig dagegen los, um zu sehen, was Don Quixote thue oder sage. Der Ritter veränderte bei jedem Wort die Farbe und wagte nicht, zu gestehen, daß er der Befreier jener wackern Leute gewesen sey.

Dies also, sagte der Pfarrer, waren die Leute, welche uns beraubten. Gott vergebe nach seiner Barmherzigkeit demjenigen, der sie ihrer wohlverdienten Strafe entrissen hat.

Dreißigstes Kapitel.

Handelt von der Klugheit der schönen Dorothea nebst andern Dingen, sehr ergetzlich zu lesen.

Kaum hatte der Pfarrer das letzte Wort gesprochen, als Sancho ausrief: Nun meiner Treu, Herr Licentiat, der, welcher diese That verübt hat, war mein Herr, und ich sagte es ihm doch vorher und warnte ihn, zuzusehen, was er thue, da es eine schwere Sünde sey, ihnen die Freiheit zu geben, denn sie alle ziehen nach den Galeeren als ausgemachte Galgenstricke.

Dummkopf, sprach hier Don Quixote, den fahrenden Rittern kommt es nicht zu, noch ziemt es sich erst zu untersuchen, ob die Bedrängten, Gefesselten und Nothleidenden, die ihnen unterwegs begegnen, durch ihre Schuld oder unschuldig in solche Lage oder Bedrängniß gerathen sind; was ihnen zukommt, ist nur, ihnen als Nothdürftigen zu helfen und nur auf ihre Leiden zu sehen, nicht aber auf ihre Missethaten. Ich traf eine ganze Kette voll betrübter, unglücklicher Leute, angereiht wie ein Rosenkranz und verfuhr mit ihnen, wie mein Gelübde erforderte; das übrige geht mich nichts an. Wer aber etwas dagegen hat, alle Achtung vor der heiligen Würde des Herrn Licentiaten und seiner geehrten Person, dem sage ich, daß er wenig von dem ganzen Ritterwesen versteht, und daß er lügt wie ein Hurensohn und schlechter Kerl, und ich will es ihm beweisen mit meinem Schwert so ausführlich als möglich.

Mit diesen Worten setzte er sich fest in den Steigbügeln und drückte sich die Pickelhaube tiefer ins Gesicht, denn das Barbierbecken oder nach seiner Meinung den Helm Mambrins hatte er am vordern Sattelknopf hängen, bis er ihn zurecht machen lassen konnte von der Mißhandlung, die ihm die Ruderknechte angethan hatten. Dorothea, welche geistreich und

witzig war, und schon Don Quixote's Verrücktheit kannte, und wohl sah, daß alle, Sancho Panza ausgenommen, ihn zum Besten hatten, wollte nicht zurückbleiben und sprach, da sie ihn so zornig sah: Herr Ritter, Euer Gnaden erinnern sich der Gabe, die ihr mir versprochen habt, und daß ihr dieser zu Folge euch nicht in ein neues Abenteuer einlassen könnt, so dringend es auch sey. Beruhigt euer Gemüth, gnädiger Herr, denn wenn der Herr Licentiat gewußt hätte, daß die Ruderknechte durch diesen unüberwindlichen Arm befreit worden, so hätte er sich gewiß dreimal den Mund zunähen lassen, ja, er hätte sich dreimal die Zunge abgebissen, ehe er ein Wort gesprochen hätte, das Euer Gnaden verdrießlich gewesen wäre.

Ja, das schwöre ich auch, sagte der Pfarrer, und ich hätte mir noch dazu einen halben Knebelbart ausgerauft.

Nun, ich will schweigen, gnädiges Fräulein, versetzte Don Quixote, und den gerechten Zorn zurückdrängen, der sich schon in meiner Brust erhoben hatte; ich will ruhig und friedlich einherziehen, bis ich die euch versprochene Gabe erfülle; aber zum Lohn dieser meiner guten Absicht bitte ich euch, mir zu sagen, wenn es euch nicht beschwerlich fällt, welcher Art eure Noth ist und wie viele, welche und wie beschaffen die Personen sind, an denen ich euch die verdiente hinreichende und vollständige Rache schaffen soll.

Herzlich gern will ich es thun, antwortete Dorothea, wenn es euch nicht langweilig ist, Klagen und Unglücksfälle anzuhören.

Mit nichten, mein gnädigstes Fräulein, versetzte Don Quixote.

In diesem Fall, antwortete Dorothea, schenkt mir alle ein freundliches Gehör.

Sie hatte dies noch nicht ausgesprochen, als Cardenio und der Barbier sich ihr zur Seite machten, weil sie höchst

neugierig waren zu sehen, was die anmuthige Dorothea für ein Mährchen ersinnen werde. Dasselbe that Sancho, welcher eben so in der Täuschung befangen war, wie sein Herr. Nachdem sie sich nun in den Sattel zurechtgesetzt und die Einleitung mit Husten und andern Vorspielen getroffen hatte, begann sie mit vielem Anstand ihre Erzählung folgendermaßen:

Zuerst müssen Euer Gnaden wissen, meine Herren, daß mein Name ist ....

Hier stockte sie ein wenig, denn sie hatte den Namen vergessen, welchen ihr der Pfarrer gegeben hatte. Er merkte aber woran es fehle, und kam ihr sogleich zu Hülfe mit den Worten: Es ist gar kein Wunder, gnädigstes Fräulein, daß Euer Hoheit bei Erzählung eurer Widerwärtigkeiten in Verwirrung und Verlegenheit geräth, denn das Unglück ist oft der Art, daß es denen, die es plagt, das Gedächtniß raubt, dergestalt, daß man sich auch nicht einmal auf seinen eigenen Namen besinnt; und so ist denn das Unglück mit Eurer Hoheit verfahren, weßhalb ihr vergessen habt, daß ihr die Prinzessin Micomicona heißt, rechtmäßige Erbin des großen Königreichs Micomicon. Mit dieser Zurechtweisung kann nun Euer Hoheit leicht in ihr bedrängtes Gedächtniß wieder alles zurückrufen, was ihr erzählen wollt.

Das ist wahr, antwortete das Mädchen, und in Zukunft glaube ich, werde ich keines weitern Fingerzeigs mehr bedürfen, denn ich werde mit meiner wahren Geschichte ganz gut zu Ende kommen. Der König, mein Vater, welcher Tinacrio der weise hieß, war sehr bewandert in dem, was man die magische Kunst heißt. Er kam durch seine Wissenschaft darauf, daß meine Mutter, welche die Königin Xaramilla hieß, noch vor ihm sterben, er selbst aber auch bald darauf aus diesem Leben abscheiden und mich als vater- und mutterlose Waise zurücklassen

werde. Aber er sagte, dies mache ihm nicht so viel Kummer, als es ihn beängstige, ganz gewiß zu wissen, daß ein ungeheurer Riese, Herr einer großen Insel, die fast an unser Reich gränzt, Namens Pandafilando vom finstern Gesicht, denn es ist eine ausgemachte Sache, daß, obwohl er die Augen auf ihrem Platze und in gerader Richtung hat, er doch immer schief sieht als ob er schielte, und dies thut er nur aus Bosheit und um alle, die er ansieht, in Furcht und Schrecken zu jagen; er wußte, sage ich, daß dieser Riese, so bald er meine Verwaistheit erführe, mit großer Macht über mein Reich herfallen und es mir ganz entreißen würde, ohne mir auch nur ein kleines Dörfchen zur Zuflucht übrig zu lassen. Dieser ganzen Erniedrigung und diesem Unglück aber könnte ich ausweichen, wenn ich mich mit ihm vermählen wollte, indeß könne er wohl denken, daß es mir nie in den Sinn kommen werde, eine so ungleiche Heirath eingehen zu wollen. Hierin hatte er auch ganz Recht, denn es kam mir nie ein Gedanke, diesen oder einen andern Riesen zu heirathen, so groß und ungeheuer er auch seyn mochte. Mein Vater sagte ferner, wenn er todt sey und ich sehe, daß Pandafilando anfange, in mein Land einzufallen, so solle ich mich nicht damit aufhalten, mich zu vertheidigen, denn dies würde mein Untergang seyn; ich solle ihm vielmehr mein Reich ohne allen Widerstand überlassen, wenn ich den Tod und den völligen Untergang meiner braven und treuen Unterthanen vermeiden wolle, denn es wäre nicht möglich, mich gegen die teuflische Gewalt des Riesen zu vertheidigen; ich solle mich vielmehr sogleich mit einigen meiner treusten Diener auf den Weg nach Spanien begeben, wo ich Hilfe für meine Noth finden werde und zwar bei einem fahrenden Ritter, dessen Ruf sich um diese Zeit in jenem ganzen Reiche verbreiten, und der,

wenn ich mich recht erinnere, Don Azote oder Don Gigote heißen werde.

Don Quixote wird er gesagt haben, gnädiges Fräulein, rief hier Sancho Panza, oder mit anderem Namen der Ritter von der traurigen Gestalt.

Richtig, sagte Dorothea, so war es. Er beschrieb mir ferner, er müsse hoch gewachsen, hager von Gesicht seyn und auf der rechten Seite unter der linken Schulter oder da herum ein graues Muttermal haben mit borstenähnlichen Haaren bewachsen.

Halt, mein Sohn Sancho, rief Don Quixote seinem Schildknappen zu, indem er dies hörte, komm her und hilf mir mich ausziehen, denn ich will sehen, ob ich der Ritter bin, von dem der weise König diese Prophezeihung hinterlassen hat.

Warum will Euer Gnaden sich ausziehen? fragte Dorothea.

Um zu sehen, ob ich das Mal an mir trage, von dem euer Vater gesprochen, antwortete Don Quixote.

Ihr braucht euch nicht auszuziehen, sprach Sancho, denn ich weiß, daß Euer Gnaden ein Muttermal dieser Art mitten auf dem Kreuze hat und dies ist das Zeichen daß ihr ein tapferer Mann seyd.

Das ist genug, sprach Dorothea; denn unter Freunden muß man Kleinigkeiten nicht so genau nehmen, und ob es an der Schulter oder auf dem Kreuze sitzt, thut wenig zur Sache; genug, daß ein Muttermal da ist; sey es nun, wo es sey, es ist doch immer von demselben Fleisch. Gewiß hat mein Vater alles gut getroffen, und auch ich habe es getroffen, als ich mich dem Herrn Don Quixote empfahl, denn er ist es, von welchem mein Vater sprach, da die Merkzeichen des Gesichts mit denen des hohen Ruhms zusammentreffen, welchen dieser Ritter nicht nur in Spanien, sondern in der ganzen Mancha

besitzt, denn kaum war ich in Osuna gelandet, als ich so viel von seinen Großthaten sagen hörte, daß ich mir gleich vorstellte, dies sey der Mann, den ich suche.

Wie konnte denn Euer Hoheit in Osuna landen, gnädigstes Fräulein, fragte Don Quixote, da es doch kein Seehafen ist?

Ehe Dorothea antworten konnte, ergriff der Pfarrer das Wort und sprach: Die gnädige Prinzessin wollte vermuthlich sagen, sie sey in Malaga gelandet und der erste Ort, wo sie von Euer Gnaden sprechen hörte, sey Osuna gewesen.

So wollte ich sagen, sprach Dorothea.

Das verstand sich von selbst, sprach der Pfarrer; beliebe Eure Majestät nur fortzufahren.

Ich habe nichts weiter mehr zu sagen, versetzte Dorothea, als daß ich endlich so glücklich gewesen bin, den Herrn Don Quixote zu finden und daß ich mich schon in meinem Geiste als Königin und Selbstherrscherin meines ganzen Reichs sehe, seit er nach seiner Höflichkeit und großen Güte mir als Gabe versprochen hat, mit mir zu gehen, wohin ich ihn führen werde, und dies wird nirgends anders wohin seyn, als vor das Angesicht des Pandafilando vom finstern Gesicht, damit er ihn tödte und mir das wieder schaffe, was jener so gegen alles Recht mir entrissen hat. Alles dies wird ganz gewiß von Wort zu Wort geschehen, denn so hat es Tinacrio der weise, mein lieber Vater, prophezeit. Er hinterließ mir auch mündlich und schriftlich in chaldäischen oder griechischen Buchstaben, denn ich kann sie nicht lesen, wenn jener Ritter der Weissagung, nachdem er den Riesen enthauptet, sich mit mir vermählen wolle, so solle ich mich demselben sogleich ohne alle Widerrede als rechtmäßige Gattin ergeben und ihn in Besitz meines Reichs so wie in den meiner Person setzen.

Nun, was denkt ihr, Freund Sancho? sprach jetzt Don

Quixote. Hörst du nicht was vorgeht? sagt' ich dir's nicht? da sieh, wie wir auf einmal ein Reich zu regieren und eine Königin zu heirathen bekommen.

Das schwöre ich, sprach Sancho, und ein Hurenkind, der sich nicht gleich verheirathet, so bald es dem Herrn Pandahilado die Kehle abgeschnitten hat. Schau zu! Ist denn die Königin so häßlich? wenn nur mein Bettstroh sich in etwas verwandeln möchte!

Während er dies sagte, machte er in der größten Wonne ein paar Bockssprünge in die Luft, fiel sogleich Dorotheas Maulthier in die Zügel und hielt es auf, fiel sodann vor ihr auf die Knie und bat sie, sie möchte ihm doch ihre Hände geben, auf daß er sie küsse, zum Zeichen, daß er sie als seine Königin und Gebieterin annehme. Wer von den Umstehenden hätte nicht lachen sollen, als er die Thorheit des Herrn und die Einfalt des Dieners betrachtete? Dorothea gab ihm wirklich ihre Hände und versprach ihm, ihn zum großen Herrn in seinem Reiche zu machen, wenn der Himmel ihr so gnädig sey, sie dasselbe gewinnen und genießen zu lassen. Sancho dankte ihr in Ausdrücken, welche aufs Neue das allgemeine Gelächter rege machten.

Dies, meine Herren, fuhr Dorothea fort, ist meine Geschichte. Nur das Eine muß ich euch noch sagen, daß von allen Leuten, die ich zu meiner Begleitung aus meinem Reiche mitnahm, mir niemand mehr übrig ist, als dieser gute großbärtige Stallmeister, denn alle kamen in einem heftigen Sturme um, den wir im Angesicht des Hafens auszustehen hatten. Er und ich kamen wie durch ein Wunder auf zwei Brettern ans Land und so ist die ganze Geschichte meines Lebens, wie ihr bemerkt habt, lauter Wunder und Geheimniß. Wenn ich da oder dort zu weit gegangen bin, oder nicht ganz das rechte Maas

getroffen habe, so werft die Schuld auf das, was der Herr Licentiat schon am Anfang meiner Erzählung bemerkte, daß nämlich unaufhörliche und fortwährende Mühsale denen, die damit geplagt sind, das Gedächtniß rauben.

Mir werden sie es nicht rauben, hohes und erhabenes Fräulein, sprach Don Quixote, so viel ich auch deren in eurem Dienste erdulden müßte, und so groß und einzig sie seyn möchten. Und so bekräftige ich euch von Neuem die Gabe, die ich euch versprochen habe, und schwöre euch, mit euch zu ziehen bis ans Ende der Welt, bis ich euren stolzen Feind erblicke, dem ich mit Hilfe Gottes und meines Arms sein stolzes Haupt abschneiden will durch die Schärfe dieses, ich will nicht sagen, guten Schwerts, Dank dem Gines von Pasamonte, der mir das meinige stahl.

Die letzten Worte murmelte er zwischen den Zähnen, und fuhr sodann laut fort: Und wenn ich es ihm sodann abgeschnitten und euch in friedlichen Besitz eures Staates gesetzt habe, so mag es eurem Willen überlassen bleiben, über eure Person dasjenige zu verfügen, was euren Wünschen gemäß ist, denn so lange mein Gedächtniß beschäftigt, mein Wille gefangen und alle meine Gedanken verloren sind an jene . . . . ich sage nichts weiter, es ist unmöglich, einen Wunsch oder Gedanken an das Heirathen zu haben und wenn es auch mit dem Vogel Phönix wäre.

Ueber diese letzten Worte seines Herrn, wo er seinen Entschluß nicht heirathen zu wollen andeutete, war Sancho so unzufrieden, daß er in vollem Grimm laut rief: Nun so schwöre und betheure ich, daß es Euer Gnaden Herr Don Quixote nicht richtig im Kopfe ist, denn wie wäre es möglich, daß ihr auch nur einen Augenblick zweifeln könntet, ob ihr eine so vornehme Prinzessin wie diese, heirathen wollt? Denkt ihr, das

Glück werde euch hinter jeder Ecke einen solchen Schatz anbieten, wie den, den es euch jetzt anbietet? Ist etwa das gnädige Fräulein Dulcinea schöner? Nein gewiß nicht, auch nicht einmal halb so schön, und ich wage zu behaupten, daß ihre Schönheit nicht einmal werth ist, der gegenwärtigen die Schuhriemen aufzubinden. Wie zum Henker, soll ich auf diese Weise zu der Grafschaft kommen, die ich erwarte, wie Euer Gnaden Trüffeln mit Netzen fischen will? Heirathet doch alsbald in des Satans Namen, und nehmt das Königreich, das euch so in die Hände läuft! und wenn ihr dann König seyd, so macht mich zum Markgrafen oder Statthalter, und dann mag der Teufel meinetwegen alles Uebrige holen!

Als Don Quixote so ungeheure Lästerungen gegen sein Fräulein Dulcinea ausstoßen hörte, konnte er es unmöglich ertragen, sondern erhob seine Lanze und gab ohne ein Wort zu Sancho zu reden, wie wenn er gar keinen Mund gehabt hätte, demselben zwei so heftige Schläge, daß er ihn gleich zu Boden streckte, und hätte nicht Dorothea ihm laut zugerufen, er solle ihm nichts mehr thun, so hätte er ihn diesmal gewiß umgebracht.

Denkt ihr, rief er nach einer kleinen Pause, gemeiner Bauer, daß ich immer die Hände in den Schoos legen soll und daß man euch alles als Dummheit hingehen lassen und verzeihen wird? Das müßt ihr ja nicht denken, gemeiner Schurke, der du bist, weil du die unvergleichliche Dulcinea mit deiner Zunge beschmitzt hast. Wißt ihr nicht, Lumpenhund, Taugenichts, Schurke, daß, wenn nicht die Tapferkeit wäre, welche sie meinem Arme mittheilt, ich nicht Kraft genug hätte, einen Floh todtzuschlagen? Sagt mir, Possenreißer mit der Natterzunge, wer glaubt ihr denn, daß dieses Reich erobert, diesem Riesen das Haupt abgeschlagen und euch zum Markgrafen gemacht habe, denn ich setze dieses bereits als geschehen und sehe

es als abgemachte Sache an, wenn es nicht die Tapferkeit Dulcineas ist, die sich meines Arms zum Werkzeug ihrer Thaten bedient. Sie ist es, die durch mich kämpft, durch mich siegt. Sie ist es, in der ich lebe und webe, von der ich Wesen und Daseyn habe. O schurkischer Hurensohn! und wie undankbar seyd ihr, da ihr euch aus dem Staube erhoben seht, zum Rang eines Herrn mit Titel, wie schlecht ziemt es sich für ein gutes Werk denjenigen zu lästern, der es euch angethan hat!

Sancho war doch nicht so übel zugerichtet, daß er nicht alles gehört hätte, was sein Herr zu ihm sagte. Er stand schnell auf, so schnell es ihm nämlich möglich war, stellte sich hinter Dorotheas Zelter und rief von dort aus seinem Herrn zu: Sagt mir nur, gestrenger Herr, wenn Euer Gnaden entschlossen ist, diese große Prinzessin nicht zu heirathen, so ist es deutlich, daß ihr Reich nicht euch zufallen wird, und wenn das ist, welche Gnaden könnt ihr mir dann gewähren? Dies ist nur der Punkt, über den ich jammere. Ach, nehmt doch nur ein für allemal diese Königin zur Frau, jetzt, da wir sie hier haben, als wäre sie für euch vom Himmel gefallen. Ihr könnt nachher immer wieder zu dem gnädigen Fräulein Dulcinea zurückkommen, denn es muß wohl auch schon Könige auf der Welt gegeben haben, die Kebsweiber hatten. Was den Punkt der Schönheit anbelangt, so lasse ich mich nicht darauf ein, denn wenn ich die Wahrheit gestehen soll, so gefallen mir beide wohl, obgleich ich das Fräulein Dulcinea nie mit Augen gesehen habe.

Wie? du hast sie nie gesehen, verrätherischer Lästerer? sagte Don Quixote, und machst kaum den Mund zu, mit dem du mir so eben eine Nachricht von ihr gebracht hast?

Ich sage nur, ich habe sie nicht so genau gesehen, antwortete Sancho, daß ich ihre Schönheit und ihre gute Eigenschaften

im Einzelnen, Punkt für Punkt hätte bemerken können, aber so überhaupt genommen gefällt sie mir wohl.

Nun sey dir verziehen! sprach Don Quixote; und verzeihe mir auch den Zorn, den ich an dir ausgelassen habe, denn die ersten Regungen sind nicht in der Gewalt der Menschen.

Das sehe ich wohl, antwortete Sancho, und so ist bei mir die Lust zu reden, immer die erste Regung, und ich kann nicht unterlassen, wenigstens so hin und wieder einmal gerade alles herauszusagen, was mir auf die Zunge kömmt.

Bei allem dem, Sancho, sprach Don Quixote, sieh ins künftige wohl zu, was du sprichst, denn der Krug geht so lange zum Brunnen .... Mehr sage ich nicht.

Schon gut, antwortete Sancho, es ist auch noch ein Gott im Himmel, der die Falschheit sieht und der Richter seyn wird über den, der am meisten Sünde thut, ich, wenn ich unrecht rede, oder ihr, wenn ihr unrecht thut.

Nichts mehr, Sancho! sprach Dorothea. Lauft hin und küßt eurem Herrn die Hand, bittet ihn um Verzeihung, geht in Zukunft vorsichtiger zu Werk mit eurem Lob und Tadel, und sprecht nie schlecht von dem Fräulein Tobosa, die ich nur so weit kenne, als ich ihr zu dienen bereit bin. Vertrauet im übrigen auf Gott, so wird es euch nicht an einem Stande fehlen, worin ihr wie ein Fürst leben könnt.

Sancho schlich kopfhängend hin zu seinem Herrn und bat ihn um seine Hand, welche derselbe ihm mit ruhigem Ernste gab. Nachdem Sancho sie geküßt hatte, ertheilte sein Herr ihm den Segen und sagte zu ihm, sie wollen ein wenig voran gehen, denn er habe ihn etwas zu fragen, und Dinge von großer Wichtigkeit mit ihm zu verhandeln. Sancho that es, und so gingen die beiden etwas vor den andern voraus und Don Quixote sprach zu ihm: Seit deiner Zurückkunft habe ich

noch nicht Zeit und Gelegenheit gehabt, dich über verschiedene einzelne Punkte in Betreff der Gesandtschaft, die du ausführtest, und der Antwort, die du mitbrachtest, zu befragen. Nun aber, da uns das Glück Zeit und Gelegenheit vergönnt hat, versage du mir nicht länger die Freude, welche du mir durch so gute Nachricht machen kannst.

Fragt nur immer, gestrenger Herr, was ihr wollt, sprach Sancho, denn ich will euch über alles so gut Auskunft geben, als ich hineingekommen bin; aber ich bitte Euer Gnaden, gestrenger Herr, daß ihr inskünftige nicht mehr so rachgierig seyd.

Warum sagst du das, Sancho? sagte Don Quixote.

Darum, versetzte Sancho, weil die Streiche von so eben mehr dem Streite galten, den der Teufel neulich bei Nacht unter uns anblies, als dem, was ich gegen das Fräulein Dulcinea sagte, die ich liebe und verehre, wie ein Heiligthum, ob sie gleich keines in sich hat, nur, weil sie Euer Gestrengen zugehört.

Komm mir nicht auf jene Gespräche zurück, Sancho, wenn dir dein Leben lieb ist! sprach Don Quixote; es macht mir Verdruß. Ich habe dir es schon damals vergeben, aber du weißt wohl, wie es im Sprichworte heißt: neue Sünde, neue Buße.

Während dies vorging, sahen sie des Weges, auf welchem sie reisten, einen Mann daher kommen, der auf einem Esel ritt, und den sie, als er näher kam, für einen Zigeuner hielten; Sancho Panza aber, dem, wo er Esel sah, Augen und Herz mit davon gingen, hatte kaum den Mann erblickt, als er ihn für Gines von Pasamonte erkannte. Von dem Zigeuner schloß er auf seinen Esel, wie vom Faden auf den Knäul; und er hatte recht, denn es war wirklich sein Grauer, auf welchen Pasamonte daher kam, der sich, um nicht erkannt zu werden,

und um den Esel verkaufen zu können, in einen Zigeuner verkleidet hatte, deren Sprache er nebst vielen andern so fertig, wie seine Muttersprache zu reden verstand. Sancho sah ihn und erkannte ihn, und hatte ihn kaum gesehen und erkannt, als er mit lauter Stimme ihm zurief: Ha, Spitzbube Ginesillo! Laß mir mein Eigenthum, gib mir mein Leben los, bemächtige dich nicht meiner Ruhe, laß mir meinen Esel, laß mir meine Freude, fliehe, Hurensohn, pack dich fort, Spitzbube, und gib ledig, was nicht dein ist!

Er brauchte nicht so viele Worte und Schimpfreden, denn schon bei dem ersten sprang Gines herunter, setzte sich in einen Trott, der wie ein Rennlauf aussah, und war in einem Augenblick auf und davon und machte sich ihnen aus den Augen. Sancho lief auf seinen Grauen zu, umarmte ihn und sprach: Wie ist dir's ergangen, mein Schatz, mein Herzensgrauer, mein treuer Geselle?

Damit küßte und drückte er ihn, als wäre es ein Mensch; der Esel aber schwieg und ließ sich von Sancho küssen und drücken, ohne ihm ein Wort zu erwidern. Alle andern kamen herbei und wünschten ihm Glück, daß er seinen Grauschimmel wieder gefunden, namentlich Don Quixote, welcher zu ihm sagte, daß er deshalb die Anweisung auf die drei Füllen nicht zurücknehme. Sancho dankte ihm dafür. Während die beiden sich mit solchen Gesprächen unterhielten, sagte der Pfarrer zu Dorothea, sie habe sich sehr verständig benommen, sowohl in Bezug auf den Inhalt der Erzählung selbst, als auf die Kürze ihres Vortrags und die Aehnlichkeit, welche sie mit den Geschichten der Ritterbücher herzustellen wußte. Sie sagte, sie habe sich manche Stunde damit unterhalten, solche zu lesen, sie wisse aber nicht, wo die Provinzen und Seehäfen liegen,

darum habe sie auch nur so blindlings gesagt, sie sey zu Osuna ans Land getreten.

Ich merkte es gleich, sprach der Pfarrer, und kam euch deßhalb im Augenblick mit meiner Bemerkung zu Hilfe, wodurch alles wieder ins Geleise kam. Aber ist es nicht seltsam, zu sehen, wie leicht dieser unglückselige Junker alle diese Mährchen und Lügen glaubt, nur weil sie den Styl und die Weise seiner unsinnigen Bücher an sich haben!

Allerdings, sagte Cardenio, und die Sache ist so seltsam und unerhört, daß ich nicht weiß, ob ich, wenn ich sie erfinden und ohne Grund der Wahrheit erdichten wollte, einen so scharfen Verstand hätte, um darauf zu verfallen.

Aber eben so wunderbar ist dabei, sprach der Pfarrer, daß außer den einfältigen Reden, welche dieser wackere Junker in Bezug auf seine Verrücktheit vorbringt, wenn man über andere Dinge mit ihm spricht, er ganz klug und vernünftig redet, und in allem einen klaren heiteren Geist zeigt, so daß, so lange man ihn nicht auf das Kapitel der Ritterschaft bringt, ihn niemand für anders, als für ganz verständig halten wird.

Während sie unter diesem Gespräche weiter zogen, setzte auch Don Quixote das seinige fort und sagte zu Sancho: Laß uns, Freund Panza, die Veranlassung zu diesem unserem Streit in's Meer der Vergessenheit werfen, und sag mir jetzt, ohne irgend welchen Grimm und Aerger in Rechnung zu bringen, wo, wie und wann du Dulcinea angetroffen. Was machte sie? was sagtest du zu ihr? was hat sie dir geantwortet? was machte sie für ein Gesicht, als sie meinen Brief las? wer schrieb dir ihn ab? Kurz, sage mir alles, wovon du bemerkst, daß es in diesem Fall würdig ist, gewußt, erfragt und beantwortet zu werden, ohne daß du etwas hinzufügst oder lügst, um mir

Vergnügen zu machen, noch weniger aber, daß du etwas weglässest, um mein Vergnügen zu schmälern.

Gestrenger Herr, versetzte Sancho, die Wahrheit zu sagen, hat mir den Brief niemand abgeschrieben, denn ich nahm keinen mit.

Leider ist es, wie du sagst, sprach Don Quixote, denn als du schon zwei Tage wegwarst, fand ich das Taschenbuch, worin ich ihn geschrieben hatte, bei mir, und war darüber in großer Verlegenheit, weil ich nicht wußte, was du anfangen werdest, wenn du bemerkest, daß du keinen Brief habest; ich dachte immer, du werdest umkehren, so bald du findest, daß du ihn nicht bei dir habest.

Das hätte ich auch gewiß gethan, antwortete Sancho, wenn ich den Brief nicht ins Gedächtniß gefaßt hätte, als Euer Gestrengen mir denselben vorlas, so daß ich ihn einem Küster hersagte, der mir ihn von Wort zu Wort aufschrieb, er sagte, ob er gleich viele Bannbriefe gelesen, so habe er doch sein Lebtage noch keinen so hübschen Brief wie diesen gesehen oder gelesen.

Und kannst du ihn ganz auswendig, Sancho? fragte Don Quixote.

Nein, gestrenger Herr, antwortete Sancho, denn da ich ihn hergesagt hatte, und sah, daß er mir weiter nichts helfen könne, vergaß ich ihn wieder. Das einzige, was ich noch davon weiß, ist das: umgeschränkte, ich will sagen, unumschränkte Gebieterin, und der Schluß: der eurige bis in den Tod, der Ritter von der traurigen Gestalt, und zwischen diese beiden Dinge in der Mitte brachte ich mehr als dreihundertmal: meine Seele, mein Leben und meine Augen.

Einunddreißigstes Kapitel.

Von den anmuthigen Gesprächen, welche zwischen Don Quixote und seinem Schildknappen Sancho Panza vorfielen, nebst andern Begebenheiten.

Alles dieses gereicht mir keineswegs zum Mißvergnügen, sprach Don Quixote; so fahre denn fort! du kamst an, und womit beschäftigte sich die Königin der Schönheit? gewiß fandest du sie, indem sie Perlen aufreihte oder indem sie ein Sinnbild in Gold stickte für diesen ihren gefangenen Ritter.

Ich fand sie nicht so, antwortete Sancho, sondern sie fegte zwei Scheffel Weizen auf dem Hofe ihres Hauses.

Aber bemerke, sprach Don Quixote, daß die Körner jenes Weizens, von ihren Händen berührt, Perlkörner waren, und, wenn du darauf geachtet, mein Freund, war der Weizen weißer oder gemeiner?

Es war nur rother, antwortete Sancho.

Nun so versichere ich dich, sprach Don Quixote, daß von ihren Händen geworfelt, ganz gewiß das feinste, weiße Weizenbrod daraus wird. Doch fahre fort! Als du ihr nun meinen Brief gabst, küßte sie ihn? Legte sie ihn an die Stirn? Machte sie irgend eine Geberde, die ein solcher Brief verdient? oder was that sie?

Als ich ihr ihn übergeben wollte, antwortete Sancho, stand sie eben mitten im dicksten Staube, den das Schütteln von einem tüchtigen Maaß Getreide verursachte, das sie im Sieb hatte, und sie sagte zu mir: Mein Freund, legt den Brief nur auf den Sack da, denn ich kann ihn nicht lesen, bis ich Alles, was hier liegt, durchgesiebt habe.

O du verständiges Fräulein! sprach Don Quixote; das mußte sie wohl thun, um ihn ruhig zu lesen und sich damit zu ergetzen. Weiter, Sancho! Indem sie nun in dieser ihrer Beschäftigung war, welche Gespräche führte sie mit dir? Was fragte sie

dich über mich? Und was hast du ihr geantwortet? Fahre fort, erzähle mir alles und laß auch nicht einen Tropfen im Tintenfaß!

Sie fragte mich gar nichts, sagte Sancho, aber ich erzählte ihr von der Art, auf welche Euer Gnaden jetzt zu ihrem Dienste Buße thue, wie ihr nackt seyd bis auf den Gürtel, in diesen Gebirgen wie ein Wilder lebet, auf der Erde schlafet, auf keinem Tischtuch esset, euch den Bart nicht kämmet und euer Schicksal beweinet und verwünschet.

Daß du gesprochen, ich verwünsche mein Schicksal, darin hast du sehr unerwünscht gesprochen, sprach Don Quixote; denn vielmehr ist es mir erwünscht, und wird mir erwünscht Zeit meines Lebens bleiben, indem es mich würdig gemacht, eine so hohe Dame lieben zu dürfen, wie Dulcinea von Toboso ist.

Sie ist so hoch, antwortete Sancho, daß sie mein Seel wohl eine Faust größer ist, als ich.

Aber wie? Sancho, sprach Don Quixote, hast du dich denn mit ihr gemessen?

Ich maß mich allerdings mit ihr, antwortete Sancho, denn als ich zu ihr trat, und ihr einen Kornsack auf einen Esel laden half, kamen wir so nahe zusammen, daß ich gut sehen konnte, daß sie über eine gute Hand breit höher war als ich.

Aber es ist gewiß, erwiderte Don Quixote, daß diese Größe von tausend Millionen Reizen der Seele begleitet und geschmückt ist. Indeß eine Sache wirst du mir nicht abläugnen können, Sancho! Als du bei ihr standest, empfandest du da nicht einen sabäischen Duft, einen balsamischen Wohlgeruch, eine gewisse Trefflichkeit, der ich nicht gleich einen Namen zu geben weiß, einen Duft oder Dunst, als wärest du in der Bude eines feinen Handschuhmachers?

Was ich davon zu sagen weiß, sprach Sancho, ist, daß ich

so ein gewisses männerhaftes Gerüchlein spürte; es mochte wohl seyn, daß sie von der starken Bewegung schwitzte, und dabei stärker ausdünstete.

Das wird es nicht seyn, antwortete Don Quixote, sondern du hast wohl den Schnupfen gehabt, oder rochest dich selbst, denn ich weiß ganz gut, wie sie duftet, diese Rose unter den Dornen, diese Lilie des Feldes, dieser aufgelöste Ambra.

Das kann wohl seyn, denn oft geht von mir derselbe Geruch aus, von dem ich damals glaubte, er komme von ihrer Gnaden Fräulein Dulcinea, aber das ist nicht zu verwundern; denn ein Teufel gleicht dem andern.

Nun gut, fuhr Don Quixote fort, also nachdem sie das Getreide gereinigt und nach der Mühle geschickt hatte, was that sie dann als sie meinen Brief las?

Den Brief, sagte Sancho, las sie nicht, denn sie sagte, sie könne weder lesen noch schreiben, sondern sie zerriß ihn in ganz kleine Stücke und sagte, sie möge ihn auch keinem andern zu lesen geben, damit man im Dorfe ihre Geheimnisse nicht erfahre; es sey hinreichend, was ich ihr mündlich von Euer Gnaden Liebe zu ihr und von der außerordentlichen Buße, die ihr ihretwegen unternommen, erzählt habe. Am Ende sagte sie mir, ich solle Euer Gnaden sagen, daß sie euch die Hände küsse, und daß sie lieber wünschte euch zu sehen, als an euch zu schreiben, und daß sie euch demüthig bitte und befehle, daß ihr euch gleich nach Sicht des Gegenwärtigen aus dieser Einsamkeit fort begeben, und keine Unsinnigkeit mehr unternehmen möchtet, sondern euch sogleich auf den Weg nach Toboso machen, wenn euch nichts Wichtigers dazwischen käme; denn sie trage das allergrößte Verlangen, Euer Gnaden zu sehen. Sie lachte erschrecklich, wie ich ihr sagte, daß ihr euch den Ritter von der traurigen Gestalt nennet. Ich fragte auch,

ob der Biscayer von letzthin da gewesen, und sie sagte ja, er sey ein ganz artiger Bursche; ich fragte sie ferner nach den Ruderknechten, aber sie sagte mir, sie habe bis jetzt keinen derselben gesehen.

Alles geht bis hierher gut, sprach Don Quixote; aber sage mir, worin bestand das Kleinod, welches sie dir beim Abschied für die guten Nachrichten, die du von mir brachtest, verehrte? denn es ist ein gewöhnlicher alter Gebrauch unter den fahrenden Rittern und Damen, den Schildknappen, Jungfrauen oder Zwergen, welche Botschaften von den Damen zu ihren Fahrenden oder von diesen zu jenen bringen, ein kostbares Kleinod zum Geschenk und Dank für ihre Mühwaltung zu verehren.

Das kann wohl seyn, und ich halte dies für eine schöne Gewohnheit, aber das mag wohl in frühern Zeiten so gewesen seyn, und jetzt scheint es blos gebräuchlich, einem ein Stück Brod und Käse zu verehren, welches mir das gnädige Fräulein Dulcinea über den Hofzaun reichte, als sie von mir Abschied nahm, und noch zum größeren Wahrzeichen war es Schafkäse.

Sie ist überaus freigebig, sprach Don Quixote, und wenn sie dir nicht ein goldenes Kleinod gab, so rührte dies sicherlich daher, daß sie gerade keines bei der Hand hatte, um es dir zu geben, aber eine Semmel schmeckt auch gut nach Ostern, ich werde sie sehen und es wird alles in Ordnung kommen. Aber weißt du, Sancho, worüber ich mich wundern muß? Daß es mir scheint, als müssest du durch die Luft hin und zurückgekommen seyn, denn du hast von hier nach Toboso hin und her nicht mehr als drei Tage gebraucht, während es doch von hier bis dahin über dreißig Meilen sind; ich schließe daraus, daß der weise Zauberer, der sich meiner Angelegenheiten annimmt, denn ich habe allerdings einen solchen und muß ihn haben,

sonst wäre ich kein rechter fahrender Ritter; ich sage, daß ein solcher deine Reise gefördert haben muß, ohne daß du es merktest; denn mancher von diesen Weisen nimmt einen fahrenden Ritter, wenn er in seinem Bette schläft, heraus, so daß dieser, ohne zu wissen wie und auf welche Art, den andern Tag mehr als tausend Meilen von dem Orte erwacht, an welchem er Abends sich niederlegte; und wenn dies nicht wäre, so könnten die fahrenden Ritter einander nicht in ihren Nöthen zu Hilfe kommen, wie dies doch jeden Augenblick geschieht. So kann es sich treffen, daß der eine in den armenischen Gebirgen mit einem Drachen oder einem wilden Ungethüm, oder auch mit einem andern Ritter kämpft, und wenn die Schlacht gerade am schlimmsten steht und er dem Tode schon ganz nahe ist, so erscheint, ohne daß man sich's versieht, in der Luft auf einer Wolke sitzend oder in einem feurigen Wagen ein anderer ihm befreundeter Ritter, der sich kurz zuvor noch in England aufhielt, der ihm beisteht und ihn vom Tode errettet, des Nachts aber findet er sich wieder in seinem Zimmer, nach Herzenslust speisend, und doch sind die beiden Länder gewöhnlich zwei bis dreitausend Meilen von einander entfernt, und dies alles geschieht auf die Veranstaltung und durch die Kunst jener weisen Zauberer, die sich der tapferen Ritter annehmen, so daß es mir nicht schwer ist zu glauben, Freund Sancho, daß du in so kurzer Zeit von hier nach Toboso und wieder zurückgekommen bist; denn, wie gesagt, irgend ein mir befreundeter Weiser hat dich wohl im Fluge davon geführt, ohne daß du es bemerkt hast.

So wirds wohl seyn, sagte Sancho, denn meiner Treue, Rocinante lief als wäre er ein Zigeuneresel mit Quecksilber in den Ohren.

Ja, wie wenn er Quecksilber im Leib gehabt hätte, sprach

Don Quixote, und noch dazu eine Legion von Dämonen, denn das ist ein Volk, welches ohne müde zu werden reist, und alles, was ihm begegnet, mitreisen macht; aber lassen wir dieses jetzt! Was glaubst du denn nun, daß ich zu thun habe, im Betreff dessen, das meine Gebieterin mir befiehlt, vor ihren Augen zu erscheinen? Denn, ob ich gleich wohl einsehe, daß ich verpflichtet bin, ihren Befehl auszurichten, so sehe ich doch eben so, wie unmöglich es ist wegen der Gabe, die ich der Prinzessin versprochen, welche mit uns zieht, und das Gesetz der Ritterschaft zwingt mich, auf die Erfüllung meines Wortes eher als auf die Erfüllung meiner Wünsche zu achten. Einerseits reizt und lockt mich die Begier, meine Gebieterin zu sehen, auf der andern Seite ruft und reißt mich mein gegebenes Wort und der Ruhm, den ich bei diesem Unternehmen davon tragen werde; was ich aber zu thun gedenke, ist, mich eilig auf den Weg zu begeben, und schnellstens dahin zu gehen, wo sich der Riese befindet, wenn ich dort bin, ihm den Kopf herunterzuschlagen, und die Prinzessin in den ruhigen Besitz ihres Thrones einzusetzen, dann aber augenblicklich umzukehren, um das Licht zu sehen, welches meine Sinne erleuchtet. Ich will mich dann so kräftig bei ihr entschuldigen, daß sie mein Zögern gut heißt, denn sie wird einsehen, daß alles zur Vermehrung ihres Ruhms und Namens geschieht, denn wie vielen Ruhm ich auch in diesem Leben durch die Waffen erworben habe, erwerbe und erwerben werde, so fließt doch aller aus der schützenden Gunst, die sie mir angedeihen läßt, und daraus, daß ich der ihrige bin.

Ach, sagte Sancho, wie ist doch Euer Gnaden noch immer mit diesen Hirngespinsten geplagt! Sagt mir doch, gestrenger Herr, gedenkt ihr denn diese große Reise umsonst zu machen, und eine so reiche und vornehme Heirath, wie diese, mit Füßen zu treten und von euch zu stoßen, wo ihr ein Königreich zur

Mitgift erhaltet, das, wie ich mir als gewisse Wahrheit habe sagen lassen, mehr als zwanzigtausend Meilen im Umfang hat, und übermäßig reich ist an allem, was man zur Erhaltung des menschlichen Lebens braucht, ja, welches größer ist als Portugal und Castilien zusammengenommen. Schweigt doch still, um Gottes willen, und schämt euch dessen, was ihr gesagt habt, nehmt einen guten Rath an, und verzeiht mir, aber heirathet gleich im ersten Dorfe, wo ein Pfarrer ist, oder nehmt hier unsern Licentiaten, der es verrichten wird wie gedrechselt! Bedenket doch, daß ich schon das Alter habe, um Rath zu ertheilen, und daß der, den ich jetzt gebe, wie gegossen ist, denn ein Sperling in der Hand ist besser, als ein Geier in der Luft und

Wer Gutes hat und schlecht sich wählt,
Sein Ziel verfehlt und klaget nicht!

Sieh, Sancho, antwortete Don Quixote, wenn du mir deinen Rath, mich zu vermählen, nur deßhalb gibst, damit ich gleich König werde, sobald ich den Riesen umgebracht, und damit ich Gewalt habe, dir Gnaden zu erweisen und das Versprochene zu gewähren, so thue ich dir zu wissen, daß ich auch ohne mich zu verheirathen deinen Wunsch ganz leicht erfüllen kann, denn ich werde mir das als Vorausbedingung setzen, ehe ich mich auf die Schlacht einlasse, daß, wenn ich als Sieger aus ihr hervorgehe, und mich nicht vermählen will, sie mir einen Theil des Königreichs übergeben sollen, damit ich denselben geben mag, wem ich nur will; und wenn sie mir ihn geben, wem denkst du, daß ich ihn anders geben soll, als dir?

Das ist klar, antwortete Sancho; aber seht zu, gnädiger Herr, daß ihr den Theil an der Meeresküste erwählt, damit, wenn mir die Lebensweise nicht gefällt, ich meine schwarzen Unterthanen einschiffen und mit ihnen thun kann, was ich schon

gesagt habe. Euer Gnaden denke nur nicht daran, jetzt das Fräulein Dulcinea zu besuchen, sondern geht hin, schlagt den Riesen todt und macht dieses Geschäft ab, denn bei Gott, es kommt mir vor, es muß euch viel Ehre und Nutzen daraus erwachsen.

Ich sage dir, Sancho, sprach Don Quixote, daß du dich darauf verlassen kannst, und daß ich deinen Rath befolgen werde, zuerst mit der Prinzessin zu ziehen, ehe ich Dulcinea besuche, aber ich warne dich, niemand, auch denen nicht, die mit uns sind, etwas von demjenigen zu sagen, was wir hier mit einander geplaudert und verhandelt haben, denn da Dulcinea so vorsichtig ist, daß sie nicht will, daß man ihre Gedanken erfahre, so ziemt es sich, daß auch weder ich noch sonst jemand von meiner Seite sie entdecke.

Wenn dem so ist, sprach Sancho, warum thut ihr denn das, daß ihr alle, die ihr mit der Kraft eures Arms besiegt habt, hinschickt, um sich dem gnädigen Fräulein Dulcinea vorzustellen? Denn damit stellt ihr ja eine Urkunde mit eurem Namen aus, daß ihr sie gern sehet und ihr Liebhaber seyd, und da ja auch jene, die zu ihr gehen, vor ihrem Angesicht auf die Knie fallen müssen und sagen, sie kommen im Namen Euer Gestrengen, um ihre Unterwürfigkeit zu beweisen, wie können eure beiderseitigen Gesinnungen verheimlicht bleiben?

O wie dumm und einfältig bist du! sagte Don Quixote. Siehst du denn nicht, Sancho, daß dies nur zu ihrer größern Verherrlichung dient, denn du mußt wissen, daß es in dieser unserer Rittersitte für eine große Ehre gilt, wenn eine Dame viele fahrende Ritter hat, die ihr dienen, ohne daß sich ihre Gedanken weiter erstrecken, als ihr einzig und allein darum zu dienen, weil sie diejenige ist, die sie ist, ohne einen andern

Lohn für ihre häufigen und großen Dienstleistungen zu erwarten, als daß sie zufrieden ist, sie als ihre Ritter anzunehmen.

Das ist die Art von Liebe, sagte Sancho, mit der man, wie ich oft habe predigen hören, unsern Herr Gott allein um sein selbst willen lieben muß, ohne daß uns Hoffnung auf Ruhm oder Furcht vor Strafe dazu bewege, ob ich gleich ihn gerne lieben und ihm dienen möchte wegen dessen, was er vermag.

Daß dich der Teufel, du Bauerbengel! rief Don Quixote, was für gescheidte Dinge sagst du nicht manchmal! es sieht nicht anders aus, als wenn du studirt hättest.

Und doch kann ich meiner Treu nicht lesen, antwortete Sancho.

Indem rief Meister Nicolas, sie möchten ein wenig halten, denn alle wollen einen Stillstand machen, um aus einer Quelle zu trinken, welche sie gefunden haben. Don Quixote hielt inne zu Sancho's nicht geringer Freude, der schon müde war, so viel zu lügen, und fürchtete, sein Herr möchte ihn in den Worten fangen, denn ob er gleich wußte, daß Dulcinea ein Bauermädchen von Toboso war, so hatte er sie doch in seinem Leben nicht gesehen. Cardenio hatte sich unterdessen die Kleider angezogen, welche Dorothea getragen hatte, als sie sie fanden, und obgleich sie nicht besonders gut waren, so standen sie ihm doch viel besser als seine abgelegte Tracht, sie stiegen an der Quelle ab und stillten mit dem, was der Pfarrer aus der Schenke mitgebracht hatte, wenn auch nur nothdürftig, den großen Hunger, welchen alle fühlten. Indem dies geschah, kam eben ein Bursche auf seinem Weg an ihnen vorüber, welcher mit großer Aufmerksamkeit alle betrachtete, welche sich um die Quelle gelagert hatten; dann lief er auf Don Quixote zu, umfaßte seine Knie, fing an, laut zu weinen und sprach: Ach,

gnädiger Herr, kennt mich Euer Gestrengen nicht mehr? Seht mich genau an! ich bin der junge Andreas, den ihr von der Eiche los machtet, an die ich gebunden war.

Don Quixote erkannte ihn, nahm ihn bei der Hand, kehrte sich zu den Anwesenden und sprach: Damit ihr alle sehen mögt, wie wichtig es ist, daß es fahrende Ritter auf der Welt gibt, welche das Unrecht und die Ungebühr abstellen, die auf ihr von schlechten und bösen Menschen, die hienieden leben, verübt werden, so erfahrt, daß, als ich in früheren Tagen an einem Walde vorüber zog, ich ein Geschrei und eine höchst klägliche Stimme vernahm, wie von einer sehr betrübten hilfsbedürftigen Person; ich eilte sogleich, von meiner Pflicht getrieben, hin nach der Gegend, von wo mir die kläglichen Töne zu kommen schienen, und fand an einer Eiche diesen Jüngling gebunden, welcher nun hier gegenwärtig ist, worüber ich mich in der Seele erfreue, denn er wird ein Zeuge seyn, der alle meine Worte bekräftigen kann. Er war also an eine Eiche gebunden, halb nackt bis zum Gürtel herab, und er empfing mit dem Zaum einer Stutte Schläge von einem Bauer, der, wie ich nachher erfuhr, sein Herr war; so wie ich ihn sah, fragte ich ihn um die Ursache einer so schändlichen Geißelung; der Lümmel antwortete, er peitsche ihn, weil er sein Knecht sey, und weil gewisse Nachlässigkeiten, die er sich hatte zu Schulden kommen lassen, mehr von Schelmerei als von Einfalt herrühren, worauf aber dieses arme Kind sprach: Herr, er peitscht mich nur, weil ich meinen Lohn von ihm gefordert habe.

Der Herr erwiderte, ich weiß nicht welche Ausflüchte und Entschuldigungen, die ich zwar hörte, aber nicht gelten ließ; kurz, ich ließ ihn losbinden, und nahm von dem Bauer einen Schwur, daß er ihn mit sich nehmen und ihm einen Real um den andern zahlen wolle, und zwar lauter wohlgeräuchertes

Geld. Ist dies nicht alles wahr, mein Sohn Andreas? Merktest du nicht, wie gewaltig ich es befahl und wie demüthig er versprach, alles auszurichten, was ich ihm auferlegte, bezeichnete und verlangte? Antworte, sey nicht schüchtern, fürchte dich nicht, erzähle diesen Herren alles, was vorging, damit man einsehe und sich merke, daß der Nutzen, wenn es fahrende Ritter auf den Straßen gibt, ein so großer ist, als ich sage.

Alles, was Euer Gnaden da erzählt hat, ist reine Wahrheit, antwortete der Junge, aber das Ende des Geschäfts ging ganz anders, als Euer Gnaden sich vorstellt.

Wie ganz anders? fragte Don Quixote. Bezahlte dich also der Bauer nicht augenblicklich?

Er zahlte mich nicht nur nicht, antwortete der Bursche, sondern so wie Euer Gnaden aus dem Gehölze weg, und wir allein waren, band er mich wieder an dieselbe Eiche und gab mir von Neuem so viele Hiebe, daß er einen wahren geschundenen St. Bartholomäus aus mir machte, und bei jedem Streich, den er mir gab, machte er einen höhnenden Witz, womit er Euer Gnaden zum Besten hatte, so daß, wenn er mir nicht so sehr weh gethan hätte, ich über seine Reden hätte lachen müssen. Kurz er richtete mich so zu, daß ich bis jetzt in einem Spital gewesen bin, um mich von dem Uebel heilen zu lassen, das mir der schnöde Bauer damals zufügte. An allem dem ist Euer Gnaden schuld, denn, wäret ihr ruhig eures Wegs gezogen und nicht hingekommen, wohin man euch nicht rief, und hättet ihr euch nicht in fremde Händel gemischt, so hätte sich mein Herr damit begnügt, mir ein oder zwei Dutzend Streiche zu geben, und dann hätte er mich losgemacht und mir bezahlt was er mir schuldig war, aber da ihr ihm so ohne Noth Schimpf angethan und so viele harte Dinge gesagt habt, entzündete sich sein Zorn, und da er sich

nicht an euch rächen konnte, so brach das Wetter, so bald er sich allein sah, über mich los, und zwar so, daß mich dünkt, ich werde mein Lebtage kein gesunder Mensch mehr werden.

Der Fehler war, versetzte Don Quixote, daß ich fort ging; ich hätte nicht eher hinweg sollen, bis du bezahlt gewesen wärest, denn ich hätte aus langer Erfahrung wissen können, daß ein gemeiner Mensch ein gegebenes Wort nie hält, wenn er sieht, daß es ihm keinen Vortheil bringt, es zu halten; aber du wirst dich auch erinnern, Andreas, daß ich ihm schwur, wenn er dich nicht bezahle, so werde ich hingehen, ihn aufzusuchen, und ich werde ihn finden, wenn er sich auch in den Bauch des Wallfisches verstecken wollte.

Das ist wahr, sagte Andreas, aber das nützte nichts.

Du sollst nun bald sehen, ob es nützt, sprach Don Quixote; und mit diesen Worten stand er schnell auf und befahl dem Sancho den Rocinante aufzuzäumen, welcher waidete, während sie aßen. Dorothea fragte ihn, was er vorhabe. Er antwortete ihr, er wolle den Bauer aufsuchen, um ihn für sein schlechtes Benehmen zu züchtigen und den Andreas bis auf den letzten Heller bezahlt zu machen, allen Bauern in der ganzen Welt zum Trotz. Worauf sie antwortete, er möge bedenken, daß, gemäß der ihr bewilligten Gabe er sich in kein Unternehmen einlassen könne, bis das ihrige beendigt sey, und da er dies besser als irgend einer wisse, so möge er sein Herz bis zu seiner Zurückkunft aus ihrem Reiche zur Ruhe stellen.

Ganz richtig, antwortete Don Quixote; und Andreas muß sich bis zu meiner Zurückkunft gedulden, wie ihr, gnädigstes Fräulein, bemerkt, denn ich schwöre noch einmal und verspreche von Neuem, nicht mehr ruhen zu wollen, bis ich ihn gerächt und bezahlt gemacht habe.

Ich glaube nicht an diese Schwüre, sagte Andreas, und

es wäre mir lieber, wenn ich jetzt nur so viel hätte, um damit nach Sevilla zu kommen, als wenn mir alle Rache in der Welt würde. Gebt mir, wenn ihr etwas habt, zu essen, und etwas auf den Weg, und Gott sey mit euch und allen fahrenden Rittern! Mögen sie mit sich selbst so gut fahren, wie ich bei ihnen gefahren bin!

Sancho nahm einen Brocken Brod und ein Stück Käse aus seinem Reisevorrath, gab dies dem Jungen und sagte: Nimm, Bruder Andreas, denn wir alle haben auch Antheil an deinem Unglück.

Nun und welchen Antheil habt denn ihr? fragte Andreas.

Diesen Antheil an Käse und Brod, den ich euch gebe, antwortete Sancho; denn Gott weiß, ob ich ihn vermissen werde oder nicht! ihr müßt nämlich wissen, mein Freund, daß wir Schildknappen der fahrenden Ritter oft dem Hunger und Widerwärtigkeiten ausgesetzt sind, ja noch vielen andern Dingen, die sich besser empfinden als beschreiben lassen.

Andreas ergriff sein Brod und seinen Käse und da er sah, daß ihm sonst Niemand etwas gab, hängte er den Kopf und nahm den Weg unter die Füße, wie man zu sagen pflegt. Doch sagte er noch beim Fortgehen zu Don Quixote: Ich bitte euch um Gotteswillen, Herr fahrender Ritter, wenn ihr mich wieder einmal trefft, und ihr sehet auch, daß man mich in Stücke haut, so helft mir nicht und springt mir nicht bei, sondern überlaßt mich meinen Leiden, denn sie werden nie so groß seyn, daß nicht diejenigen noch größer wären, die mir aus dem Beistand Euer Gnaden entsprängen, den Gott verwünsche sammt allen fahrenden Rittern, die je auf der Welt gewesen sind.

Don Quixote wollte aufstehen, um ihn zu züchtigen, aber dieser fing an, so schnell zu laufen, daß Niemand Lust hatte,

ihm zu folgen. Don Quixote war ganz rasend über die Erzählung des Andreas, und die übrigen mußten sich sehr in Acht nehmen, nicht zu lachen, um ihn nicht völlig rasend zu machen.

Zweiunddreißigstes Kapitel

erzählt von dem, was Don Quixote und seinem Gefolge in der Schenke begegnete.

Die gute Mahlzeit war beendet, sie stiegen sogleich auf, und gelangten, ohne daß irgend etwas Erzählenswerthes begegnete, am folgenden Tage in die Schenke, die Furcht und den Schrecken Sancho Panza's, und obgleich dieser nicht hineingehen wollte, so konnte er es doch nicht umgehen. Die Wirthin, der Wirth, ihre Tochter und Maritornes, als sie Don Quixote und Sancho kommen sahen, kamen ihnen entgegen, und empfingen sie mit großer Freundlichkeit, welche der Ritter mit würdigem Ernst aber beifällig aufnahm und zu ihm sagte, sie möchten ihm eine andere bessere Lagerstelle bereiten, als das letztemal. Die Wirthin antwortete ihm, wenn er es besser bezahle als neulich, so wollen sie ihm ein fürstliches Bett geben. Don Quixote sagte, er wolle es thun, und so machten sie ihm ein leidliches Bett in derselben Rumpelkammer zurecht, wie zuvor, und er legte sich sogleich nieder, denn er war sehr erschöpft und kaum noch seiner Sinne mächtig. Kaum hatte er sich in sein Schlafgemach zurückgezogen, als die Wirthin über den Barbier herfiel, ihn beim Barte faßte und rief: Bei meiner Seligkeit, ihr sollt mir meinen Schwanz nicht länger als Bart benutzen, ihr müßt mir den Schweif wieder geben, denn meines Mannes seiner fährt auf der Erde herum, daß es eine Schande ist, nämlich der Kamm, den ich an meinen guten Schweif aufzustecken pflegte.

Der Barbier wollte ihr ihn nicht wiedergeben, obgleich sie immer mehr daran zog, bis der Licentiat zu ihm sagte, er möchte ihn nur hergeben, denn diese List sey jetzt nicht mehr nöthig, er solle sich vielmehr entdecken, in seiner wahren Gestalt auftreten und zu Don Quixote sagen, er sey, nachdem ihn die räuberischen Ruderknechte ausgeplündert haben, in diese Schenke geflohen; sollte er aber nach dem Stallmeister der Prinzessin fragen, so würde man ihm antworten, sie habe ihn vorausgeschickt, um die Leute in ihrem Königreiche davon zu benachrichtigen, daß sie komme und den Befreier Aller mitbringe. Darauf gab der Barbier der Wirthin gutwillig ihren Schwanz zurück, so wie sie ihr auch alles übrige wieder heimstellten, was sie ihnen zum Zwecke von Don Quixotes Befreiung geliehen hatten. Alle in der Schenke waren erstaunt über die Schönheit Dorothea's, so wie über die schöne Gestalt des Hirten Cardenio. Der Pfarrer sorgte, daß man ihnen zu essen brachte, was gerade in der Schenke zu haben war, und der Wirth bereitete ihnen in Hoffnung besserer Bezahlung sorgfältig ein leidliches Mahl. Don Quixote schlief indessen immer fort, und sie hielten für's Beste ihn nicht zu wecken, da ihm der Schlaf für jetzt gedeihlicher seyn würde als das Essen. Während der Mahlzeit sprachen sie in Gegenwart des Wirths, seiner Frau, seiner Tochter, der Maritornes und aller anwesenden Fremden von der seltsamen Verrücktheit Don Quixote's und von dem Zustand, in welchem sie ihn gefunden haben. Die Wirthin erzählte ihnen, was sich mit ihm und dem Maulthiertreiber zugetragen habe, und sah sich dabei um, ob nicht etwa Sancho zugegen sey, und wie sie ihn nicht bemerkte, erzählte sie die ganze Geschichte von seiner Prelle, worüber sie sich nicht wenig erlustigten. Wie nun der Pfarrer sagte, daß die Ritterbücher, welche Don Quixote gelesen, ihm den Verstand verrückt

haben, sprach der Wirth: Ich weiß nicht, wie das möglich ist, denn in der That, so viel ich davon verstehe, kann man in der Welt nichts besseres lesen, und ich habe hier zwei oder drei solcher Bücher nebst noch andern Schriften, die mich wahrhaftig ganz neu aufleben machen und nicht nur mich, sondern noch viele andere Leute; denn zur Zeit der Erndte kehren hier an Festtagen viele Schnitter ein, und da ist immer einer oder der andere, der lesen kann; dieser nimmt eines von meinen Büchern in die Hand, wir setzen uns, mehr als dreißig um ihn her, und hören ihm mit so viel Vergnügen zu, daß man von Neuem wieder jung wird. Von mir wenigstens kann ich sagen, wenn ich von den wüthenden und erschrecklichen Streichen höre, welche die Ritter austheilen, daß ich Lust bekomme, es nur auch so zu machen und daß ich wünschte, Tag und Nacht solche Dinge mit anhören zu können.

Ich bin ganz derselben Meinung, sagte die Wirthin, denn ich habe nicht eher Ruhe im Hause, als wenn ihr dem Lesen zuhört; da seyd ihr dann so vertieft, daß ihr für den Augenblick nicht ans Zanken denket.

Das ist wahr, sagte Maritornes, und meiner Treu, ich höre auch diese Dinge so gerne, denn sie sind gar anmuthig, vorzüglich wenn mir erzählt wird, wie ein Fräulein unter Orangenbäumen ihrem Ritter in den Armen liegt, während ihre Zofe auf der Lauer steht und vor Neid und Schrecken fast des Todes ist. Alles das ist so süß wie Honig.

Und was dünkt euch davon, liebes Mädchen? fragte der Pfarrer die Tochter des Wirths.

Ich weiß es wirklich nicht, mein Herr, antwortete sie; ich höre so auch mit zu, und in der That, ob ich es gleich nicht verstehe, so höre ich es doch gerne; aber die Schläge, an welchen mein Vater Vergnügen hat, machen mir keines, sondern

eher die Klagen der Ritter, wenn sie von ihren Damen entfernt sind, und diese machen mich wirklich manchmal aus Mitleid mit ihnen weinen.

Ihr würdet ihnen also bald helfen, liebes Mädchen, sagte Dorothea, wenn sie um euch weinten.

Ich weiß nicht, was ich thun würde, antwortete das Mädchen, sondern ich weiß nur, daß einige von diesen Damen so grausam sind, daß ihre Ritter sie Tieger, Löwen und tausend andere garstige Dinge nennen. Und, o Herr Jesus, das begreife ich nicht, was das für ein herz- und gewissenloses Volk ist, die einen ehrlichen Menschen, nur, um ihn nicht zu sehen, sterben oder zum Narren werden lassen; ich begreife auch nicht, wozu die viele Ziererei dienen soll; denn wenn sie es ehrlich meinen, so sollen sie die Männer heirathen, die ja doch nichts anderes verlangen.

Schweig, Kind! sprach die Wirthin; es scheint, du weißt viel von solchen Dingen, und den Mädchen steht es nicht wohl an, so viel zu wissen und zu reden.

Da mich dieser Herr fragte, antwortete sie, konnte ich doch nicht unterlassen ihm zu antworten.

Nun, sagte der Pfarrer, bringt mir diese Bücher her, Herr Wirth! ich möchte sie doch sehen.

Recht gern, antwortete dieser.

Er ging in seine Kammer, brachte einen alten Mantelsack heraus, der mit einem Kettchen verschlossen war, öffnete ihn und holte drei große Bücher hervor und einige Papiere, welche sehr schön und deutlich geschrieben waren. Das erste Buch, welches der Pfarrer öffnete, war Don Cirongilio von Thracien, das zweite Felix Marte von Hyrkanien und das dritte die Geschichte des großen Feldherrn Gonzalo Hernandez von Cordoba nebst dem Leben des Diego Garcia von Paredes. Als

der Pfarrer die beiden ersten Titel las, wandte er sich zum Barbier und sprach: Hier fehlen uns jetzt die Haushälterin meines Freundes und seine Nichte.

Nicht doch, antwortete der Barbier, denn ich kann sie auch in den Hof werfen oder in das Kamin, wo wirklich ein gutes Feuer brennt.

Wollt ihr etwa gar meine Bücher verbrennen? fragte der Wirth.

Nur diese zwei, sagte der Pfarrer, den Don Cirongilio und den Felix Marte.

Nun sind denn etwa meine Bücher Ketzer, sprach der Wirth, oder Phlegmatiker, daß ihr sie verbrennen wollt?

Schismatiker wollt ihr sagen, Freund, sprach der Barbier, nicht Phlegmatiker.

Ganz gut, antwortete der Wirth; wenn ihr aber eins verbrennen wollt, so sey es lieber der große Feldherr und dieser Diego Garcia, denn lieber will ich mir ein Kind verbrennen lassen, als eines von den zwei andern.

Aber, lieber Bruder, sagte der Pfarrer. Diese zwei Bücher sind ja erlogen und voll Narrheiten und Unsinn, das von dem großen Feldherrn dagegen ist eine wahre Geschichte und enthält das Leben des Gonzalo Hernandez von Cordoba, welcher wegen seiner vielen Großthaten verdiente von aller Welt der große Feldherr genannt zu werden, ein schöner ruhmreicher Beiname, den er allein verdient. Dieser Diego Garcia von Paredes war ein ausgezeichneter Ritter, gebürtig aus der Stadt Truxillo in Extremadura, ein sehr tapferer Soldat und von solcher Leibesstärke, daß er mit einem Finger ein Mühlrad mitten im heftigsten Umtriebe aufhalten konnte, und wenn er sich mit einem Schlachtschwerdt an den Eingang einer Brücke stellte, so hielt er ein ganzes zahlloses Heer auf, über dieselbe

zu ziehen, und verrichtete noch andre so ungeheure Dinge, daß, wenn er sie nicht selbst erzählt und mit der Bescheidenheit eines Ritters und Selbstbiographen dargestellt hätte, sondern ein anderer freier und leidenschaftsloser Schriftsteller, sie die Thaten eines Hector, Achill und Roland in Vergessenheit bringen würden.

Ei so bitt ich euch doch, sprach der Wirth, was braucht ihr euch so zu verwundern, wenn einer ein Mühlrad aufhält! Bei Gott, da hättet ihr lesen sollen, was ich von Felix Marte von Hyrkanien gelesen habe, der mit einem einzigen Hieb fünf Riesen mitten durchgehauen hat, als wenn sie von Bohnen wären, wie die kleinen Mönche, welche die Kinder machen. Ein andermal griff er ein ungeheures, gewaltiges Heer an, wo er mit einem Streich mehr als eine Million sechsmalhunderttausend Soldaten, die alle von Kopf bis zu Fuß gewappnet waren, auseinanderjagte, als wäre es eine Herde Schafe. Und was sagt ihr von dem wackern Don Cirongilio von Thracien, der so tapfer und muthig war, wie in dem Buche von ihm zu sehen ist, daß, als er einst durch einen Fluß schiffte und mitten aus dem Wasser eine feurige Schlange auf ihn losfuhr, so wie er sie erblickte, sich auf sie warf, rittlings auf ihren schuppigen Rücken saß und ihr mit beiden Händen die Gurgel so heftig zusammendrückte, daß die Schlange merkte, er werde sie erwürgen, und sich nicht anders zu helfen wußte, als daß sie sich auf den Grund des Flusses versenkte und den Ritter mitnahm, der sie nimmermehr loslassen wollte. Wie sie nun da hinabkamen, befand sich der Ritter in einem wunderschönen Palast und Garten, und die Schlange verwandelte sich schnell in einen alten Greis, der ihm so viele Dinge sagte, daß man sich nicht satt daran hören kann. Schweigt nur, Herr, denn wenn ihr das hörtet, würdet ihr vor Freude ein Narr werden.

Geht mir mit dem großen Feldherrn und dem Diego Garcia, von dem ihr redet!

Als Dorothea dies hörte, sprach sie leise zu Cardenio: Es fehlt unserm Wirthe nicht viel, so könnte er das Gegenstück zu Don Quixote machen.

So kommt es mir auch vor, antwortete Cardenio, denn allem Anschein nach ist er überzeugt, daß alles, was diese Bücher erzählen, genau so sich zugetragen hat, wie sie es beschreiben, und auch die Brüder Barfüßer würden ihn nicht auf einen andern Glauben bringen.

Bedenkt, mein Freund, begann der Pfarrer aufs neue, daß es niemals in der Welt einen Felix Marte von Hyrkanien, noch Don Cirongilio von Thracien, noch überhaupt irgend solche Ritter gegeben hat, von welchen die Ritterbücher erzählen; denn alles ist nur Erfindung und Erdichtung müßiger Köpfe, welche sie schrieben gerade zu dem Zweck, den ihr angebt, nämlich zum Zeitvertreib, wozu eine solche Leserei euern Schnittern dient, denn ich schwöre euch, daß es in der That niemals solche Ritter auf der Welt gab, noch auch solche Thaten und Ungereimtheiten darin vorgegangen sind.

Mit diesem Knochen mögt ihr einen andern Hund locken! antwortete der Wirth; meint ihr, ich könne nicht fünfe zählen, und wisse nicht, wo mich der Schuh drückt? Euer Ehren glaube nicht, mich hintergehen zu können, denn bei Gott, ich bin längst hinter den Ohren trocken. Das ist doch allerliebst, daß ihr mich überreden wollt, alles, was in diesen guten Büchern steht, sey Unsinn und Lüge, da es doch mit der Erlaubniß der Herren vom königlichen Rath gedruckt ist, als wenn das Leute wären, die so viele Lügen würden zusammendrucken lassen, wie die große Schlachten und Bezauberungen sind, die einen ganz um den Verstand bringen.

Ich habe euch schon gesagt, Freund, versetzte der Pfarrer, daß dies geschieht, um unsere müßige Gedanken zu unterhalten, und so wie man in wohl eingerichteten Staaten erlaubt, Schach, Ball oder Billard zu spielen, um denjenigen Unterhaltung zu gewähren, welche nicht arbeiten wollen, müssen oder können, so erlaubt man auch, solche Bücher zu drucken und zu verfertigen, weil man glaubt, wozu man auch allen Grund hat, es werde Niemand so unwissend seyn, eines dieser Bücher für wahre Geschichte zu halten, und wenn es mir jetzt vergönnt wäre und meine Zuhörer es wünschten, so würde ich manches darüber sagen, wie die Ritterbücher beschaffen sein müßten, um gut zu seyn, was vielleicht manchen zum Nutzen und Vergnügen gereichen würde, aber ich hoffe, es wird die Zeit kommen, in der ich meine Meinung Jemanden mittheilen kann, der im Stande ist zu helfen, und unterdessen, Herr Wirth, glaubt mir nur, was ich euch gesagt habe, nehmt eure Bücher, gehet hin und wohl bekomm euch ihre Wahrheit oder Lüge! Gebe Gott, daß ihr nicht auf derselben Seite hinket, wie euer Gast Don Quixote!

Das nicht, antwortete der Wirth, denn ich werde nicht ein solcher Narr seyn, ein fahrender Ritter zu werden; ich sehe wohl, daß jetzt das nicht mehr Brauch ist, was in jener Zeit Brauch war, als noch, wie man sagt, diese berühmten Ritter die Welt durchzogen.

Mitten in diesem Gespräch kam Sancho heran und wurde ganz betreten und nachdenklich, als er sagen hörte, die fahrenden Ritter seyen jetzt nicht mehr in Gebrauch nnd alle Ritterbücher seyen Narrheiten und Lügen. Er beschloß daher in seinem Herzen, abzuwarten, worauf diese Reise seines Herrn hinauslaufen würde, und schlüge sie nicht so zu seinem Glücke aus,

wie er denke, so wollte er seinen Herrn verlassen und zu seiner Frau, seinen Kindern und seiner gewohnten Arbeit zurückkehren.

Der Wirth nahm den Mantelsack und die Bücher schon wieder weg, aber der Pfarrer sprach zu ihm: Wartet noch, ich möchte auch sehen, was die Papiere enthalten, die so schön geschrieben sind.

Der Wirth nahm sie heraus und gab sie ihm zum Lesen. Er sah, daß es ohngefähr acht Bogen geschriebenes war und am Anfang stand ein groß geschriebener Titel, welcher hieß: Novelle von dem unbesonnenen Neugierigen.

Der Pfarrer las drei oder vier Zeilen für sich und sagte: In der That, der Titel dieser Novelle kommt mir gar nicht übel vor, und ich hätte Lust, sie ganz zu lesen.

Das kann Euer Ehrwürden recht gut, versetzte der Wirth, denn ich kann euch sagen, daß mehrere Gäste, welche sie hier gelesen haben, viel Vergnügen daran fanden und mich dringend darum baten, aber ich wollte sie ihnen nicht geben, indem ich sie immer demjenigen zurückzustellen gedachte, der diesen Mantelsack mit den Büchern und Papieren hier vergessen hat, denn es könnte wohl seyn, daß der Besitzer einmal wieder hierher kommt; freilich werde ich die Bücher sehr vermissen, wenn ich sie ihm zurückgeben muß, aber, wenn ich gleich ein Schenkwirth bin, so bin ich doch auch ein Christ.

Ihr habt sehr Recht, mein Freund, sagte der Pfarrer; aber bei alle dem werdet ihr mir doch erlauben, die Novelle abzuschreiben, wenn sie mir gefällt.

Herzlich gern, antwortete der Wirth.

Während die beiden so zusammensprachen, hatte Cardenio die Novelle genommen und darin zu lesen angefangen; da sie ihm nun eben so wohl gefiel, wie dem Pfarrer, so bat er diesen, sie laut zu lesen, daß auch die andern sie hören könnten.

Ich will sie wohl lesen, sprach der Pfarrer, wenn es nicht vielleicht besser wäre, die Zeit zum Schlafen als zum Lesen zu verwenden.

Es wird hinreichende Erholung für mich seyn, sprach Dorothea, die Zeit mit Anhörung einer Erzählung zu vertreiben, denn ich bin noch so aufgeregt, daß es mir unmöglich ist zu schlafen, wenn es auch wirklich an der Zeit wäre.

Weil es so ist, sprach der Pfarrer, so will ich denn die Novelle wenigstens aus Neugier lesen, vielleicht aber gewährt sie uns auch einiges Vergnügen.

Auch Meister Nicolas bat ihn um dasselbe und Sancho gleichfalls. Wie der Pfarrer dies hörte, und merkte, daß es allen wie ihm Vergnügen machen würde, sprach er: Wenn dem so ist, so hört mir alle aufmerksam zu! die Novelle beginnt folgendermaßen.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Die Novelle von dem unbesonnenen Neugierigen.

In Florenz, einer reichen und berühmten Stadt Italiens, in der Provinz Toscana, lebten zwei reiche und vornehme Ritter, Anselmo und Lotario, welche so große Freunde waren, daß sie zur Auszeichnung, statt aller Namen, von denen, die sie kannten, nur die beiden Freunde genannt wurden. Sie waren ledig, jung, von gleichem Alter und von gleichen Gesinnungen, und dies war Grund genug, beide zu einer gegenseitigen vertrauten Freundschaft zu bewegen. Allerdings war Anselmo mehr geneigt, mit Liebesabenteuern sich die Zeit zu vertreiben, als Lotario, welchen die Freuden der Jagd mehr reizten; wenn sich jedoch Gelegenheit bot, so verließ Anselmo seine Neigung, um

der des Lotario zu folgen, und Lotario verließ die seinige, um der des Anselmo nachzugeben. So gingen ihre Wünsche immer gleichen Schritt, und es konnte keine Uhr so gut geregelt seyn, daß sie so gleichmäßig hätte gehen können. Anselmo war in ein vornehmes und schönes Fräulein aus derselben Stadt heftig verliebt, welche die Tochter edler Eltern und durch sich selbst so edel war, daß er sich entschloß, mit der Beistimmung seines Freundes Lotario, ohne welche er nichts ausführte, sie von ihren Eltern zur Ehe zu verlangen. So geschah es. Lotario wurde der Freiwerber, und vollendete das Geschäft so gut nach den Wünschen seines Freundes, daß dieser sich in Kurzem im Besitz des gewünschten Gutes befand, und Camilla war so vergnügt den Anselmo zum Gatten erlangt zu haben, daß sie unaufhörlich den Himmel und Lotario pries, durch dessen Vermittlung ihr dieses Glück zugefallen war. Die ersten Tage nach der Hochzeit, welche wie gewöhnlich sehr fröhlich zugebracht wurden, besuchte Lotario wie sonst das Haus seines Freundes Anselmo, und bemühte sich mit allen ihm zu Gebot stehenden Mitteln, ihm Ehre, Freude und Ergetzlichkeit zu bereiten. Als aber die Hochzeit vorüber war und das Gedränge der Besuchenden und Glückwünschenden sich vermindert hatte, fing Lotario an vorsätzlich seine Gänge in das Haus des Anselmo zu vermindern, weil es ihm schien, wie dies alle Vernünftigen immer geglaubt haben, daß man die Häuser verheiratheter Freunde nicht mehr so oft und regelmäßig besuchen dürfe, als wenn sie noch Junggesellen sind, denn wenn auch eine wahre aufrichtige Freundschaft in keinem Betracht verdächtig seyn kann und muß, so ist doch die Ehre des Vermählten so empfindlich, daß sie sogar durch Brüder, geschweige durch Freunde verletzt werden kann. Anselmo bemerkte die Zurückgezogenheit Lotario's und beklagte sich sehr darüber. Er sagte, wenn er gewußt hätte, daß seine

Heirath Veranlassung würde, ihren gewohnten Umgang zu unterbrechen, so hätte er niemals diesen Schritt gethan; wenn sie durch das innige Verhältniß, das sie verbunden habe, während er im ledigen Stande lebte, einen so holden Namen bekommen haben, wie den: die beiden Freunde, so möchte er doch nicht zugeben, daß er dadurch, daß er ohne irgend eine Veranlassung, als um den Vorsichtigen zu spielen, einen so berühmten und lieblichen Namen verloren gehen lasse; er bitte ihn daher, wenn es erlaubt sey, eine solche Sprache unter ihnen zu gebrauchen, wieder Herr in seinem Hause zu seyn, und darin aus- und einzugehen wie zuvor, indem er ihn versicherte, seine Gemahlin Camila habe keinen andern Wunsch noch Willen, als den er von ihr verlange, und da sie wisse, wie ernstlich sie beide einander lieben, so sey sie ganz betroffen, ein solches Ausweichen an ihm zu bemerken. Hierauf und auf vieles andere, was Anselmo dem Lotario sagte, um ihn zu bereden, wieder wie sonst sein Haus zu besuchen, antwortete Lotario so klug, verständig und nachdrücklich, daß Anselmo ganz beruhigt war über die gute Absicht seines Freundes, und sie kamen überein, daß Lotario zweimal in der Woche und an den Festtagen mit ihm speisen solle; aber, obgleich dies so unter den beiden verabredet war, so nahm sich Lotario doch vor, nicht weiter zu thun, als er mit der Ehre seines Freundes verträglich fände, dessen Achtung ihm eben so am Herzen lag, als seine eigene. Er sagte, und zwar mit Recht, daß der Gatte, dem der Himmel eine schöne Frau geschenkt, in der Wahl der Freunde, die er in sein Haus führe, eben so aufmerksam seyn müsse, als vorsichtig mit den Freundinnen, mit denen seine Gattin umgebe, denn was nicht auf öffentlichen Plätzen, in Kirchen, bei Feierlichkeiten und Wallfahrten ausgemacht und verabredet werde, von welchen Gelegenheiten die Männer ihre

Frauen doch nicht immer zurückhalten können, das werde verabredet und möglich gemacht im Hause einer Freundin oder Verwandten, mit welcher das Weib am liebsten umgeht. Auch sagte Lotario, die Verheiratheten müssen allerdings, jeder einen Freund haben, der sie aufmerksam mache auf unvorsichtige Schritte, die sie in ihrem Betragen thun, denn es geschieht leicht, daß der Gatte bei der großen Liebe, die er zu seiner Frau hegt, und um sie nicht zu betrüben, ihr nichts vorhält und nicht sagt, daß sie dies oder jenes thun oder lassen soll, was entweder ihr Ehre oder Schande bringen könnte; wenn aber der Mann auf etwas der Art von seinem Freunde aufmerksam gemacht sey, so könne er leicht für alles ein Mittel finden. Aber wo ist ein solcher verständiger, rechtschaffener und aufrichtiger Freund, wie ihn hier Lotario verlangt? Ich weiß es kaum; aber Lotario war ein solcher, der so besorgt und aufmerksam war auf die Ehre seines Freundes und sich stets bemühte, von den verabredeten Tagen, an denen er in sein Haus kommen sollte, einige abzuziehen und sie zu verkürzen, um nicht in den Augen des müßigen Pöbels und bösartiger Umherläufer dadurch Verdacht zu erregen, daß er, ein reicher, edler und gebildeter junger Mann und bei den vielen Vorzügen, die er sich zutraute, in dem Hause einer so schönen Frau wie Camila Zutritt hatte; denn wenn auch ihre Trefflichkeit und Tugend jeder verläumderischen Zunge Zaum und Gebiß anlegen konnte, so wollte er doch ihren guten Namen und den seines Freundes nicht aufs Spiel setzen, und brachte deshalb die verabredeten Tage meist mit andern Beschäftigungen hin, die er als unausweichlich darzustellen suchte, so daß mit Klagen auf der einen und mit Entschuldigungen auf der andern Seite ein großer Theil eines solchen Tags hingebracht wurde. Es geschah hierauf, daß an einem dieser Tage als beide auf einer

Wiese außerhalb der Stadt lustwandelten, Anselmo zu Lotario ungefähr folgendes sagte: Du glaubtest wohl bis jetzt, mein Freund Lotario, daß für die Gnade, die mir Gott erzeigt hat, mich zum Sohn solcher Eltern zu machen, wie die meinigen waren, und mir nicht mit karger Hand die Gaben zu verleihen, die man der Natur zuschreibt, so wie die des Glücks, daß ich ihm keinen Dank sagen kann, welcher der erhaltenen Wohlthat angemessen wäre, namentlich aber nicht für die, daß er mir dich zum Freunde und Camila zur Gattin gab, zwei Güter, welche ich zwar nicht so hoch schätze als ich sollte, aber doch so hoch als ich kann. Aber bei all diesen Vorzügen, die sonst gewöhnlich alles sind, ja, alles seyn müssen, was den Menschen ein zufriedenes Leben bereitet, führe ich doch das unglücklichste und freudenleerste in der ganzen Welt, denn ich weiß nicht, seit wie vielen Tagen mich ein so seltsamer und äußerst ungewöhnlicher Wunsch quält und peinigt, daß ich mich im Stillen über mich selbst wundere, mich anklage, ausschelte und das Verlangen in meinen eigenen Gedanken zu verschweigen und zu verhüllen suche, und es wird mir so schwer, dieses Geheimniß zu offenbaren, als wenn ich es geradezu vor aller Welt darlegen sollte. Da es nun aber doch einmal heraus soll, so will ich es in die Schatzkammer deines Vertrauens niederlegen, und ich bin überzeugt, daß ich dadurch und durch den Eifer, den du als mein wahrer Freund bei meiner Rettung bethätigen wirst, mich bald von der Bedrängniß befreit sehn werde, die es mir verursacht, und durch deine Bemühung wird meine Heiterkeit bald wieder den Grad erreichen, den jetzt mein Mißvergnügen durch meinen Wahnsinn erreicht hat.

Lotario kam durch diese Worte Anselmo's in die gespannteste Erwartung und wußte nicht, wohin diese lange Vorrede führen solle. Er besann sich hin und her, was denn das für ein

~~ein~~ Wunsch seyn möge, der seinen Freund so quäle; aber er traf immer sehr fern vom Ziele der Wahrheit. Um also schnell aus dieser peinlichen Noth der Erwartung gerissen zu werden, sagte er zu ihm, er füge seiner innigen Freundschaft eine offenbare Beleidigung zu, indem er so lange Umwege suche, um ihm seine verborgensten Gedanken mitzutheilen, denn er möge versichert seyn, daß er sich von ihm entweder Rath zur Ertragung oder Hilfe zur Abstellung seiner Leiden versprechen könne.

Du hast Recht, antwortete Anselmo, und in diesem Vertrauen, mein Freund Lotario, thue ich dir denn zu wissen, daß das, was mich peinigt, der Zweifel ist, ob meine Gattin Camila wohl auch so tugendhaft und vollkommen ist, wie ich denke, und ich kann mich in dieser Wahrheit nicht völlig bestärken, wenn ich sie nicht so auf die Probe stelle, daß diese Probe die Aechtheit ihrer Tugend eben so klar beweist, wie das Feuer die Aechtheit des Goldes; denn ich bin der Meinung, mein Freund, daß ein Weib nur in so weit tugendhaft ist, als sie einer Versuchung mehr oder weniger widersteht, und ich halte nur diejenige für stark, welche den Verheißungen, Geschenken, Thränen und unaufhörlichen Bemühungen dringender Liebhaber nicht weicht. Denn, welchen Dank verdient es, fuhr er fort, wenn ein Weib tugendhaft ist, die nie aufgefordert wird, schlecht zu seyn? Was ist es Großes, wenn diejenige schüchtern und eingezogen ist, der man keine Gelegenheit gibt, sich freier zu betragen, oder diejenige, welche weiß, daß sie einen Mann hat, der, wenn er sie über dem ersten Fehltritt überrascht, ihr das Leben nehmen wird? So kann ich also die, die nur aus Furcht oder aus Mangel an Gelegenheit tugendhaft ist, nicht eben so hoch schätzen, wie die Verfolgte und Bestürmte, welche die Krone des Siegs gewonnen hat. Aus diesen und noch vielen andern Gründen, die ich dir anführen

könnte, um meine Meinung zu bekräftigen und eindringlicher zu machen, wünsche ich nun, daß meine Gattin Camila diese Schwierigkeiten durchmache und im Feuer der Bewerbung und Versuchung geläutert werde, und zwar mittels eines Mannes, der Werth genug hat, um seine Wünsche wohl auf sie richten zu dürfen. Geht sie, wie ich es glaube, mit der Siegespalme aus diesem Kampfe hervor, so will ich glauben, daß mein Glück ohne Gleichen ist; dann kann ich sagen, die Lücke meiner Wünsche ist ausgefüllt, ich will sagen, mir ist ein starkes Weib als Loos zugefallen, von dem der Weise fragt: Wer wird sie finden? Kommt es aber anders als ich mir denke, so habe ich das Vergnügen, meine Meinung bestätigt zu sehen und ich will ohne Murren die Strafe hinnehmen, die mich eine so gefährliche Probe kosten kann. Also vorausgesetzt, daß nichts von alle dem, was du mir gegen mein Vorhaben sagen könntest, irgend etwas ausrichten wird, um mich abzuhalten, dasselbe in's Werk zu setzen, so bitte ich dich, Freund Lotario, daß du dich entschließest, das Werkzeug zu seyn, das dieses Unternehmen, welches ich so sehr wünsche, ausführt; denn ich will dir Gelegenheit geben, es zu thun, ohne daß es dir an etwas mangeln soll, was ich für nöthig finde, um ein sittsames, geehrtes, eingezogenes und uneigennütziges Weib zu versuchen. Was mich unter andern Dingen dahin bringt, dir dieses schwierige Unternehmen anzuvertrauen, ist die Ueberzeugung, daß, wenn Camila dir unterliegt, ihre Besiegung nicht die äußerste und härteste Folge nach sich ziehen wird, sondern nur so weit, daß man für gethan hält, was, wie man sieht, möglich gewesen wäre. Auf diese Art werde ich nur in der Absicht gekränkt, und meine Beschimpfung bleibt verborgen in der Tugend deines Stillschweigens, das, wie ich wohl weiß, in Dingen, die mich betreffen, ewig seyn wird, wie das Schweigen des Todes.

Wenn du also willst, daß ich Leben habe, von dem man wahrhaft sagen kann, es sey Leben, so begib dich alsbald in diesen Liebeskampf, und zwar nicht läßig und träge, sondern mit allem Eifer und Fleiß, den mein Vorhaben verlangt, und mit dem Vertrauen, wie es unsere Freundschaft mich hoffen läßt!

Dies war es, was Anselmo zu Lotario sagte, welcher immer so aufmerksam zuhörte, daß er außer dem schon Gemeldeten keine Sylbe erwiderte, bis Anselmo ausgeredet hatte. Da er nun sah, daß jener nichts mehr hinzufügte, betrachtete er ihn eine gute Weile fest, als hätte er ihn noch niemals gesehen, und voll Verwunderung und Erstaunen, und sagte darauf: Ich kann mich nicht überzeugen, Freund Anselmo, daß nicht alles, was du mir gesagt hast, Scherz war, denn wenn ich gedacht hätte, du sprechest im Ernst, so hätte ich nicht zugeben können, daß du fortgefahren wärest, und ich würde deine lange Rede dadurch verhindert haben, daß ich ihr nicht zugehört hätte. Ich bin fest der Meinung, entweder, daß du mich nicht kennst, oder daß ich dich nicht kenne; aber doch ist es nicht so, denn ich weiß gut, daß du Anselmo bist, und du weißt, daß ich Lotario bin; das Schlimme ist nur, daß ich denken muß, du seyst nicht der Anselmo, der du gewesen und du mußt auch wohl gedacht haben, ich sey nicht der Lotario, der ich seyn soll; denn die Dinge, welche du mir gesagt hast, sind nicht der Art, wie sie mein Freund Anselmo sagen kann, und die, welche du von mir verlangst, nicht solche, wie du sie von dem Lotario verlangen kannst, den du kennst, denn wahre Freunde sollen ihre Freundschaft ihren Freunden beweisen und sich ihrer bedienen, wie ein Dichter sagt, usque ad aras; das heißt, sie sollen sich ihrer Freundschaft nicht in Dingen bedienen, die gegen Gott sind. Wenn nun ein Heide so von der Freundschaft dachte, wie viel mehr ziemt es einem Christen, so zu

denken, welcher weiß, daß man um keiner menschlichen Freundschaft willen die göttliche verlieren darf? Wenn aber ein Freund so sehr die Freundschaft auf die Spitze treibt, daß er die Rücksicht auf den Himmel aus den Augen setzt um die Rücksichten auf seinen Freund zu erfüllen, so muß das nicht wegen geringfügiger und unbedeutender Dinge geschehen, sondern nur um solcher willen, welche die Ehre und das Leben seines Freundes betreffen. Aber nun sage mir, Freund Anselmo, welches von diesen beiden Dingen ist bei dir in Gefahr, daß ich mich wagen sollte, dir Genüge zu thun und etwas so Abscheuliches auszuführen, als du von mir verlangst? wahrlich keines, sondern du verlangst, so viel ich begreife, daß ich mir Mühe geben und versuchen soll, dir Ehre und Leben zu nehmen, ja auch mir zugleich beides zu nehmen, denn wenn ich es darauf anlegen soll, dir die Ehre zu nehmen, so folgt daraus, daß ich dir dein Leben nehme, da ein Mann ohne Ehre schlimmer ist als ein Todter; und wenn ich wie du verlangst, daß ich es sey, der Urheber deines Elends bin, werde ich nicht dadurch entehrt und folglich auch des Lebens beraubt? Höre mir zu, Freund Anselmo, und habe Geduld mir nicht zu antworten, bis ich alles gesagt habe, was mir in Ansehung deines dringenden Begehrens einfällt, denn du wirst dann noch Zeit haben, mir zu antworten, so wie ich dir zuzuhören.

So sey es, sprach Anselmo, sage was du willst!

Lotario fuhr hierauf in seiner Rede fort: Es scheint mir, Anselmo, du habest jetzt die Art des Verstandes, die den Mauren eigen ist, denen man den Irrthum ihrer Secte nicht durch Stellen der heiligen Schrift deutlich machen kann, noch durch Gründe, die aus der reinen Vernunft genommen oder die auf Glaubensartikel gebaut sind, sondern man muß ihnen handgreifliche, leichte, verständliche, eindringliche und

unzweifelhafte Beispiele geben, mit mathematischen Beweisen, die nicht abzuläugnen sind, wie wenn man sagt: wenn von zwei gleichen Theilen zwei gleiche abgezogen werden, so muß der Rest ebenfalls gleich seyn; und wenn sie das in Worten nicht begreifen, wie es in der That der Fall ist, so muß man es ihnen mit den Händen zeigen und vor die Augen stellen, aber dennoch kommt bei allem dem niemand dahin, sie von den Wahrheiten unserer heiligen Religion zu überführen; derselben Art und Weise muß auch ich mich bei dir bedienen, denn das Vorhaben das du gefaßt hast, liegt so weit von Allem entfernt, was noch auf eine Spur von Vernunft Anspruch macht, daß ich die Zeit für verschwendet achte, die man dazu anwendet, dir deine Einfalt begreiflich zu machen, denn ich will für jetzt ihr keinen andern Namen beilegen, und ich hätte gute Lust, dich deiner Bethörung zu überlassen, zur Strafe deines schlechten Vorhabens, aber die Freundschaft, die ich für dich hege, erlaubt mir nicht, mit solcher Strenge gegen dich zu verfahren, und gibt es nicht zu, daß ich dich einer so offenbaren Gefahr des Verderbens überlasse; damit du dies deutlich einsiehst, so sage mir, Anselmo, hast du mir nicht gesagt, ich solle jetzt eine Sittsame versuchen, eine Tugendhafte überreden, einer Uneigennützigen Anerbietungen machen, einer Verständigen aufwarten? Ja, das hast du zu mir gesagt. Wenn du nun weißt, daß du eine Sittsame, Tugendhafte, Uneigennützige, Verständige zur Gattin hast, was willst du? Und wenn du glaubst, daß sie aus all meinen Bestürmungen als Siegerin hervorgehen wird, wie dies ganz gewiß geschieht, welche schöneren Würden gedenkst du ihr hernach zu verleihen, als die, die sie jetzt schon besitzt? Oder was wird sie denn nachher besseres seyn als sie jetzt schon ist? Entweder hältst du sie nicht für das, was du sagst, oder du weißt nicht, was du verlangst.

Wenn du sie nicht für das hältst, was du von ihr sagst, warum willst du sie auf die Probe stellen, als um sie wie eine Sünderin so zu behandeln, wie es dir in den Sinn kommt? Ist sie aber so edel wie du glaubst, so ist es unbesonnener Fürwitz, eine unbezweifelte Wahrheit noch einmal auf die Probe stellen zu wollen, da doch, wenn diese Probe vorüber ist, die die frühere Achtung vor jener Wahrheit nicht noch steigen kann. Es folgt hieraus nothwendig, daß Dinge versuchen, aus welchen uns eher Schaden als Vortheil entspringen kann, nur unverständigen und tollkühnen Gemüthern eigen ist, zumal, wenn sie es unternehmen, sich an solche Dinge zu machen, zu denen sie nicht gezwungen und gedrängt sind, und bei denen es sich schon von ferne deutlich herausstellt, daß es nur Wahnsinn ist, sich daran zu machen. Schwierige Dinge unternimmt man entweder für Gott oder für die Welt oder für beide zugleich. Die, die man für Gott unternimmt, sind solche Sachen, denen die Heiligen sich unterzogen, indem sie strebten, in menschlichen Leibern ein Leben der Engel zu führen. Die Dinge, die man aus Rücksicht für die Welt thut, sind die Unternehmungen derer, welche die Unendlichkeit der Meere, die Verschiedenheit der Himmelsstriche und die Fremdheit der Völker nicht scheuen, um das zu erwerben, was man Glücksgüter nennt. Die Dinge endlich, welche man für Gott und die Welt zugleich unternimmt, sind die Thaten tapferer Krieger, die kaum in der feindlichen Mauer eine so kleine Lücke erblicken, wie sie die runde Kugel des Feuerwerkers geschlagen hat, und schon alle Furcht bei Seite setzen, ohne andere Ueberlegung, und ohne die offenbare Gefahr zu bedenken, die ihnen droht, wie getragen von den Schwingen ihres Verlangens für ihren Glauben, für ihr Volk und ihren König zu fechten, unerschrocken sich mitten in tausend gegenüber stehende Tode stürzen, die ihrer warten.

Diese Dinge sind es, welche man unternimmt, und welche zu unternehmen, Ehre, Ruhm und Vortheil bringt, wenn sie auch mit allen Mühseligkeiten und Gefahren verknüpft seyn mögen. Das aber, wovon du sagst, daß du es unternehmen und ins Werk setzen willst, wird dir weder Ruhm bei Gott noch Güter des Glücks noch einen Namen bei den Menschen erwerben, denn wenn du auch deinen Wunsch erreichst, so wirst du darum doch um nichts vergnügter, reicher und geehrter als du jetzt bist; erreichst du ihn aber nicht, so hast du dich in das größte Elend gestürzt, das man sich nur vorstellen kann, denn alsdann hilft es dich nichts, zu denken, es wisse ja niemand das Unglück, das dir zugestoßen ist, denn um dich zu betrüben und zu vernichten, ist es hinreichend, daß du selbst darum wissest. Zur Bestätigung dieser Wahrheit will ich dir eine Stanze hersagen, welche der berühmte Dichter Luis Tansilo geschrieben am Ende des ersten Theils seiner Thränen des heiligen Petrus, und welche also lautet:

Es wächst der Schmerz, der Drang wächst, sich zu schämen,
Bei Petrus, als der Morgen neu erschien,
Obgleich ihn niemand sieht, muß er sich schämen
Vor sich, der Schuld Bewußtseyn peinigt ihn;
Denn sicher wird ein edles Herz sich schämen,
Gelingts ihm auch, vor fremden Blick zu fliehn;
Es schämt sich vor sich selbst ob dem Vergehen,
Wenn dies auch Himmel nur und Erde sehen.

So kannst du auch deine Qual nicht mit dem Geheimniß entschuldigen, vielmehr wirst du unaufhörlich weinen, wenn auch nicht Thränen aus den Augen, doch blutige Thränen aus dem Herzen, wie sie jener einfältige Doctor weinte, von dem unser Dichter spricht, der mit dem Gefäße die Probe anstellte, welches aber der kluge Reinald mit mehr Verstand unterließ;

denn wenn dies gleich eine poetische Erdichtung ist, so enthält sie doch im Geheimen eine Moral in sich, welche wohl verdient, beherzigt, erkannt und nachgeahmt zu werden, um so mehr, als durch das, was ich nun hinzuzufügen gedenke, dir völlig deutlich werden wird, welche ungeheure Verirrung du zu beginnen auf dem Punkt bist. Sage mir doch, Anselmo, wenn der Himmel oder das gute Glück dich zum Besitzer und rechtmäßigen Eigenthümer eines köstlichen Diamants gemacht hätte, von dessen Güte und Aechtheit alle Kleinodenhändler, die ihn nur sehen, überzeugt wären, und sie alle einmüthig und einstimmig erklärten, daß er in Ansehung der Aechtheit, Schönheit und des Wassers alles erreiche, was die Natur eines solchen Steins nur in der höchsten Vollendung vermöge, und wenn auch du derselben Ansicht wärest, ohne irgend etwas vom Gegentheil zu wissen, wäre es denn wohl vernünftig, wenn es dir in den Sinn käme, diesen Diamant zu nehmen, ihn zwischen Ambos und Hammer zu bringen und mit der vollen Kraft der Schläge und des Arms zu versuchen, ob er denn nun auch so hart und schön sey, als man ihn rühme? Und noch mehr, wenn du es in's Werk richtetest? Denn gesetzt, der Stein widerstände dem thörichten Versuche, so würde er doch dadurch so wenig an Werth, wie an Ruhm gewinnen, wenn er aber zerbräche, was doch möglich ist, wäre dann nicht alles verloren? Gewiß, und seinen Besitzer würde die ganze Welt nur einen Thoren schelten. Bedenke aber, Freund Anselmo, daß Camila der feinste Diamant ist, sowohl nach deiner, als nach anderer Schätzung, und daß es nicht der Vernunft gemäß ist, ihn dem Zerbrechen auszusetzen, doch wenn er auch ganz bleibt, so wird sein jetziger Werth dadurch um nichts erhöht, wenn er aber zum Widerstande zu schwach seyn sollte, so bedenke, was du ohne sie seyn würdest und wie du dich ganz mit Recht über dich

selbst beklagen könntest, weil du die Veranlassung zu ihrem und deinem Verderben geworden wärest. Bedenke, daß es kein Kleinod in der Welt gibt, welches einem keuschen und tugendhaften Weibe an Werth gleich kommt, und daß die ganze Ehre der Weiber in der guten Meinung besteht, die man von ihnen hat. Da nun die Ehre deiner Gattin, wie du selber weißt, so beschaffen ist, daß sie den höchsten Grad der Trefflichkeit erreicht, warum willst du nun diese Wahrheit in Zweifel ziehen? Bedenke, mein Freund, daß das Weib ein unvollkommenes Geschöpf ist und daß man ihm keine Hindernisse in den Weg legen muß, über welche es straucheln oder fallen könnte, sondern man muß ihnen vielmehr den Weg von jedem Anstoß abräumen und reinigen, damit es ohne Beschwer und leicht die Vollendung erreiche, die ihm fehlt, und welche darin besteht, tugendhaft zu seyn. Die Naturkundigen sagen uns, der Hermelin sey ein Thierchen mit schneeweißem Fell, und die Jäger bedienen sich, wenn sie ihn jagen wollen, folgenden Kunstgriffs. Da sie die Stellen kennen, wo er vorüberzukommen und hinzulaufen pflegt, bestreichen sie diese mit Schmutz, und dann schrecken und treiben sie das Thier bis an diese Stelle; so wie nun der Hermelin sich dem Kothe nähert, steht er still und läßt sich greifen und gefangen nehmen, um nur nicht über den Schmutz zu gehen und sein weißes Fell zu verderben und zu besudeln, dessen Reinheit er höher schätzt als Freiheit und Leben. Die tugendhafte und keusche Frau ist ein Hermelin, und weißer und reiner als der Schnee ist die Tugend der Keuschheit, und wer sie nicht verlieren, sondern bewahren und erhalten will, muß sich eines andern Verfahrens bedienen, als man bei dem Hermelin anwendet, denn man muß ihr keinen Schmutz von Bewerbung und Dienstbeflissenheit ungestümer Liebhaber in den Weg legen, denn vielleicht, ja mehr als vielleicht

hat sie von Natur nicht so viel Tugend und Standhaftigkeit, um durch sich selbst diese Schwierigkeiten zu überwinden und zu übersteigen, man muß sie ihr aus dem Wege räumen und den Glanz der Tugend und die Herrlichkeit vor Augen halten, die ein guter Name mit sich führt. Die tugendhafte Frau gleicht auch einem Spiegel von glänzendem reinem Krystall, der aber der Gefahr ausgesetzt ist, durch jeden Hauch, der ihn berührt, sich zu beflecken und zu verdunkeln. Mit einem sittsamen Weib muß man umgehen wie mit Reliquien, man muß sie verehren aber nicht berühren; eine tugendhafte Frau muß man bewahren und schätzen, wie man einen schönen Garten bewahrt und schätzt, der voll Blumen und Rosen steht, und dessen Besitzer nicht erlaubt, daß man hineintrete und sie betaste; nur aus der Ferne und durch die Eisenstäbe darf man ihren Duft und ihre Schönheit genießen. Endlich will ich dir noch einige Verse sagen die mir beifallen und die ich in einer neuen Komödie gehört habe; sie scheinen mir auf den Gegenstand, den wir verhandeln, ganz zu passen. Ein verständiger Alter räth nämlich einem andern, dem Vater eines Mädchens, daß er sie zurückgezogen halte, bewache und einschließe, und sagt ihm unter andern Dingen folgendes:

Wie von Glase ist das Weib,
Und darum versuchet nicht,
Ob sie aushält, ob sie bricht,
Denn es ist ein zarter Leib.

Leicht versetzt man ihn in Nöthen,
Und nicht klug ists, vor Gefahren
Solchen Bruchs sich nicht zu wahren,
Wo kein Mittel bleibt zu löthen.

Ja es ist ein alter Brauch,
Glaubt, es wird nie anders werden!
Gibt es Danaen auf Erden,
So fließt goldner Regen auch.

Was ich dir bisher gesagt habe, Anselmo, ist nur das gewesen, was dich selbst angeht; nun mußt du aber auch noch etwas darüber hören, was mich betrifft; wenn ich weitläufig bin, so vergib mir, denn das Labyrinth, in welches du gerathen bist, und aus dem ich dich befreien soll, macht dies nothwendig. Du willst, daß ich dein Freund sey, und doch willst du mir die Ehre rauben, etwas, das aller Freundschaft entgegen ist, und auch dies verlangst du nicht allein, sondern du willst, daß ich dir auch die deinige raube. Daß du sie mir rauben willst, ist klar; denn wenn Camila sieht, daß ich um sie werbe, wie du es verlangst, so wird sie mich ganz sicher für einen ehrlosen und schlechtgesinnten Mann halten, da ich ein Ding beabsichtige und ausführe, das so fern von allem dem liegt, wozu mein eigener Werth und deine Freundschaft mich verpflichtet. Daß du verlangst, ich soll dir deine Ehre rauben, ist unzweifelhaft, denn so bald Camila sieht, daß ich um sie werbe, wird sie denken, ich habe in ihr irgend etwas leichtsinniges gefunden, was mich so dreist machte, ihr meine bösen Absichten zu entdecken, und wenn sie sich für entehrt hält, so trifft dich als ihr Eigenthum dieselbe Entehrung. Hieraus ist der gewöhnliche Spruch entstanden, daß der Mann eines ehebrecherischen Weibes, wenn er es auch nicht weiß und keine Gelegenheit dazu gegeben hat, daß sein Weib nicht war, wie sie seyn sollte, es auch nicht in seiner Hand lag sein Unheil abzuwenden, noch Nachlässigkeit und Unachtsamkeit von seiner Seite daran Schuld war, doch immer mit tadelnden und erniedrigenden Namen belegt wird; ja diejenigen, die um die Schlechtigkeit seines Weibes wissen, sehen ihn gewissermaßen mit geringschätzigen Blicken an, statt ihn mit Mitleid zu betrachten, da sie doch wissen, daß er nicht durch seine Schuld, sondern blos durch die Lust seiner schlimmen Gefährtin in dieses Unglück

gerathen ist. Ich will dir aber die Ursache sagen, warum der Mann eines schlechten Weibes mit Recht seine Ehre einbüßt, wenn er auch nicht weiß, daß sie schlecht ist, er auch keine Schuld hat, noch irgend eine Veranlassung oder Gelegenheit gegeben hat, daß sie es ist; werde nicht verdrießlich mich anzuhören, denn es wird alles zu deinem Besten dienen! Als Gott unsern ersten Vater im irdischen Paradiese erschuf, so goß er, wie die heilige Schrift sagt, einen Schlaf über Adam aus und nahm, während er schlief, eine Ribbe aus seiner linken Seite, woraus er unsere Mutter Eva bildete. So wie nun Adam erwachte und sie sah, sprach er: Dies ist Fleisch von meinem Fleisch und Bein von meinem Bein.

Und Gott sprach: Um ihretwillen wird der Mann Vater und Mutter verlassen und sie beide werden seyn ein Fleisch.

Und damals wurde das göttliche Sacrament der Ehe mit solchen Banden gestiftet, daß nur der Tod sie auflösen kann; und dieses wundervolle Sacrament hat solche Kraft und Tugend, daß es aus zwei verschiedenen Personen ein Fleisch macht, ja es thut bei guten Ehen noch mehr, denn obgleich die beiden Vermählten zwei Seelen haben, so haben sie doch nicht mehr als einen Willen und daher kommt es, daß, wie das Fleisch der Gattin eines und dasselbe ist mit dem des Gatten, auch die Flecken, die auf sie fallen, oder die Fehler, die sie sich zu Schulden kommen läßt, zugleich mit in das Fleisch des Mannes übergehen, wenn er auch, wie schon gesagt, keine Gelegenheit zu dieser Verderbniß gegeben hat; denn wie der Schmerz des Fußes oder jedes andern Gliedes am menschlichen Leibe vom ganzen Leibe empfunden wird, weil er aus ein und demselben Fleische besteht, und wie das Haupt daher die Verletzung der Ferse empfindet, ohne daß es die Veranlassung dazu gegeben hat, so nimmt auch der Mann Theil an der Schande des

Weibes, weil er mit ihr eines und dasselbe Wesen ist, und wie Keuschheit und Unkeuschheit in der Welt im Fleisch und Blute besteht und daraus hervorgeht, und das Vergehen eines schlechten Weibes dieser Art ist, so muß nothwendig auf den Gatten ein Theil der Schande zurückfallen und er muß für entehrt gehalten werden, selbst ohne daß er davon weiß. Bedenke daher, Anselmo, die Gefahr, der du dich aussetzest, indem du die Ruhe stören willst, in welcher deine tugendhafte Gattin lebt! bedenke, welcher eiteln, fürwitzigen Neugier zu Gefallen du die Leidenschaften erwecken willst, die jetzt noch friedlich im Busen deiner keuschen Gattin schlummern! überlege, daß das, was du gewinnen kannst, klein, und was du verlieren wirst, so groß ist, daß ich es jetzt auf sich beruhen lasse, weil mir Worte fehlen, um es gebührend zu schildern! Wenn aber alles, was ich gesagt habe, nicht hinreicht, um dich von deinem schlimmen Vorsatz abzubringen, so magst du ein anderes Werkzeug deiner Entehrung und deines Unglücks suchen, denn ich habe nicht Lust, es zu seyn, wenn ich auch darüber deine Freundschaft einbüßen sollte, was der größte Verlust ist, den ich mir vorstellen kann.

Mit diesen Worten beschloß der tugendhafte und verständige Lotario, und Anselmo war so verwirrt und nachdenklich, daß er ihm eine geraume Zeit nicht antworten konnte. Endlich aber sagte er zu ihm: Du hast gesehen, mit welcher Aufmerksamkeit ich angehört habe, mein Freund Lotario, was du mir sagen wolltest, und an deinen Gründen, Beispielen und Vergleichungen habe ich deinen großen Verstand eingesehen, so wie die hohe Vollkommenheit ächter Freundschaft, die du erreicht hast; auch sehe und bekenne ich gerne, daß, wenn ich deiner Ansicht nicht folge und der meinigen nachgehe, ich vor dem Guten fliehe und dem Bösen entgegen renne. Dies vorausgesetzt,

mußt du erwägen, daß ich jetzt an der Krankheit leide, welche manche Weiber zu haben pflegen, die das Gelüste überfällt, Erde, Gyps, Kohlen und andere noch schlimmere Dinge zu essen, wenn sie auch gleich ekelhaft anzusehen, geschweige zu verspeisen sind; so muß man denn auch dazu, daß ich genese, ein künstliches Mittel anwenden, und das könnte leicht dadurch geschehen, daß du, wenn auch nur lau und ohne Ernst, anfingest, dich um Camila zu bewerben, denn sie wird nicht so schwach seyn, daß gleich bei der ersten Begegnung ihre Tugend erliegt; ich will mit diesem bloßen Anfang mich befriedigen, und du hast dann erfüllt, was du unserer Freundschaft schuldig bist, indem du mir dadurch nicht nur das Leben gibst, sondern mich auch überzeugst, daß ich nicht ohne Ehre sey, und du bist verpflichtet schon aus einem Grunde dies zu thun, nämlich darum, weil ich nun einmal fest entschlossen bin, diese Probe auszuführen, und du doch nicht zugeben kannst, daß ich meine Verrücktheit einem andern vertraue, bei dem ich meine Ehre aufs Spiel setzen würde, deren Erhaltung dir so sehr am Herzen liegt; und wenn auch die deinige in der Ansicht Camila's, so lange du um sie wirbst, nicht so hoch steht, als es seyn sollte, so schadet dies wenig oder nichts, denn du kannst ja in kurzem, wenn wir sie so vollkommen finden, wie wir hoffen, ihr unsern ganzen Kunstgriff offen darlegen und ihre Achtung gegen dich wird wieder dieselbe seyn wie zuvor. Da du nun so wenig auf's Spiel setzest und so viel zu meiner Beruhignng beitragen kannst, wenn du es thust, so weigere dich nicht, wenn sich auch noch mehr Bedenklichkeiten dir in den Weg stellen sollten, denn, wie ich schon gesagt habe, wenn du nur anfängst, will ich die Sache für abgemacht halten.

Als Lotario Anselmo's festen Entschluß sah und keine weitere Beispiele wußte, die er herbeiziehen, noch Gründe, die er ihm

vorstellen konnte, um ihn von diesem Vorsatz abzubringen, da er zugleich die Drohung hörte, er wolle einem andern seinen schlimmen Plan anvertrauen, so nahm er sich vor, um größeres Uebel zu vermeiden, ihn zufrieden zu stellen, und das zu thun, was er verlangte, jedoch in der festen Absicht, diesen Handel so zu führen, daß Anselmo zufrieden gestellt würde, ohne daß eine Aenderung in Camila's Sinn vorginge. Er antwortete also, er möge niemand seine Gedanken weiter mittheilen, denn er wolle das Geschäft übernehmen, so bald es ihm gefiele. Anselmo umarmte ihn mit der wärmsten Zärtlichkeit, dankte ihm für dieses Anerbieten, als ob er die größte Wohlthat von ihm empfangen hätte, und sie verabredeten nun unter sich, daß gleich am folgenden Tage das Unternehmen beginnen solle; er wolle ihm Zeit und Gelegenheit verschaffen, um mit Camila allein zu reden und ihm ebenso Geld und Juwelen geben, die er ihr überreichen und schenken könne. Er rieth ihm auch, ihr Musik zu veranstalten, und Verse zu ihrem Lob zu schreiben, die er selbst machen wolle, wenn er sich nicht die Mühe geben möge. Zu allem diesem erklärte sich Lotario bereit, wiewohl mit ganz andern Absichten, als Anselmo dachte. Nach dieser Verabredung kehrten sie nach Anselmo's Haus zurück, wo sie Camila fanden, die mit Angst und Bekümmerniß ihren Gemahl erwartete, denn er war an diesem Tage länger ausgeblieben als gewöhnlich. Lotario ging nach Hause, und Anselmo war in dem seinigen so vergnügt, wie Lotario tiefsinnig war, da er nicht wußte, wie er es anfangen sollte, um sich aus diesem unbesonnenen Handel herauszuziehen. In derselben Nacht aber erdachte er noch ein Mittel, wie er Anselmo hintergehen wollte, ohne Camila zu beleidigen, und am folgenden Tage ging er zu seinem Freunde zum Essen und wurde von Camila freundlich aufgenommen, welche ihn gern empfing und bewirthete, weil

sie das gute Vernehmen kannte, in welchem er und ihr Gemahl mit einander standen. Als sie abgegessen hatten und man die Tafel aufhob, sagte Anselmo zu Lotario, er möchte hier bei Camila bleiben, indeß er hingehe, um ein dringendes Geschäft zu besorgen, er werde aber in anderthalb Stunden zurückkehren. Camila bat ihn, sich nicht zu entfernen, und Lotario erbot sich, ihm Gesellschaft zu leisten, aber Anselmo willigte nicht ein, sondern bestürmte vielmehr Lotario, hier zu bleiben und ihn zu erwarten, denn er habe etwas sehr wichtiges mit ihm zu sprechen. Auch sagte er zu Camila, sie möchte Lotario nicht allein lassen bis er zurückkomme. Kurz, er wußte die Wichtigkeit oder Nichtigkeit seines Ausgehens so einleuchtend hinzustellen, daß niemand merken konnte, daß sie nur verstellt war. Anselmo ging fort und Camila und Lotario blieben am Tische allein, denn die übrigen Leute des Hauses hatten sich hinweg begeben, um zu essen. Da sah sich nun Lotario auf dem Kampfplatz, den sein Freund beabsichtigte, und vor sich den Feind, der mit seiner Schönheit allein eine ganze Schaar bewaffneter Ritter hätte besiegen können. Nun überlege man, ob Lotario Ursache hatte, sich zu fürchten! Er that aber nichts weiter, als den Ellenbogen auf den Arm des Sessels und die offene Hand unter die Wange stützen, und sagte, indem er Camila wegen seines unhöflichen Betragens um Entschuldigung bat, er möchte ein wenig ruhen bis Anselmo zurückkomme. Camila antwortete ihm, er könnte besser auf dem Ruhebette, als auf dem Sessel schlafen, und bat ihn deßhalb hineinzugehen und sich dort niederzulegen. Lotario aber wollte es nicht thun und blieb daher dort schlafend bis Anselmo zurückkam. Dieser, da er Camila in ihrem Zimmer und Lotario schlafend fand, meinte, da er so lange ausgeblieben sey, haben die beiden überflüssige Zeit gehabt, sowohl zum Sprechen als zum Schlafen,

er konnte daher den Augenblick nicht erwarten bis Lotario erwachte, um mit ihm fortzugehen und ihn zu fragen, wie es ihm ergangen sey. Alles geschah, wie er wünschte, Lotario erwachte, und sogleich verließen beide das Haus; er fragte nach dem, was er wissen wollte, und Lotario antwortete ihm, es habe ihm nicht gut geschienen, sich gleich das erstemal ganz zu erklären, er habe daher nur Camila's Schönheit gelobt und zu ihr gesagt, man spreche in der ganzen Stadt von nichts als von ihren Reizen und ihrem Verstande; dies habe ihm der schicklichste Anfang geschienen, um allmälig ihr Wohlwollen zu gewinnen und sie dahin zu stimmen, daß sie ihn auch zum zweitenmal mit Vergnügen hörte; er habe sich hierin des Kunstgriffs bedient, den der böse Geist braucht, wenn er einen täuschen will, der immer über sich selbst auf der Hut ist, daß er sich nämlich in einen Engel des Lichts verwandelt, da er doch ein Engel der Finsterniß ist, und indem er anfangs einen guten Schein angelegt, erst am Ende zu erkennen gibt, wer er ist und mit seiner Absicht hervortritt, wenn nicht gleich von vorn herein sein Betrug entdeckt worden ist. Anselmo war damit sehr zufrieden und sagte, er wolle ihm jeden Tag dieselbe Gelegenheit verschaffen, denn, wenn er auch nicht ausgehe, wolle er sich zu Hause mit solchen Dingen beschäftigen, daß Camila seiner List unmöglich auf die Spur kommen könne. Es vergingen hierauf mehrere Tage, an denen Lotario kein Wort mit Camila sprach, dem Anselmo aber auf seine Fragen sagte, er rede mit ihr, könne indeß auch nicht die geringste Aeußerung von ihr erwirken, daß sie sich zu etwas unrechtem würde verleiten lassen, ja sie gebe auch nicht die Spur eines Schattens von Hoffnung, vielmehr, sagte er, drohe sie ihm, wenn er diese bösen Gedanken nicht aufgebe, werde sie es ihrem Gemahl erzählen.

Es steht gut, sagte Anselmo; bisher hat Camila den Worten widerstanden, es muß sich nun zeigen, wie sie den Thaten widersteht; ich will euch morgen zweitausend Goldthaler bringen, damit ihr sie ihr anbietet und gebet, und eben so viel um Kleinodien einzukaufen, mit denen ihr sie ködern sollt, denn die Weiber, so keusch sie auch seyn mögen, sind darauf versessen, und zumal wenn sie schön sind, sich gut zu kleiden und kostbar einherzugehen. Widersteht sie dieser Versuchung, so will ich mich zufrieden geben und euch nicht mehr weiter belästigen.

Lotario antwortete, er habe das Unternehmen begonnen, und wolle es nun auch zu Ende führen, wenn er gleich wohl einsehe, daß er geschlagen und besiegt daraus hervorgehen werde. Am andern Tage bekam er die viertausend Thaler und mit ihnen eben so viele Verlegenheiten, denn er wußte nicht, welche neue Lügen er vorbringen solle. Endlich aber nahm er sich doch vor, ihm zu sagen, Camila sey Geschenken und Versprechungen eben so unzugänglich wie Worten, und er finde es nicht nöthig, sich noch weiter zu bemühen, denn die Zeit sey gänzlich verloren. Das Schicksal aber, welches die Dinge anders führte, richtete es ein, daß, nachdem Anselmo, wie er sonst auch zu thun pflegte, Lotario und Camila allein gelassen hatte, er sich in ein Gemach einschloß, und durch das Schlüsselloch sehen und hören wollte, was beide vornehmen würden; er sah hier, daß Lotario in mehr als einer halben Stunde kein Wort mit Camila sprach, und auch keines mit ihr gesprochen hätte, wenn er ein Jahrhundert dort geblieben wäre. So bemerkte Anselmo, daß alles, was ihm sein Freund von den Antworten Camila's gesagt hatte, nichts als Lüge und Erdichtung war, und um sich zu überzeugen, ob es wirklich so sey, verließ er das Gemach, rief Lotario bei Seite und fragte ihn, was er Neues habe und wie Camila gestimmt sey. Lotario

antwortete, er denke nicht daran, die Sache weiter zu treiben, denn sie antworte so rauh und hart, daß er keinen Muth habe, ihr nochmals etwas zu sagen.

Ha, rief Anselmo, Lotario, Lotario! wie schlecht entsprichst du deiner Pflicht und meinem großen Vertrauen! Ich habe dir diesmal zugesehen durch die Oeffnung dieses Schlüssellochs, und bemerkt, daß du kein Wort zu Camila gesagt hast, woraus ich abnehme, daß du ihr auch noch das erste zu sagen hättest; und wenn dem so ist, wie ich nicht daran zweifle, warum hintergehst du mich und willst mir durch deine List die Mittel nehmen, die mir zu Gebot stehen, um mein Vorhaben auszuführen?

Mehr sagte Anselmo nicht, aber was er gesagt hatte war schon genug, um Beschämung und Verwirrung in Lotario zu erregen, welcher es fast als Ehrensache aufnahm, über einer Lüge erfunden worden zu seyn, und dem Anselmo betheuerte, er wolle es nun von diesem Augenblick an sich angelegen seyn lassen, ihn zu befriedigen, und daß er nicht lüge, möge er selbst sehen, wenn er so vorwitzig sey, ihn zu belauschen. Uebrigens wäre es nicht nöthig, ihn weiter anzutreiben, denn der Eifer, den er von selbst anwenden werde, um ihm zu genügen, möge ihm jeden Verdacht benehmen. Anselmo glaubte ihm, und um ihm eine sicherere und ungestörtere Gelegenheit zu geben, entschloß er sich, auf acht Tage sein Haus zu verlassen und sich zu einem seiner Freunde zu begeben, welcher in einem Dorfe nicht weit von der Stadt wohnte. Er verabredete mit diesem Freunde, er solle ihn sehr dringend einladen, um vor Camila einen Vorwand zu seiner Abreise zu haben. Unglücklicher und unvorsichtiger Anselmo, was thust du, was beginnst du, was ordnest du an? bedenke, daß du alles gegen dich selbst thust, deine Entehrung unternimmst, deinen Untergang anordnest!

Deine Gattin Camila ist edel, du besitzest sie ruhig und in Frieden, nichts stört dein Vergnügen, ihre Gedanken überschreiten nicht die Wände ihres Hauses, du bist ihr Himmel auf Erden, das Ziel ihrer Wünsche, der Inbegriff ihrer Freuden, das Maß, an dem sie ihren Willen mißt, indem sie ihn stets mit dem deinigen und dem des Himmels in Einstimmung zu bringen sucht. Wenn dir nun die Goldgrube ihrer Ehre, Schönheit, Tugend und Sittsamkeit ohne alle Mühe allen Reichthum liefert, den sie besitzt und den du nur wünschen kannst, warum willst du die Erde durchwühlen und neue Adern eines neuen nie gesehenen Schatzes aufsuchen, indem du dich der Gefahr aussetzest, daß alles versinke, da es am Ende doch nur auf den zerbrechlichen Säulen ihrer schwachen Natur ruht? Bedenke, daß dem, der das Unmögliche sucht, recht geschieht, wenn ihm das Mögliche versagt wird, wie ein Dichter es besser in folgenden Worten ausdrückt.

Tod soll mir das Leben bringen,
Krankes Seyn Behaglichkeit,
Enger Kerker Freiheit weit,
Feste Fesseln leichtes Springen,
Falschheit Zuverlässigkeit.

Doch mein Loos, das mir den Muth
Nahm, zu hoffen auf ein Gut,
Will, daß mir der in der Höhe,
Da Unmögliches ich flehe,
Auch das Mögliche nicht thut.

Am folgenden Tage reiste Anselmo nach dem Dorfe ab, nachdem er vorher zu Camila gesagt hatte, während seiner Abwesenheit werde Lotario kommen, um nach dem Hause zu sehen und mit ihr zu speisen; sie möge Sorge tragen, ihn so zu behandeln, als wäre er es selbst. Camila war als eine

verständige und sittsame Frau über den Befehl bekümmert, welchen ihr Gemahl ihr zurückließ, und stellte ihm vor, zu bedenken, daß es nicht schicklich sey, wenn jemand in seiner Abwesenheit seine Stelle bei Tische einnehme; wenn er es deshalb thue, weil er ihr nicht zutraue, daß sie das Haus zu regieren verstehe, so möchte er sie nur diesmal auf die Probe stellen, und er würde aus Erfahrung sehen, daß sie wohl auch größeren Sorgen gewachsen sey. Anselmo versetzte, es sey so sein Wille, und sie habe nichts weiter zu thun, als sich zu beugen und ihm zu gehorchen. Camila antwortete, sie wolle es thun, wenn auch gegen ihre Neigung. Anselmo reiste ab und am folgenden Tage kam Lotario in sein Haus, wo er von Camila freundschaftlich und artig aufgenommen wurde, sie richtete es so ein, daß Lotario sie nie allein sehen konnte, denn sie war immer von ihren Dienern und Dienerinnen umgeben, namentlich war ein Mädchen bei ihr, Namens Leonela, die sie sehr liebte, weil sie beide in Camila's elterlichem Hause von Kindheit auf zusammen erwachsen waren, und als Camila sich mit Anselmo verheirathete, nahm sie Leonela mit sich. In den ersten drei Tagen sagte ihr Lotario nie etwas, wenn er auch gekonnt hätte, indem man die Tafel aufhob und die Leute fortgingen, um schnell zu essen, denn so hatte es ihnen Camila befohlen; sie hatte zwar Leonela angewiesen, vor ihr zu essen und nie von ihrer Seite zu weichen, diese aber, die ihre Gedanken auf andere Dinge, die ihr Vergnügen machten, gerichtet hatte, und diese Stunden und Gelegenheiten brauchte, um sich mit ihren Wünschen zu beschäftigen, erfüllte nicht immer den Befehl ihrer Gebieterin, sondern ließ sie allein, als wenn sie es ihr so befohlen hätte. Doch vermochte Camilas Anstand, ihr ernstes Gesicht und das Sittsame, das sich in ihrer ganzen Person aussprach, über Lotario so viel, daß er seiner Zunge

einen Zaum anlegte. Die gute Wirkung, welche Camila's große Tugenden hervorbrachten, indem sie der Zunge Lotario's Schweigen auferlegten, schlug jedoch mehr zum Schaden beider aus, denn wenn die Zunge schwieg, so redeten die Gedanken, und hatten um so mehr Zeit, Zug für Zug jenes ganze hohe Maß von Trefflichkeit und Schönheit, welches Camila eigen war, zu betrachten, und welches hinreichte, ein Marmorbild in Liebe zu entflammen, geschweige ein menschliches Herz. Lotario betrachtete sie in der Zeit und an der Stelle, wo er hätte sprechen können, und erwog, wie sehr sie würdig sey, geliebt zu werden. Diese Betrachtungen fingen nach und nach an die Rücksichten zu verdrängen, die er für Anselmo hatte, und tausendmal wollte er sich von der Stadt entfernen und dahin gehen, wo weder Anselmo ihn, noch er die Camila sähe, aber schon hinderte ihn daran das Vergnügen, das er an ihrem Anblick fand und hielt ihn zurück. Er that sich Gewalt an und kämpfte mit sich selbst, um das Wohlgefallen zu verbannen und zu unterdrücken, welches ihn immer wieder bewog, Camila zu betrachten; er machte sich im Stillen Vorwürfe über seinen Wahnsinn, er nannte sich einen schlechten Freund, ja einen schlechten Christen, er machte sich Vorstellungen und Vergleichungen zwischen sich und Anselmo, und alle liefen darauf hinaus, daß er sich sagte, es sey mehr die Thorheit und das Vertrauen Anselmo's, als Mangel an Treue von seiner Seite, und er werde daher vor Gott und vor den Menschen Entschuldigung finden für das, was er zu thun gedenke, und er habe für seine Schuld keine Strafe zu fürchten. Kurz Camila's Schönheit und Trefflichkeit, verbunden mit der Gelegenheit, welche der unverständige Gemahl ihm selbst in die Hände gegeben hatte, warfen Lotario's Redlichkeit am Ende zu Boden; und ohne etwas anderes zu beachten, als das, wohin ihn sein

Vergnügen lenkte, fing er an, nachdem drei Tage seit der Abwesenheit Anselmos verflossen waren, in welchen er sich im beständigen Kampf befunden hatte, um seinen Wünschen zu widerstehen, Camila in solcher Verwirrung mit Liebeserklärungen anzugehen, daß sie ganz betroffen war, und dann nichts weiter that, als daß sie von ihrem Sessel aufstand und, ohne eine Sylbe zu antworten, in ihr Gemach trat. Bei dieser dürren Abfertigung sank jedoch Lotario's Hoffnung, die immer mit der Liebe zugleich entsteht, nicht völlig, sondern er hielt Camila nur um so höher. Diese aber, die an Lotario eine Eigenschaft bemerkt hatte, an die sie nicht von ferne dachte, wußte nicht, was sie anfangen sollte; da es ihr aber weder sicher noch wohl gethan schien, ihm Anlaß und Gelegenheit zu geben, zum zweitenmal mit ihr zu sprechen, entschloß sie sich noch in derselben Nacht einen Diener mit einem Briefe an Anselmo zu schicken. Dies that sie auch und der Brief enthielt folgende Worte.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Fortsetzung der Erzählung von dem unbesonnenen Neugierigen.

Wie man zu sagen pflegt, ist ein Heer ohne Feldherrn und eine Festung ohne Befehlshaber übel berathen; ich aber sage, eine junge Ehefrau ist noch übler daran ohne ihren Gatten, wenn nicht die triftigsten Gründe ihn von ihr entfernen. Ich befinde mich in so schlimmer Lage ohne euch und es ist mir so unmöglich, diese eure Abwesenheit zu ertragen, daß, wenn ihr nicht schnell kommt, ich mich in das Haus meiner Eltern werde zurückziehen müssen, wenn

ich auch das eurige ohne Hüter lasse, denn derjenige, den du mir zurückgelassen, wenn er je dieses Amt bekommen hat, scheint mir mehr seine Absichten als die eurigen zum Endzweck zu haben. Da ihr ein verständiger Mann seyd, brauche ich euch nicht weiter zu sagen; auch ist es nicht rathsam daß ich euch mehr sage.

Anselmo erhielt diesen Brief und merkte daraus, daß Lotario das Unternehmen bereits begonnen habe und daß Camila geantwortet haben mußte, wie er es wünschte. Höchst vergnügt über diese Nachricht antwortete er der Camila mündlich, sie solle auf keine Weise ihre Wohnung verändern, denn er werde in möglichster Kürze zurückkehren. Camila war verwundert über diese Antwort Anselmo's, die sie in noch größere Verlegenheit setzte, als zuvor, denn sie getraute sich nicht in ihrem Hause zu bleiben und noch weniger in das ihrer Eltern zu gehen, weil, wenn sie blieb, ihre Ehre Gefahr lief, und wenn sie ging, sie dem Befehl ihres Gemahls zuwider handeln mußte. Endlich entschloß sie sich zu dem, was gerade das Schlimmste war, nämlich zu bleiben, mit dem Vorsatze, Lotarios Gegenwart nicht zu vermeiden, um unter ihrer Dienerschaft kein Gerede zu veranlassen; ja schon wollte es ihr reuen, ihrem Gemahl jenen Brief geschrieben zu haben, weil sie fürchtete, er möchte denken, Lotario habe irgend etwas leichtsinniges an ihr bemerkt und sey dadurch veranlaßt worden, die schuldige Achtung vor ihr aus den Augen zu setzen. Da sie sich aber ihrer Tugend bewußt war, verließ sie sich auf Gott und ihre guten Grundsätze und gedachte damit stillschweigend allem widerstehen zu können, was ihr Lotario sagen möchte ohne ihrem Gemahl weiter Nachricht davon zu geben, um ihn nicht in Händel und Verdruß zu verwickeln; ja sie sann sogar auf Mittel, Lotario

bei Anselmo wieder zu entschuldigen, wenn dieser sie um die Veranlassung fragen sollte, die sie bewogen habe, jenen Brief zu schreiben. In diesen Gedanken, welche indeß mehr sittsam als klug und angemessen waren, gab sie am folgenden Tage Lotario wiederum Gehör, welcher diesmal so heftig in sie drang, daß Camila's Festigkeit zu wanken anfing, und sie ihre ganze Sittsamkeit aufbieten mußte, um den Augen zu Hilfe zu kommen, damit diese nicht ein zärtliches Mitleiden verriethen, das die Thränen und Bitten Lotario's in ihrem Busen erregt hatten. Dies alles entging Lotario nicht, und gab seiner Flamme Nahrung. Da er wohl wußte, daß er die Zeit und die Gelegenheit benützen müsse, die ihm Anselmo's Abwesenheit vergönnte, um die Festung zu erstürmen, so machte er einen Angriff auf ihre Eigenliebe durch Lobeserhebungen auf ihre Schönheit, denn es gibt nichts, was die festen Thürme der Eitelkeit der Schönen leichter umstürzen und schleifen kann, als diese Eitelkeit selbst, wenn die Zunge der Schmeichelei sich ihrer bemächtigt. Genug, er untergrub mit größtem Eifer den Fels ihrer Tugend durch so geschickte Werkzeuge, daß Camila fallen mußte und wenn sie auch von Erz gewesen wäre. Lotario weinte, bat, verhieß, schmeichelte, schwur und log mit so viel Gefühl, mit so viel Zeichen der Aufrichtigkeit, daß er Camila's Sittsamkeit überwand, und einen Sieg erhielt, den er weniger gehofft als gewünscht hatte. Camila ergab sich; Camila fiel; aber war dieses zu verwundern, da selbst die Freundschaft eines Lotario nicht Stand gehalten hatte? Ein überzeugender Beweis dafür, daß man sich vor der Leidenschaft der Liebe nur durch die Flucht schützen kann, und daß niemand seine Kräfte gegen einen so mächtigen Feind anwenden darf! Leonela war die einzige, welche von der Schwachheit ihrer Gebieterin etwas erfuhr; denn vor ihr konnten die treulosen Freunde und neuen

Verliebten ihr Verständniß nicht verbergen. Lotario mochte Camila den Plan Anselmo's nicht eröffnen und ihr nicht sagen, daß er ihm Gelegenheit gegeben habe, dies zu erreichen, damit sie seine Liebe nicht geringer schätzen und glauben möchte, daß er nur so von ungefähr ohne daran zu denken und ohne eigenen Trieb sich um sie beworben habe. Nach einigen Tagen kam Anselmo wieder nach Hause, und ward nicht gewahr, was er indeß daselbst verloren hatte, nämlich dasjenige, was er am wenigsten beachtet und am höchsten geschätzt hatte. Er ging unverzüglich zu Lotario und fand ihn zu Hause, sie umarmten einander, und Anselmo fragte ihn um die Kunde, die ihm Leben oder Tod bringen sollte.

Alles, was ich dir melden kann, Freund Anselmo, sagte Lotario, ist, daß du ein Weib hast, das mit Recht das Muster und die Krone aller guten Weiber genannt werden kann. Jedes Wort, das ich ihr sagte, war in den Wind geredet, meine Anerbietungen wurden verschmäht, die Geschenke ausgeschlagen, und meine verstellten Thränen mit Spott erwidert. Mit einem Worte, wie Camila der Ausbund aller Schönheit ist, so ist sie auch die Schatzkammer, wo die Sittsamkeit ruht, wo Liebenswürdigkeit und Keuschheit und alle Tugenden leben, welche ein ehrbares Weib preiswürdig und glücklich machen können. Nimm dein Geld wieder, mein Freund, hier ist es; ich habe nicht nöthig gehabt, davon Gebrauch zu machen, denn Camilas Tugend ergibt sich nicht vor so niedrigen Dingen, wie Geschenke und Versprechungen. Sey jetzt zufrieden, Anselmo, und verzichte darauf, weitere Proben als die bereits angestellten zu machen, und da du das Meer der Zweifel und des Argwohns, den man über die Weiber zu haben pflegt und haben kann, mit trockenem Fuße durchwandert hast, so laß dich nicht von Neuem in den tiefen Abgrund neuer Bedenklichkeiten ein und

beabsichtige nicht noch mit einem andern Steuermann die Güte und Stärke des Fahrzeugs zu prüfen, welches der Himmel dir zugetheilt hat, um darin das Meer dieser Welt zu befahren, sondern sei überzeugt, daß du schon im sichern Hafen bist, befestige dich mit den Ankern vernünftiger Ueberlegung und bleibe ruhig liegen, bis man dir den Zoll abfordert, von dessen Bezahlung kein menschliches Adelsrecht befreien kann!

Anselmo war hoch erfreut über die Worte Lotario's und glaubte sie ihm, wie Aussprüche eines Orakels. Inzwischen bat er ihn dennoch, das Unternehmen nicht gänzlich aufzugeben, und wäre es auch nur zum Zeitvertreib und zur Unterhaltung, wenn er auch in Zukunft nicht mehr mit solchem Eifer und Wärme wie bisher dabei verführe; er wolle nur, daß er ihr einige Verse zu ihrem Lob schreibe unter dem Namen Chloris; er wolle Camila zu verstehen geben, daß er in eine Dame verliebt sey, der er diesen Namen beigelegt habe, um sie mit dem Anstand besingen zu können, den er ihrer Sittsamkeit schuldig sey, und wenn Lotario sich nicht die Mühe geben möge, die Verse zu schreiben, so wolle er sie selbst machen.

Dies wird nicht nöthig seyn, sagte Lotario, denn die Musen sind mir nicht so abgeneigt, daß sie mich nicht manchmal besuchen sollten. Erzähle du Camila, was du so eben von meinem vorgeblichen Liebesverständniß gesagt hast, denn die Verse, die ich machen will, werden, wenn sie auch nicht so gut ausfallen, als der Gegenstand derselben es verdient, doch wenigstens so gut werden, als ich sie irgend machen kann.

Bei dieser Verabredung blieb es zwischen dem Unbesonnenen und seinem treulosen Freunde, und wie Anselmo nach Hause kam, fragte er Camila um das, was er sie zu ihrer Verwunderung noch nicht gefragt hatte, er bat sie nämlich ihm die Veranlassung zu sagen, aus welcher sie ihm den Brief geschrieben

habe, den sie ihm zugeschickt. Camila gab ihm zur Antwort, sie habe gefürchtet, Lotario betrachtete sie mit etwas minder ehrerbietigen Blicken, als während seiner Anwesenheit, sie habe sich aber bereits eines andern überzeugt und sie glaube, es sey nur Einbildung von ihr gewesen, weil Lotario jetzt die Gelegenheit meide, sie zu sehen und mit ihr allein zu seyn. Anselmo versicherte sie, sie könne über diesem Argwohn ganz ruhig seyn, denn er wisse, daß Lotario in ein ausgezeichnetes Mädchen in der Stadt verliebt sey, die er unter dem Namen Chloris feiere, und wenn auch dies nicht wäre, so habe sie doch von der Redlichkeit Lotario's und bei der innigen Freundschaft, welche zwischen ihnen beiden statt finde, nichts zu fürchten. Hätte Camila nicht bald von Lotario einen Wink erhalten, daß jenes Liebesverhältniß mit Chloris nur eine Erfindung sey, und daß er selbst Anselmo davon gesagt habe, um sich bisweilen mit dem Lobe Camila's beschäftigen zu können, so wäre sie gewiß in die verzweiflungsvollen Stricke der Eifersucht gefallen; da sie aber schon davon unterrichtet war, so machte ihr diese Ueberraschung keinen Kummer. Indem nun am folgenden Tage alle drei zu Tische saßen, bat Anselmo den Lotario, ihm etwas von den Versen mitzutheilen, die er auf seine geliebte Chloris gemacht habe, denn da Camila sie nicht kenne, so dürfe er getrost sagen was er wolle.

Wenn sie sie auch kennen sollte, antwortete Lotario, so würde ich doch nichts verbergen, denn wenn ein Liebhaber die Schönheit seiner Dame erhebt und zugleich ihre Unerbittlichkeit tadelt, so tritt er ihrem guten Rufe nicht zu nahe. Doch dem sey wie ihm wolle! was ich mittheilen kann, ist ein Sonnett, das ich gestern auf die Sprödigkeit dieser Chloris machte. Es heißt so:

Oft in der stillen Nächte Schweigen, wann
Der süße Schlummer sinkt auf müde Glieder,
Berechn' ich Armer reiche Qualen wieder,
Die Chloris, die der Himmel mir thut an.

Am Morgen, wenn die Sonn' in neuer Bahn
Durch ihre rosigen Thore schaut hernieder,
Erwachen auch bei mir die Klagelieder,
Der alte Kampf tritt neu auf mich heran.

Und wenn sie von der Sternenfeste Zinnen
Senkrechte Strahlen auf die Erde sendet,
So werd' ich stärkerem Jammer nur zum Raub.

Die Nacht kehrt wieder, wiederkehrt mein Sinnen,
Doch nie find' ich, daß dieser Streit sich wendet,
Chloris hört nicht, der Himmel selbst ist taub.

Dieses Sonnett gefiel Camila wohl, noch mehr aber Anselmo, welcher es sehr lobte und sagte, die Dame müsse übermäßig spröde seyn, welche sich so klaren Wahrheiten nicht füge. Darauf sagte Camila: Ist denn alles wahr, was die verliebten Dichter sagen?

Als Dichter, antwortete Lotario, reden sie nicht immer die Wahrheit, aber als Verliebte sind sie immer eben so bündig als wahr.

Daran ist kein Zweifel, sagte Anselmo, um den Gedanken Lotario's noch mehr Kraft und Gewicht bei Camila zu geben, welche aber um so weniger auf Anselmo's Kunstgriff Acht gab, je mehr sie bereits in Lotario verliebt war, und da sie an seinen Versen Vergnügen fand und versichert war, daß sein Dichten und Trachten nur sie zum Gegenstand habe und daß sie die wahre Chloris sey, so bat sie ihn, wenn er noch ein Sonnett oder andere Verse wisse, sie herzusagen.

Ich weiß wohl eines, antwortete Lotario, aber ich glaube

nicht, daß es so gut ist, wie das erste, oder vielmehr, ich weiß nicht, ob das erste nicht weniger schlecht ist. Doch ihr mögt es selbst wohl beurtheilen, es lautet so:

Ich sterbe, ja! und willst du mich nicht hören,
Sterb' ich, so wahr, als leichter wird geschehen,
Daß du mich hier sollst knieend sterben sehen,
Denn meine Anbetung in Haß sich kehren.

Werd' ich vergessen seyn, beraubt der Ehren,
Herabgestoßen von des Lebens Höhen,
So wird des Herzens Thor mir offen stehen,
Drin wird man sehn das Bild der schönen Hehren.

Dies Heilthum heb' ich auf zum Schutz im Streite,
Mit dem mir droht der Liebe fest Beharren,
Dem deine Strenge stets leiht neue Macht.

O weh dem Schiffer, wenn am Himmel Nacht,
Auf neuen Meeresbahnen voll Gefahren,
Kein Stern, kein Hafen in der öden Weite!

Anselmo lobte auch dieses zweite Sonnett, wie er mit dem ersten gethan, und fügte somit ein Glied um das andere zu der Kette, mit welcher seine Schande umschlungen und umstrickt ward, denn je mehr Lotario ihn entehrte, um so mehr überredete er ihn, seine Ehre stehe höher, und jede Stufe, welche Camila tiefer hinabstieg gegen den Abgrund ihrer Verächtlichkeit, war in der Meinung ihres Gatten eine Staffel zu dem Gipfel der Tugend und des Ruhms. Unterdessen begab es sich, daß Camila sich einmal mit ihrem Mädchen allein befand und zu ihr sagte: Ich bin doch beschämt, liebe Leonela, zu sehen wie wenig ich mich hochzuhalten wußte, da ich nicht einmal den Lotario meinen völligen Besitz mit Warten erkaufen ließ, den ich ihm so schnell und freiwillig

einräumte; ich fürchte, er wird meine Bereitwilligkeit oder meinen Leichtsinn verachten, ohne auf die Gewalt Rücksicht zu nehmen, die er über mich übte, und die mich ihm nicht widerstehen ließ.

Bekümmert euch darüber nicht, gnädige Frau, antwortete Leonela, es ist nicht der Rede werth; und es ist keine Veranlassung die Achtung zu verringern, wenn man schnell gibt, was man gibt, wofern nur am Ende das, was man gibt, gut ist und an sich selbst Achtung verdient; ja man pflegt sogar zu sagen: wer bald gibt, gibt doppelt.

Man sagt aber auch: was wenig kostet, wird nicht hoch geachtet.

Dies paßt aber nicht auf euch, antwortete Leonela, denn die Liebe kommt, wie ich habe sagen hören, bald mit Flügeln bald mit Füßen; bei dem einen läuft sie schnell, bei dem andern geht sie langsam, diesen kühlt sie ab, den andern setzt sie in Flammen, einige verwundet sie nur, andere bringt sie um; kaum hat sie die Bahn ihrer Wünsche angetreten und in demselben Augenblick hat sie sie auch schon durchlaufen und ist am Ziele; am Morgen pflegt sie eine Festung zu belagern und am Abend hat sie sie schon erobert, denn es gibt keine Gewalt, die ihr widerstünde. Und da es so ist, worüber erschrickst du, was fürchtest du, da es doch Lotario eben so ergangen seyn muß, seit die Liebe die Abwesenheit unseres Herrn zum Mittel euch zu unterjochen benützte? Während dieser Entfernung des Herrn mußte nothwendig alles ausgeführt werden, was die Liebe beschlossen hatte, ohne daß man die Zeit walten lassen konnte, bis es Anselmo eingefallen wäre, zurückzukehren und durch seine Gegenwart das angefangene Werk ins Stocken zu bringen, denn die Liebe hat keinen bessern Gehilfen, um ihre Plane auszuführen, als die Gelegenheit; der Gelegenheit

bedient sie sich bei allen ihren Angelegenheiten, namentlich beim Anfang. Ich weiß das alles ganz gut und zwar mehr aus Erfahrung als vom Hörensagen; ich will dir einmal offenbaren, gnädige Frau, daß ich auch von jugendlichem Fleisch und Blut bin. Ueberdies, Frau Camila, hast du dich nicht so schnell ergeben und besiegen lassen, daß du nicht zuvor an den Blicken, Seufzern, Bitten, Verheißungen und Geschenken Lotario's seine Gesinnung erkannt und aus derselben, so wie aus seinen Tugenden gesehen hättest, wie sehr Lotario würdig war, geliebt zu werden. Da dies nun so ist, so laß dir deinen Sinn nicht durch diese empfindsamen und ängstlichen Gedanken beunruhigen, sondern verlaß dich darauf, daß Lotario dich eben so hoch schätzt, wie du ihn hoch schätzest und sey zufrieden und schätze dich glücklich, daß, da du nun einmal in das Garn der Liebe gefallen bist, er es ist, der dich durch seinen Werth und seine Achtung dazu vermochte; denn er hat nicht nur die vier S, die nach dem Sprichwort alle guten Liebenden haben sollen, sondern ein ganzes ABC. Glaubst du es nicht? Höre nur zu und du sollst sehen, wie ich es auswendig weiß. Er ist wie ich sehe und glaube anmuthig, brav, Cavalier, dankbar, edel, fest, gefällig, hochherzig, jung, klug, liebenswürdig, männlich, nachgiebig, offen, prächtig, reich; nun folgen die vier S, sodann tapfer, verständig; das X paßt nicht auf ihn, es ist zu hart, das Y war schon da, und das Z heißt zartfühlend für deine Ehre.

Camila lachte über das Alphabet ihrer Zofe und fand, daß sie in Liebesangelegenheiten erfahrener war, als sie sagte, und dies gestand sie selbst, indem sie Camila entdeckte, daß sie mit einem Jüngling in der Stadt aus einem guten Hause ein Liebesverständniß unterhalte. Camila wurde darüber sehr unruhig, indem sie fürchtete, es möchte dies der Weg seyn, auf

welchem auch ihre eigene Ehre Gefahr laufen könnte; sie untersuchte daher, ob ihr Verständniß weiter gehe als auf Worte. Sie erwiderte ohne Scham und ganz dreist, daß sie allerdings schon weiter gegangen sey. So gewiß ist es, daß die Fehltritte der Frauen die Mägde zur Unverschämtheit veranlassen, und sobald diese sehen, daß die Gebieterin strauchelt, so machen sie sich nichts mehr daraus, zu hinken, ja nicht einmal, sie es wissen zu lassen. Camila konnte nichts anders thun als Leonela bitten, nichts von ihrer Angelegenheit demjenigen mitzutheilen, den sie als ihren Liebhaber bezeichnete, und ihre Sache so geheim zu betreiben, daß weder Anselmo noch Lotario etwas davon erführe. Leonela versprach es zu thun, allein sie hielt ihr Wort so schlecht, daß sie Camila's Besorgniß bald wahr machte, sie werde durch die Schuld des Mädchens um ihren guten Ruf kommen; denn sobald die freche und verwegene Leonela sah, daß das Betragen ihrer Gebieterin ein anderes war als sonst, erkühnte sie sich ihren Liebhaber in's Haus zu führen und hier unterzubringen, weil sie wußte, daß, wenn auch ihre Gebieterin es gewahr würde, sie sich doch nicht unterstehen dürfte, sie zu verrathen; denn dies ist einer von den Nachtheilen, die die Vergehungen einer Hausfrau nach sich ziehen, daß sie sich zur Sclavin ihrer eigenen Mägde macht und sich gezwungen sieht, ihnen ihre Unsittlichkeiten und ihr niedriges Betragen selbst verhehlen zu helfen. So ging es auch Camila, welche zwar hin und wieder gewahr wurde, daß Leonela ihren Buhlen in einem Zimmer des Hauses bei sich hatte, aber nicht allein nicht es wagte sie zu schelten, sondern vielmehr ihr selbst Gelegenheit gab, ihn zu verstecken und ihr jedes Hinderniß aus dem Wege räumte, damit nur ihr Gemahl ihn nicht bemerkte. Aber sie konnte es nicht verhindern, daß Lotario ihn einmal in der Morgendämmerung aus dem Hause

kommen sah. Da er nicht wußte, wer es war, dachte er zuerst, es müsse irgend ein Gespenst seyn; wie er aber ihn einhergehen, das Gesicht mit dem Mantel verhüllen und sich sorgfältig und geheimnißvoll verbergen sah, gab er schnell jenen einfältigen Gedanken auf und verfiel auf einen andern, der alle ins Verderben gestürzt hätte, wenn nicht Camila helfend ins Mittel getreten wäre. Lotario stellte sich nämlich nicht vor, daß der Mann, den er zu so ungewöhnlicher Stunde hatte aus Anselmo's Haus treten sehen, um Leonelas willen dort gewesen sey, ja er dachte nicht einmal daran, daß es nur überhaupt eine Leonela auf der Welt gebe, er glaubte nur, daß Camila eben so leichtsinnig und bereitwillig gegen einen andern wie gegen ihn sich betragen habe; denn dies ist eine Folge von der Schlechtigkeit eines ungetreuen Weibes, daß sie den Glauben an ihre Ehre auch in der Meinung dessen verliert, dem sie sich auf Bitten und Ueberredungen hingegeben hat, und daß dieser glaubt, sie werde sich mit noch weniger Schwierigkeit andern hingeben, und jeden Verdacht, der darüber aufsteigt, für unbezweifelte Gewißheit hält. Es war nicht anders, als ob Lotario in diesem Augenblicke allen gesunden Verstand verlöre und als ob alle vernünftige Ueberlegung aus seinem Sinne wiche, denn ohne zu überlegen, ob er recht oder auch nur klug handelte, lief er in höchster Ungeduld und verblendet von der eifersüchtigen Wuth, die ihm im Innern wühlte, glühend vor Begierde sich an Camila zu rächen, die ihn doch durch nichts beleidigt hatte, zu Anselmo und sprach zu ihm: Wisse, Anselmo, daß ich seit einigen Tagen mit mir selbst gekämpft und mir Gewalt angethan habe, dir etwas zu verschweigen, das dir nun nicht länger verborgen bleiben kann noch darf! Wisse, daß Camila's Standhaftigkeit erobert und allem zugänglich ist, was ich mit ihr anfangen will! Wenn ich bisher zauderte, dir

diese Wahrheit zu entdecken, so geschah es blos, um zu sehen, ob es vielleicht nur ein vorübergehender Einfall von ihr sey, oder ob sie es nur thue, um mich auf die Probe zu stellen, und um zu sehen, ob die Liebeserklärungen ernstlich gemeint seyen, die ich mit deiner Erlaubniß ihr gemacht habe. Auch glaubte ich, wenn sie diejenige wäre, welche sie seyn sollte, diejenige, wofür wir beide sie hielten, so würde sie dir bereits von meinen Nachstellungen Kunde gegeben haben; da ich aber sehe, daß sie damit zögert, so erkenne ich, daß die Versprechungen, die sie mir gegeben hat, ernstlich gemeint sind, nämlich, wenn du wieder einmal vom Hause abwesend seyest, mit mir in der Rüstkammer zu sprechen, wo deine Geräthe aufbewahrt sind.

Dies war nämlich in der That der Ort, wo Camila mit ihm zusammen zu kommen pflegte.

Ich will nicht, fuhr er fort, daß du übereilt hinlaufest, um an ihr Rache zu üben, denn die Sünde ist nur erst in Gedanken begangen, und es könnte seyn, daß bis zu der Zeit, wo sie ins Werk gesetzt werden sollte, Camila ihren Sinn änderte, und Reue in ihr Platz gewänne. Da du nun bisher immer durchaus oder doch zum Theil meinen Rath befolgt hast, so beachte und befolge auch denjenigen, den ich ihr jetzt geben will, damit du dich ohne Täuschung und mit sorgfältiger Umsicht darüber ins Reine setzest, was dir hier zu thun am geeignetsten scheinen mag. Stelle dich, als entfernest du dich auf zwei oder drei Tage, wie du sonst zu thun pflegst, und richte es so ein, daß du dich in deiner Rüstkammer versteckst, wo dir die Tapeten und anderes Geräth, hinter dem du dich aufstellen kannst, Gelegenheit genug dazu darbieten; dann wirst du mit deinen eigenen Augen, wie ich mit den meinigen sehen, was Camila im Sinne hat. Ist es das Schlimmste, was wir

eher fürchten müssen, als wir besseres hoffen dürfen, so kannst du in der Stille mit Umsicht und Klugheit über die dir zugefügte Beschimpfung Gericht halten.

Anselmo war ganz erstaunt, bestürzt, ja betäubt über Lotario's Reden, denn er vernahm sie zu einer Zeit, wo er sie am wenigsten zu hören erwartete, weil er Camila schon für Siegerin hielt über die verstellten Angriffe Lotario's, so daß er schon anfing, sich über den Ruhm des Sieges zu erfreuen. Schweigend stand er eine gute Weile da, die Blicke stier auf den Boden geheftet. Endlich sagte er: Du hast gehandelt, Lotario, wie ich es von deiner Freundschaft erwartete; ich habe in allen Stücken deinen Rath befolgt; thue, was du willst, und beobachte die Verschwiegenheit, die dir in einem so unerwarteten Falle angemessen scheint!

Lotario versprach es ihm; als er aber von ihm schied, bereute er tief jedes Wort, das er zu ihm gesagt hatte, und sah ein, wie thöricht er zu Werk gegangen war, da er sich an Camila hätte rächen können, ohne einen so grausamen und niederträchtigen Weg einzuschlagen. Er verwünschte seine Unvernunft, verfluchte seinen raschen Entschluß und wußte nicht, welches Mittel er ergreifen sollte, um das Geschehene ungeschehen zu machen oder ihm wenigstens eine vernünftige Wendung zu geben. Endlich fiel ihm ein, Camila alles zu entdecken, und da es ihm nicht an Gelegenheit fehlte, dies thun zu können, besuchte er sie noch an demselben Tage, wie sie allein war, und sobald sie sah, daß sie offen mit ihm reden konnte, sagte sie zu ihm: Wißt, mein Freund Lotario, daß ich eine Noth auf dem Herzen habe, die mich so quält, daß mir scheint, es müsse mir das Herz in der Brust zerspringen, und es ist gewiß ein Wunder, wenn dies nicht geschieht, denn die Schamlosigkeit Leonelas ist so weit gekommen, daß sie jede Nacht einen Buhlen

zu sich hier ins Haus zieht und ihn bis zum Morgen bei sich behält, wobei meine Ehre sehr Gefahr läuft, weil jeder, der ihn zu einer so ungewöhnlichen Zeit aus meinem Hause kommen sieht, volle Freiheit hat, davon zu denken, wie er will. Was mich am meisten daran verdrießt, ist das, daß ich sie weder bestrafen noch schelten darf, denn der Umstand, daß sie Mitwisserin unseres Geheimnisses ist, hat einen Zaum an meine Lippen gelegt, so daß ich das ihrige verschweigen muß, und so fürchte ich, daß irgend ein Unheil für uns daraus entstehen wird.

Anfangs, wie Camila so sprach, meinte Lotario, es sey eine List, um ihm auszureden, daß der Mann, den er habe aus dem Hause gehen sehen, nicht ihretwegen, sondern wegen Leonela gekommen sey. Da er sie jedoch weinen und in tiefer Betrübniß um Hilfe bitten sah, glaubte er endlich an die Wahrheit ihrer Reden, und war ganz verwirrt und von Reue durchdrungen; er antwortete jedoch Camila, sie solle unbesorgt seyn, er wolle schon Vorkehrungen treffen, die Unverschämtheit Leonela's in Schranken zu halten. Hierauf gestand er ihr, was er, gestachelt von wahnsinniger Wuth der Eifersucht, dem Anselmo gesagt und wie sie beide verabredet haben, daß er sich in der Rüstkammer verbergen solle um daselbst deutlich zu sehen, welche Untreue sie an ihm begehe. Er bat sie um Verzeihung wegen dieser Thorheit, und zugleich um ihren Rath, um ein Mittel dagegen zu finden, und sich glücklich aus einem so verwirrten Labyrinth herauszuhelfen, in welches sie seine Unvernunft gebracht habe. Camila erschrak über das, was sie von Lotario hörte, und schalt und verwünschte mit heftigem aber gerechtem Zorn seine böse Gesinnung und den einfältigen, unvernünftigen Entschluß, den er deshalb gefaßt habe. Da indeß das Weib von Natur schneller zum Guten wie zum Bösen

besonnen ist, als der Mann, obgleich es ihm hintansteht, wenn es darauf ankommt, bedächtig zu überlegen, so fand auch Camila auf der Stelle ein Mittel, sich aus dieser dem Anschein nach unauflöslichen Verwicklung herauszuwinden. Sie sagte demnach zu Lotario, er möchte es veranstalten, daß Anselmo am folgenden Tag sich an dem verabredeten Orte verstecke, denn sie gedenke, sich eben durch diesen Umstand die Mittel zu erwerben, daß sie beide sich künftig ohne Besorgniß genießen können. Ohne ihm ihren Plan völlig zu entdecken, bat sie ihn nur, Sorge zu tragen, daß, wenn Anselmo in seinem Versteck sei, er kommen könne, so bald Leonela ihn rufe, und daß er auf alles, was sie zu ihm sage ihr antworte, wie er antworten würde, wenn er nicht wüßte, daß Anselmo ihn belausche. Lotario drang in sie, ihm ihre Absicht vollends ganz auseinander zu setzen, damit er um so sicherer und vorsichtiger alles beobachten könne, was er für nöthig finde.

Es ist weiter nichts zu beobachten, sagte Camila, als daß ihr mir antwortet, wie ich euch frage.

Camila wollte ihm nicht vorher genaue Rechenschaft von ihrem Vorhaben geben, da sie fürchtete, er möchte mit ihrer Meinung nicht zufrieden seyn, die sie doch für so passend hielt, und möchte andere Plane verfolgen oder aufsuchen, die ihr nicht so geeignet schienen. Lotario ging hierauf weg und am folgenden Tage begab sich Anselmo, unter dem Vorwand er besuche wieder seinen Freund auf dem Lande, von Hause weg, kam aber wieder zurück und versteckte sich, welches er um so leichter thun konnte, da ihm Camila und Leonela mit Fleiß dazu Gelegenheit gaben. Man kann sich vorstellen, mit welchem Herzklopfen er sich in sein Versteck begab, da er mit eigenen Augen zu sehen erwartete, wie seine Ehre in ihrem Innersten zerrissen und zerstückt würde, und da er auf dem

Punkte stand, das höchste Gut zu verlieren, welches er geglaubt hatte, in seiner geliebten Camila zu besitzen. Sobald Camila und Leonela ganz versichert waren, daß Anselmo sich versteckt hatte, traten sie in die Rüstkammer, und kaum hatte Camila den Fuß über die Schwelle gesetzt als sie mit einem tiefen Seufzer ausrief: Ach, liebste Leonela, wäre es nicht besser, ehe ich das zur Ausführung bringe, was ich dir nicht mittheilen mag, damit du nicht versuchest, mich daran zu verhindern, wenn du Anselmo's Dolch ergriffest, den ich von dir verlangt habe, und damit diese meine entehrte Brust durchbohrtest? Doch nein, thue es nicht! denn es wäre nicht recht, daß ich für die Schuld eines andern büße. Ich will erst wissen, was die frechen, schaamlosen Augen Lotario's erblickt haben, das ihn veranlassen konnte, sich zu erkühnen, mir einen so schändlichen Antrag zu thun, wie den, den er mir zur Schmach seines Freundes und zu meiner Schande gethan hat. Tritt an dieses Fenster, Leonela, und rufe ihn, denn ohne Zweifel wird er schon auf der Straße seyn und warten, bis er seine böse Absicht ins Werk setzen kann; ehe es aber geschieht, will ich meine eben so grausame als lobenswürdige Absicht ins Werk setzen.

Ach, meine gnädige Frau! antwortete die schlaue und gewandte Leonela, und was willst du denn mit diesem Dolche thun? willst du etwa dir das Leben nehmen, oder dem Lotario? das eine wie das andere würde den Verlust deiner Ehre und deines guten Namens zur Folge haben. Besser ist es, du läßt deine Beschimpfung nicht merken, und läßt es nicht zu, daß dieser böse Mensch jetzt in dieses Haus komme und uns allein finde. Bedenke, liebe Frau, daß wir schwache Weiber sind, er aber ist ein Mann und unternehmend, und da er ganz verblendet ist von der Leidenschaft und seinem schlimmen Vorsatz, so wird er vielleicht, ehe du den deinen zur Ausführung bringst,

das thun, was für dich noch schlimmer wäre, als dir das Leben zu nehmen. Wehe meinem Herrn Anselmo, daß er diesem Unverschämten so viel Gewalt in seinem Hause einräumen mochte! denn gesetzt, gnädige Frau, du ermordest ihn, wie ich glaube, daß du es im Sinne hast, was sollen wir hernach mit ihm anfangen, wenn er todt ist?

Was wir mit ihm anfangen, Freundin? antwortete Camila. Wir lassen ihn liegen und Anselmo mag ihn begraben, denn es ist nicht mehr als billig, daß er die Last über sich nehme, die es ihm seyn mag, seine eigene Schmach unter die Erde zu befördern. Rufe ihn, eile! denn jeder Augenblick, den ich verliere, die verdiente Rache für meine Beschimpfung zu nehmen, scheint mir eine Verletzung der Treue zu seyn, die ich meinem Gemahl schuldig bin.

Dies alles hörte Anselmo mit an und jedes Wort, welches Camila sprach, stimmte seinen Gedanken mehr um; als er aber hörte, daß es darauf hinauslief, Lotario zu ermorden, wollte er hervorspringen und sich entdecken, um so etwas nicht zur Ausführung kommen zu lassen; er wurde jedoch davon abgehalten durch den Wunsch, zu sehen, wie weit ihr löblicher Entschluß und ihr Eifer gehe, mit dem Vorsatze, zu rechter Zeit hervorzutreten und sie in Schranken zu halten. Unterdessen sank Camila in eine heftige Ohnmacht und warf sich auf ein Bett, welches in der Kammer stand. Leonela fing an, bitterlich zu weinen und rief: Ach, ich Unglückliche, wenn ich den Jammer erlebte, daß sie hier in meinen Armen stürbe, die Blume der Sittsamkeit in der Welt, die Krone der guten Weiber, das Muster der Keuschheit!

Dazu fügte sie noch andere ähnliche Worte, die niemand hätte hören können, ohne sie für die betrübteste und treueste Zofe von der Welt und ihre Gebieterin für eine zweite verfolgte

Penelope zu halten. Camila erholte sich jedoch bald wieder und sagte, als sie zu sich kam: Warum gehst du nicht, Leonela, den treusten der Freunde zu rufen, den jemals die Sonne gesehen oder die Nacht versteckt hat? Mache, laufe, beeile dich, geh, damit nicht durch dein Zögern das Feuer meines Zorns verglühe und in Drohungen und Verwünschungen die gerechte Rache aufgehe, die ich erwarte.

Ich gehe schon ihn zu rufen, meine gnädige Frau, sagte Leonela; allein du mußt mir vorher diesen Dolch geben, damit du nicht, so lang ich weg bin, etwas thust und mit demselben anstellst, was alle, die dich lieben, ihr Leben lang beweinen müßten.

Sey unbesorgt, meine Freundin Leonela! ich werde das nicht thun, antwortete Camila, denn so unüberlegt und einfältig ich deiner Ansicht nach seyn mag, um meine Ehre zu retten, so werde ich es doch nicht in dem Maaße seyn, wie jene Lucretia, von welcher man sagt, daß sie sich ums Leben brachte, ohne etwas Sträfliches begangen zu haben, und ohne sich zuvor an demjenigen zu rächen, der die Schuld ihres Unglücks trug. Ich will sterben, aber wenn ich sterbe, so sey es, nachdem ich gerächt bin und Genugthuung habe von dem, der mir Veranlassung gab, hierher zu kommen, um seine Verwegenheit zu beweinen, die so ganz ohne meine Schuld in ihm ihren Ursprung genommen hat.

Leonela ließ sich lange bitten, ehe sie ging, Lotario zu rufen, und bis sie zurückkehrte, sprach Camila, als ob sie mit sich selbst redete: O Gott, wäre es nicht klüger gewesen, wenn ich Lotario abgewiesen hätte, wie ich sonst oft gethan habe, statt ihm Gelegenheit zu geben, wie ich es jetzt that, mich für treulos und schlecht zu halten, wenn auch nur bis zu dem Augenblick, wo ich Zeit habe, ihm seinen Irrthum zu benehmen?

Besser wäre es freilich wohl gewesen, aber ich hätte mich nicht rächen, nicht der Ehre meines Gemahls Genugthuung verschaffen können, wenn er so leicht und geraden Weges wieder von da weg gekommen wäre, wohin ihn seine bösen Absichten geführt haben. Der Verräther mag mit seinem Leben für das büßen, was er mit seiner wollüstigen Begier bezweckte. Die Welt soll wissen, wenn die Sache je zu ihrer Kunde kommt, daß Camila nicht allein ihrem Gemahl die Treue bewahrt, sondern sich auch an dem gerächt hat, der sich erkühnte, sie anzufechten. Bei dem allem glaube ich, daß es vielleicht besser gewesen wäre, Anselmo von dieser Sache in Kenntniß zu setzen, aber ich habe sie ihm ja bereits in dem Briefe angedeutet, den ich ihm auf das Land schrieb, und ich glaube das, daß er nicht zur Abhilfe des Unheils schritt, das ich ihm bezeichnete, hatte wohl seinen Grund darin, daß er in seinem reinen aufrichtigen Zutrauen nicht glauben wollte noch konnte, daß in der Brust seines treuen Freundes irgendwelche Anschläge gegen seine Ehre Platz finden können, und auch ich glaubte es nachher lange Zeit nicht und würde es nie geglaubt haben, wenn seine Unverschämtheit nicht so weit gegangen wäre, daß seine handgreiflichen Geschenke, seine reichen Versprechungen und unaufhörlichen Thränen mir endlich die Augen öffneten. Doch wozu stelle ich jetzt diese Betrachtungen an? Braucht etwa ein herzhafter Entschluß noch irgend eine Ermunterung? Nein, gewiß nicht. Hinaus mit den Verräthern! Herein mit der Rache! Der Treulose mag hereintreten, er komme, nahe sich, falle, verderbe, und mag daraus werden was will! Rein kam ich in die Gewalt dessen, den der Himmel mir zu meinem Gatten gab, rein will ich auch wieder von ihm scheiden, und wenn ich mich auch in meinem eigenen keuschen Blute und in dem unsauberen

Blute des falschesten Freundes baden muß, den je die Freundschaft auf der Welt sah.

Indem sie so sprach, ging sie mit gezücktem Dolche durch den Saal und machte so ungewöhnliche seltsame Schritte und Geberden, daß es nicht anders aussah, als sie habe den Verstand verloren, und sey nicht ein zartes Weib, sondern ein rasender Meuchelmörder. Anselmo, welcher hinter den Tapeten, wohin er sich gestellt hatte, versteckt war, sah dem allem zu und wunderte sich über alles; auch schien ihm das, was er gesehen und gehört hatte, hinreichende Genugthuung für noch weit größern Argwohn. Schon wünschte er, Lotario möchte nicht kommen und der Versuch nicht zu Ende geführt werden, da er irgend einen übereilten schlimmen Ausgang befürchtete. Schon war er im Begriff, sich zu zeigen und hervorzutreten, um seine Gemahlin zu umarmen und ihr alles zu entdecken, aber er hielt inne, weil er Leonela mit Lotario an der Hand hereintreten sah. So wie Camila ihn erblickte, zog sie mit dem Dolch einen langen Strich vor sich auf dem Boden und sagte zu ihm: Lotario, merk auf, was ich dir sage! Wenn du dich etwa erkühnst, über diesen Strich zu treten, den du hier siehst, ja auch nur ihm nahe zu kommen, so werde ich in demselben Augenblick, wo ich sehe, daß du dies unternimmst, mir die Brust durchbohren mit diesem Dolch, den ich in der Hand habe. Ehe du mir hierauf eine Sylbe antwortest, will ich, daß du noch anderes von mir hörest, und du magst nachher mir darauf antworten, was dir gut dünkt. Zuerst möchte ich, Lotario, daß du mir sagst, ob du Anselmo, meinen Gatten, kennst, und was du von ihm hältst, sodann will ich auch wissen, ob du mich kennst. Antworte mir hierauf ohne Verwirrung und ohne viel nachzudenken, was du zu antworten hast, denn es ist nichts besonders Schwieriges, was ich dich frage.

Lotario war nicht so unerfahren, daß er nicht im ersten Augenblick, wo Camila zu ihm sagte, er solle Anselmo sich verstecken lassen, errathen hätte, was sie zu thun gedenke, und so kam er ihrer Absicht so geschickt und so im rechten Augenblick entgegen, daß sie beide jenes Lügenwerk wie die gewisseste Wahrheit darstellten. Er antwortete daher Camila folgendermaßen: Ich dachte nicht, schöne Camila, daß du mich rufest, um mich um Dinge zu befragen, die so ganz der Absicht ferne liegen, mit welcher ich hierher gekommen bin. Thust du es, um die versprochene Gunst hinauszuschieben, so hättest du nur aus weiterer Ferne meine Hoffnungen unterhalten sollen, denn das ersehnte Gut ist um so peinigender, je mehr man hofft, seinem Besitze nahe zu seyn. Damit du aber nicht sagest, ich antworte nicht auf deine Fragen, so gestehe ich, daß ich deinen Gemahl Anselmo wohl kenne, ja, wir kannten uns beide seit unsern frühesten Jahren; ich will nichts von unserer Freundschaft sagen, die dir genugsam bekannt ist, um mich nicht selbst zum Zeugen der Beleidigung zu machen, die mich die Liebe veranlaßt, ihm anzuthun, eine gewichtige Entschuldigung selbst für noch größere Verirrungen. Dich kenne ich und schätze deinen Besitz nicht weniger hoch, als er, und wenn es nicht so wäre, so würde ich für ein geringeres Gut als du bist, nicht dem, was ich meiner eigenen Würde und Ehre schuldig bin, nicht den heiligen Gesetzen ächter Freundschaft zuwider handeln, die jetzt wegen eines so gewaltigen Feinds wie die Liebe ist von mir übertreten und verletzt sind.

Wenn du dies bekennst, antwortete Camila, du Todfeind alles dessen, was mit Recht geliebt zu werden verdient, mit welchem Angesicht wagst du vor derjenigen zu erscheinen, von welcher du weißt, daß sie der Spiegel ist, der das Bild desjenigen zurückwirft, an welchem du dich spiegeln solltest, um

zu sehen, wie wenig Veranlassung du hast, ihn zu beleidigen! Aber ich Unglückliche, ich errathe schon, was dich dahin gebracht hat, so wenig auf das zu achten, was du dir selbst schuldig bist. Es war wohl irgend eine Unbedachtsamkeit in meinem Betragen, denn Unsittsamkeit kann ich es nicht nennen, weil es nicht aus Ueberlegung und Entschluß hervorgegangen ist, sondern aus einer Fahrläßigkeit, wie sie den Weibern, welche nicht glauben, sich besonders zurückziehen zu müssen, oft unvermerkt beigeht; wo nicht, so sage mir, Treuloser, wann erwiderte ich deine Bitten mit einem Wort oder Zeichen, das in dir nur einen Schatten von Hoffnung erwecken konnte, deine schändlichen Absichten zu erreichen? Wann wurden deine verliebten Worte nicht mit Strenge und Härte von mir zurückgewiesen und getadelt? Wann habe ich deinen großen Versprechungen und noch größern Geschenken geglaubt oder sie angenommen? Da mir aber scheint, es könne einer nicht lange Zeit in einer verliebten Absicht verharren, wenn dieselbe nicht durch irgendwelche Hoffnung genährt wird, so muß ich mir die Schuld deiner Vermessenheit zuschreiben, und ganz gewiß hat irgend eine Unvorsichtigkeit von mir so lange Zeit deinen Bemühungen Nahrung gegeben; daher will ich mich denn auch selbst bestrafen und mir eine Buße auflegen für die Schuld, die du auf dich geladen. Und damit du gewahr wirst, daß, wenn ich gegen mich so grausam bin, ich gegen dich unmöglich anders seyn kann, so wollte ich dich zum Zeugen des Opfers herbeiziehen, das ich der gekränkten Ehre meines geehrten Gemahls zu bringen gedenke, der von dir mit allem Vorsatz, der nur möglich ist, beleidigt worden, und von mir gleichfalls durch die Unvorsichtigkeit, die ich beging, die Gelegenheiten nicht zu vermeiden, die ich dir vielleicht hin und wieder gab, deine bösen Absichten zu begünstigen und zu bestärken. Ich

sage noch einmal, daß meine Besorgniß, es möchte eine Nachlässigkeit von meiner Seite in dir solche wahnsinnige Gedanken erzeugt haben, dasjenige ist, was mich vornämlich quält, und dasjenige, was ich mit meinen eigenen Händen zu bestrafen mich sehne, denn wenn ein anderer Henker mich züchtigte, so würde vielleicht meine Schuld noch mehr ruchbar werden. Doch ehe ich dieses thue, will ich sterbend auch demjenigen das Leben rauben und ihn mit mir nehmen, der mein Verlangen nach der Rache völlig befriedigen kann, auf die ich hoffe und die in mir glüht, damit ich dort, wo es auch sey, die Strafe sehe, welche der von einer unpartheiischen und ungebeugten Gerechtigkeit erhält, der mich zu einem so verzweifelten Schritte gebracht hat.

Indem sie diese Worte sprach, ging sie mit unglaublicher Gewalt und Leichtigkeit auf Lotario los, mit gezücktem Dolche und mit dem anscheinenden Vorsatz, ihm damit die Brust zu durchbohren, so, daß er selbst im Zweifel war, ob diese Ausbrüche verstellt oder ernsthaft seyen, denn er mußte all seine Kraft und Gewandtheit aufbieten, um Camila zu verhindern, daß sie ihn verwundete; ja sie verstellte sich bei diesem auffallenden schändlichen Betrug so täuschend, daß sie, um ihm die Farbe der Wahrheit zu geben, ihn in ihr eigenes Blut tauchen wollte; denn wie sie fand, daß sie Lotario nicht verwunden konnte, oder vielmehr, wie sie sich stellte, als könne sie es nicht, sagte sie: Wenn das Schicksal mir meinen gerechten Wunsch nicht ganz erfüllen will, so wird es doch wenigstens nicht so mächtig sein, daß es mir die Kraft nimmt, ihn theilweise zu befriedigen.

Dabei strengte sie sich an, um die Hand mit dem Dolche loszumachen, welche Lotario festhielt, holte aus, und führte die Spitze nach einer Stelle, wo sie sich nicht tief verwunden

konnte, und stieß sich dieselbe oben in das weiche Fleisch dicht an der Schulter an der linken Seite. Gleich darauf sank sie wie ohnmächtig auf den Boden nieder. Leonela und Lotario waren ganz erstaunt und wie versteinert über diesen Ausgang, ja sie zweifelten völlig an der Wirklichkeit des Begegnisses, da sie Camila in ihrem Blute gebadet auf der Erde liegen sahen. Lotario sprang in größter Eile und athemlos vor Schrecken hinzu, um den Dolch aus der Wunde zu ziehen; als er aber sah, wie unbedeutend diese war, verlor sich die Besorgniß, die er wirklich bis jetzt gehabt hatte, und er mußte sich von Neuem über die Verschlagenheit, Klugheit und großen Verstand der schönen Camila wundern. Um nun das Seinige bei der Sache zu thun, begann er eine lange traurige Wehklage über Camila's Leib, als wäre er wirklich todt, und rief tausend Verwünschungen herab nicht nur über sich selbst, sondern auch über den, der ihn zu solchen Schritten bestimmt habe, denn, weil er wußte, daß sein Freund Anselmo ihm zuhörte, sagte er Dinge, wegen deren jeder, der sie vernahm, ihn noch vielmehr bemitleidete, als Camila, wenn er sie auch für todt gehalten hätte. Leonela nahm sie in die Arme, legte sie auf das Bett, und bat Lotario, jemand zu holen, der sie heimlich verbände; sie ersuchte ihn zugleich um Rath, und um seine Ansicht darüber, was sie dem Anselmo über diese Wunde ihrer Gebieterin sagen sollten, wenn er zufällig wiederkäme, ehe sie geheilt wäre. Lotario antwortete, sie möchte ihm sagen, was sie wollen, er könne keinen ausreichenden Rath geben; er sagte ihr nur, sie möchte suchen das Blut zu stillen, denn er gehe hin, wo ihn Niemand mehr sehen werde. So entfernte er sich unter den Aeußerungen des heftigen Schmerzes und Kummers; so bald er sich aber allein sah und von Niemand gesehen werden konnte, hörte er nicht auf, sich zu kreuzen und zu segnen

vor Verwunderung über die List Camila's und über Leonela's gewandtes Benehmen. Er bedachte zugleich, wie vollkommen nun Anselmo überzeugt seyn müsse, daß er eine zweite Portia zur Frau habe, und er konnte kaum die Zeit abwarten, wo er ihn sah, um mit ihm die Spiegelfechterei von Lüge und Wahrheit zu feiern, wie sie nie ärger hätte ersonnen werden können. Leonela stillte indeß, wie gesagt, das Blut ihrer Gebieterin, welches aber nicht reicher floß, als gerade nöthig war, um dem Blendwerk einen Anschein von Wirklichkeit zu geben; sie wusch die Wunde mit etwas Wein, verband sie so gut sie konnte, und führte dabei solche Reden, daß Anselmo, wenn er auch nicht vorhin schon mehr gehört hätte, überzeugt gewesen wäre, in Camila ein wahres Muster ehelicher Treue zu besitzen. Camila trug Alles dazu bei, Leonela's Worte zu unterstützen; sie nannte sich muthlos und feige, weil sie die kostbaren Augenblicke nicht herzhaft benutzt habe, um sich ein Leben zu nehmen, welches ihr verhaßt sei. Sie fragte ihre Zofe um Rath, ob sie ihrem geliebten Gemahl den ganzen Vorfall entdecken sollte oder nicht. Diese widerrieth es ihr, weil sie ihn dadurch in die Nothwendigkeit versetzen würde, sich an Lotario zu rächen, welches er nicht ohne eigene Gefahr thun könnte; da doch eine gute Gattin verpflichtet sey, ihrem Gemahl nicht Veranlassung zu Händeln zu geben, sondern vielmehr darauf bedacht seyn müsse, ihm alle Veranlassungen der Art, so viel es möglich sey, zu entziehen. Camila antwortete, ihre Ansicht gefalle ihr sehr gut, und sie wolle dieselbe befolgen; allein auf jeden Fall müsse sie darauf denken, was für eine Veranlassung für diese Wunde man dem Anselmo angeben solle, die er doch nicht verfehlen könne, zu bemerken, Leonela versetzte aber, sie verstehe auch nicht einmal im Scherz zu lügen.

Und wie soll ich es dann verstehen, liebe Schwester?

fragte Camila; denn ich hätte nicht das Herz, eine Lüge zu ersinnen noch durchzuführen, und wenn auch mein Leben davon abhinge. Wenn wir dafür nicht Rath schaffen können, so ist es besser, ihm die reine Wahrheit zu gestehen, als daß wir uns auf einem lügnerischen Bericht ertappen lassen.

Beruhige dich nur, meine gnädige Frau, antwortete Leonela, denn bis morgen fällt mir vielleicht ein, was wir ihm sagen können, vielleicht läßt sich auch die Wunde, da sie an einer solchen Stelle ist, so verdecken, daß er sie nicht sieht, und der Himmel wird uns gnädig seyn und unsere gerechten ehrbaren Absichten begünstigen. Halte dich nur ruhig, meine gnädige Frau, und bemühe dich, deine Aufregung zu beschwichtigen, daß mein gnädiger Herr dich nicht in solcher Gemüthsbewegung antrifft! Alles Andere überlasse mir und dem Himmel, der einem guten Vorhaben immer seinen Beistand schenkt.

Anselmo hatte mit der größten Aufmerksamkeit das Trauerspiel von dem Tod seiner Ehre mit angehört und angesehen, das von den handelnden Personen mit so seltenem und ergreifendem Ausdruck dargestellt wurde, daß es schien, sie haben sich ganz in die Wirklichkeit der Rollen, die sie spielten, verwandelt. Er erwartete mit Ungeduld den Abend, um Gelegenheit zu haben, ausgehen zu können, und seinen lieben Freund Lotario zu besuchen, mit dem er sich zu der köstlichen Perle Glück wünschen könnte, die er an der nun offenbar gewordenen Treue seiner Gattin gefunden habe. Die beiden Weiber trugen Sorge, ihm die Gelegenheit und Bequemlichkeit fortzugehen zu erleichtern; er ließ sie nicht unbenützt, ging weg und suchte sogleich Lotario auf. Als er ihn gefunden hatte, umarmte er ihn so heftig, sagte ihm so viele Dinge von seinem Glück, und ertheilte Camila so viele Lobeserhebungen, daß es unmöglich ist, alles zu erzählen. Lotario hörte alles mit an, ohne irgend

eine Freude äußern zu können, weil ihm sein Gewissen sagte, wie gräßlich er seinen Freund betrogen und wie unverantwortlich er ihn beleidigt habe. Anselmo bemerkte zwar wohl, daß Lotario nicht heiter war, er glaubte aber, die Ursache davon sey nur das, daß sich Camila verwundet habe, und daß er die Veranlassung dazu gewesen sey; darum sagte er unter anderem zu ihm, er solle sich über Camila's Unfall nicht bekümmern, denn die Wunde sey gewiß unbedeutend, da sie sich verabredet haben, sie vor ihm zu verbergen, und folglich nichts zu befürchten sey. Er ersuchte ihn demnach, sich fortan zu erheitern und mit ihm zu freuen, da er sich durch seinen Beistand und Eifer zu der höchsten Stufe des Glücks erhoben sehe, das er hätte wünschen mögen; er wolle, daß sie sich in Zukunft mit nichts anderem unterhalten, als Verse zu Camila's Preis zu machen und sie im Gedächtniß kommender Jahrhunderte zu verewigen. Lotario lobte seinen edlen Vorsatz, und versprach, ihn seinerseits in der Aufführung eines so herrlichen Gebäudes zu unterstützen. So wurde Anselmo auf so anmuthige Weise hintergangen, wie nur irgend ein Mann in der Welt. Er selbst führte Lotario an der Hand in sein Haus zurück, den er für das Werkzeug seines Ruhms hielt, während er doch der wahre Verderber seiner Ehre war. Camila empfing ihn mit scheinbar verdrießlichem Gesicht, obgleich mit lachendem Herzen. Dieser Betrug dauerte einige Zeit, bis nach Verfluß von wenigen Monaten das Rad des Geschicks sich drehte, und das mit so vieler List verhehlte Verbrechen an's Licht trat, Anselmo aber mit dem Leben büßte für seine unbesonnene Neugier.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Tapferer und schrecklicher Kampf, welchen Don Quixote mit einigen Schläuchen rothen Weins bestand und Beschluß der Erzählung von dem unbesonnenen Neugierigen.

Der Pfarrer hatte die Erzählung fast zu Ende gelesen, als Sancho Panza ganz bestürzt aus der Kammer sprang, in welcher Don Quixote schlief, und laut schrie: Kömmt schnell herbei, ihr Herren, und eilt meinem Herrn zu Hülfe, denn er ist in den hartnäckigsten Kampf verwickelt, den ich je in meinem Leben gesehen habe. So wahr Gott lebt, er hat dem Riesen, dem Feinde der gnädigen Prinzessin Micomicona einen Streich versetzt, der ihm das Haupt glatt vom Rumpfe gehauen hat, als wäre es eine Rübe.

Was sprichst du, Freund? sagte der Pfarrer, und legte die übrigen Blätter der Novelle bei Seite. Seyd ihr toll, Sancho? Wie zum Teufel ist das möglich, was ihr sagt, da der Riese zweitausend Meilen von hier entfernt ist?

Indem hörten sie einen schrecklichen Lärm in der Kammer und das Geschrei Don Quixote's, welcher ausrief: Halt, Räuber, Spitzbube, Bösewicht! Hier hab ich dich, und dein großer Säbel soll dir bei Gott nichts helfen!

Zugleich war es, als ob er mit gewaltigen Hieben auf die Wände losschlüge.

Stehet doch nicht stille und horcht! rief Sancho, sondern geht hinein und bringt sie auseinander oder helft meinem Herrn! Freilich wird es aber nicht nöthig seyn, denn ganz gewiß liegt der Riese schon todt, und gibt nun Gott Rechenschaft über das böse Leben, das er geführt hat, denn ich habe ja selbst das Blut auf dem Boden laufen sehen, und der Kopf lag abgeschnitten auf der Seite; er ist so groß, wie der größte Weinschlauch.

Ei, so bringt mich um! rief hier der Wirth. Dieser Don Quixote oder Don Teufel hat gewiß einem meiner Schläuche voll rothen Weins, die über seinem Kopf hängen, einen Streich versetzt, und der heruntergelaufene Wein ist gewiß das, was dieser Pinsel für Blut hält.

Hiermit ging er und die andern alle ihm nach in die Kammer hinein, wo sie Don Quixote in dem seltsamsten Aufzuge von der Welt fanden —; er stand im Hemde da, welches nicht so völlig war, daß es ihm vorn die Lenden bedeckte, und hinten war es noch sechs Zoll kürzer, seine Beine waren sehr lang und mager, ganz beflaumt und nicht gar sauber; auf dem Kopfe hatte er eine vom Schmutz gefärbte Mütze, welche dem Wirth gehörte; um den linken Arm hatte er die Bettdecke gewickelt, dieselbe, auf welche Sancho so bös zu sprechen war, er wußte wohl warum, in der rechten Hand aber hielt er den bloßen Degen, mit welchem er nach allen Seiten um sich hieb, und schrie, als wenn er wirklich mit einem Riesen kämpfte. Das Schönste bei der Sache war, daß er die Augen noch fest zu hatte, weil er in der That schlief, und wahrscheinlich träumte, er sey im Kampf mit dem Riesen, denn seine Einbildungskraft war von dem Abenteuer, das er zu beendigen sich anschickte, so erfüllt, daß es ihm im Traume vorkam, er sey schon im Königreich Micomicona angelangt, und im Kampf mit seinem Feinde begriffen. Dabei hatte er den Schläuchen so viele Hiebe versetzt in der Meinung, er gebe sie dem Riesen, daß die ganze Kammer voll Wein schwamm. Als der Wirth dies sah, wurde er so wüthend, daß er über Don Quixote herfiel, und mit geballter Faust auf ihn loszuschlagen begann, so daß er, wenn nicht Cardenio und der Pfarrer dazwischen gesprungen wären, dem Riesenkampf bald ein Ende gemacht hätte. Dessen ungeachtet wachte der arme Ritter noch nicht

auf, bis der Barbier einen großen Kessel voll frischen Wassers vom Brunnen herschleppte, und ihm denselben über den ganzen Leib goß. Davon erwachte nun zwar Don Quixote, kam aber noch nicht so zur Besinnung, daß es ihm auffiel, in welchem Zustand er sich befand. Dorothea, welche sah, wie kurz und leicht der Ritter bekeidet war, mochte nicht in die Kammer treten, um den Kampf zwischen ihrem Beschützer und ihrem Gegner mit anzusehen. Sancho suchte indessen den Kopf des Riesen auf dem ganzen Boden umher, und rief, da er ihn nicht finden konnte: Ich weiß schon, daß alles in diesem Hause verzaubert ist, denn neulich gaben sie mir an dieser nämlichen Stelle, wo ich mich jetzt befinde, eine ganze Menge Püffe und Maulschellen, ohne daß ich wußte, woher sie kamen, und ohne daß ich Jemand sehen konnte, und jetzt zeigt sich nichts mehr von dem Kopfe, den ich mit eigenen Augen abschneiden sah, und das Blut lief ihm aus dem Leibe, wie aus einem Brunnen.

Was schwatzest du von Blut und Brunnen, du Feind Gottes und aller Heiligen! rief der Wirth. Siehst du nicht, Spitzbube, daß das Blut und der Brunnen nichts anderes ist, als die Weinschläuche, die hier durchbohrt sind, und der rothe Wein, der in der Kammer schwimmt, worin ich dessen Seele in die Hölle schwimmen sehen möchte, der sie mir durchstochen hat.

Was weiß ich, antwortete Sancho; ich weiß nur, daß ich der unglücklichste Mann bin, denn wenn ich diesen Kopf nicht finde, so ist es mit meiner Grafschaft aus, wie mit dem Salz im Wasser.

So stand es mit Sancho im Wachen schlimmer, als mit seinem Herrn im Schlaf, denn die Versprechungen, die ihm sein Herr gegeben, hatten ihm den Kopf ganz verrückt. Der Wirth war in voller Verzweiflung über die unbegreifliche Seelenruhe des Schildknappen und die Missethat seines Herrn, und

schwur, daß es ihm nicht gehen solle wie das letztemal, wo sie ihm davon liefen ohne zu bezahlen; dießmal werden ihnen die Freiheiten ihres Ritterstands nichts helfen, sie müssen ihn für alles bezahlen, ja bis auf das, was die Pflaster kosten könnten, die er an die zerrissenen Schläuche machen lassen müsse. Der Pfarrer hielt Don Quixote bei den Händen. Dieser, welcher meinte, sein Abenteuer vollendet zu haben, und vor der Prinzessin Micomicona zu stehen, fiel vor dem Pfarrer auf die Knie, und sprach: Euer Hoheit, durchlauchtigste und ruhmwürdigste Prinzessin, kann nun von diesem Tag an in Sicherheit leben, daß dieses schnöde Geschöpf euch hinführo keinen Schaden zufügen kann, und auch ich bin von diesem Tag an meines Wortes ledig, das ich euch gegeben habe, da ich mit der Hilfe des allmächtigen Gottes und durch die Gnade derjenigen, durch die ich lebe und webe, dasselbige auch erfüllt habe.

Habe ich es nicht gesagt, sprach Sancho, als er dies hörte; ich war doch nicht besoffen; da seht, ob mein Herr den Riesen nicht wirklich eingesalzen hat! Die Ochsen sind gefangen und meine Grafschaft kann mir nicht entgehen.

Wer konnte sich des Lachens enthalten über die Verrücktheit der beiden, des Herrn und des Dieners? Alle lachten, ausgenommen der Wirth, der sie unterdessen zu allen Teufeln wünschte. Endlich brachten der Barbier, Cardenio und der Pfarrer es mit nicht geringer Anstrengung dahin, den Don Quixote auf das Bett zu legen, der auch in der äußersten Ermattung sogleich einschlief. Sie ließen ihn schlafen, und gingen hinaus an das Thor der Schenke, um Sancho Panza darüber zu trösten, daß er den Kopf des Riesen nicht gefunden habe; mehr Mühe aber kostete es ihnen, den Wirth zu besänftigen, welcher ganz verzweifelt war über den plötzlichen Tod seiner Schläuche, und die Wirthin rief mit lautem Zettergeschrei:

Verflucht sey die Stunde und der Augenblick, wo dieser fahrende Ritter in mein Haus kam! Hätten doch meine Augen ihn nie gesehen, der mir solches Unheil anstiftet! Das letztemal lief er davon mit der unbezahlten Zeche von einer Nachtherberge mit Essen, Bett, Stroh und Gerste für ihn und seinen Schildknappen, für seinen Klepper und seinen Esel, und sagte blos, er sey ein fahrender Ritter. Ich wollte, daß Gott ihn und alle fahrenden Abenteurer in der Welt in die Hölle fahren ließe, wenn sie darum nicht verpflichtet sind, etwas zu bezahlen, weil es so in den Registern der fahrenden Ritterschaft geschrieben steht. Und nun kommt mir auch seinetwegen dieser andere Herr daher, nimmt mir meinen Schwanz, und bringt mir ihn um mehr als zwei Viertel schlechter zurück, und ganz abgerupft, so daß er nicht mehr dazu dienen kann, wozu ihn mein Mann benützen will. Zum Beschluß und Ende von allem aber zerreißt er mir meine Schläuche, uud läßt mir meinen Wein auslaufen. Daß ich ihm doch das Blut auslaufen sähe! Aber er bilde sich nicht ein, bei den Gebeinen meines Vaters und dem Leichnam meiner Mutter schwöre ich's, sie müssen mir alles bezahlen bis auf den letzten Heller, oder ich will nicht heißen, wie ich heiße, noch die Tochter meines Vaters seyn.

Diese und andere ähnliche Reden stieß die Wirthin in ihrem Zorne aus, und ihre Magd Maritornes unterstützte sie dabei getreulich. Nur die Tochter schwieg und lächelte von Zeit zu Zeit. Der Pfarrer brachte alles zur Ruhe, indem er versprach, ihnen ihren Verlust, so gut er könne, zu ersetzen, sowohl an den Schläuchen als dem Wein, namentlich aber die Beschädigung des Schwanzes, den sie hoch anschlugen. Dorothea tröstete Sancho Panza, indem sie sagte, daß, sobald es sich zeige, daß sein Herr dem Riesen wirklich den Kopf abgeschlagen habe, sie ihm verspreche, wenn sie wieder im friedlichen

Besitz ihres Königreichs sey, ihm die beste Grafschaft zu geben, die sie darin habe. Sancho tröstete sich damit, und versicherte die Prinzessin, er halte es für ganz gewiß, denn er habe den Kopf des Riesen gesehen, und als weiteren Beweis habe er einen Bart gehabt, der ihm auf den Gürtel herabreichte; wenn man den Kopf nicht finde, so sey es blos, weil alles, was in diesem Hause vorgehe, verzaubert sey, wie er schon früher erfahren habe, wo er darin übernachtete. Dorothea sagte, sie glaube es auch, und er solle nur ohne Sorgen seyn, denn alles werde gut gehen und sich fügen, wie seine Zunge es wünsche. Als alle beruhigt waren, wollte der Pfarrer die Erzählung vollends zu Ende lesen, weil er sah, daß nicht mehr viel daran fehlte. Cardenio, Dorothea und die andern baten ihn darum, es zu thun, und da er gern allen Vergnügen bereitete und es ihm selbst Vergnügen machte, sie zu lesen, fuhr er in der Geschichte fort, welche also lautete:

Es geschah sofort, daß Anselmo, freudig versichert über die Tugend Camila's ein zufriedenes und sorgenloses Leben führte; Camila aber machte vorsätzlich dem Lotario eine unfreundliche Miene, damit Anselmo gerade das Gegentheil von derjenigen Gesinnung in ihr voraussetzen möge, welche sie gegen Lotario hegte, und um die Sache noch mehr zu bekräftigen, bat ihn Lotario um Erlaubniß, sein Haus zu meiden, da er deutlich sehe, daß der Camila sein Anblick drückend sey; allein der betrogene Anselmo bat ihn, dies ja nicht zu thun, und so war er auf tausenderlei Weise der eigene Schöpfer seiner Schmach, während er doch nur der Schöpfer seiner Freude zu seyn wähnte. Unterdessen ging Leonela in ihrem Begehren, ihre Liebschaft anerkannt und geduldet zu sehen, so weit, daß sie alle andern Rücksichten aus den Augen setzte, und ihren Lüsten aufs Frechste den Zügel schießen ließ, in der Versicherung, daß ihre Gebieterin

sie verbergen helfe, ja ihr sogar die Mittel angebe, durch welche sie ihre Plane mit möglichster Sicherheit in Ausführung bringen könne. Endlich aber hörte eines Nachts Anselmo in Leonela's Zimmer Tritte, und als er hineingehen wollte, um zu sehen, von wem sie herrühren, bemerkte man, daß man die Thür vor ihm zuhielt; dieser Umstand mußte seinen Wunsch, sie zu öffnen, nur verstärken; er stemmte sich daher mit Gewalt an, drückte die Thüre auf, und sah, wie in dem Augenblick, als er hereintrat, ein Mann durch das Fenster auf die Gasse sprang; er wollte schnell fortlaufen, um ihn noch einzuholen, oder wenigstens um ihn zu sehen, allein er konnte weder das eine noch das andere erreichen, denn Leonela faßte ihn in die Arme und sprach: Beruhige dich, mein Herr, erzürne dich nicht und gehe dem nicht nach, der von hier entsprungen ist! Die Sache betrifft mich, und zwar sehr nahe, denn es ist mein Gatte.

Anselmo wollte es nicht glauben, sondern zückte außer sich vor Zorn den Dolch, und drohte Leonela, sie zu erstechen, indem er sagte, sie solle die Wahrheit bekennen, wo nicht, so werde er sie umbringen. In höchster Angst, ohne zu wissen, was sie sagte, sprach sie zu ihm: Bring mich nicht um, gnädiger Herr, denn ich will dir Dinge von größerer Wichtigkeit entdecken, als du dir vorstellen kannst.

So rede gleich! sprach Anselmo, oder du bist des Todes.

Jetzt ist es mir unmöglich, sagte Leonela, denn ich bin zu sehr in Verwirrung Laß mich bis morgen, dann sollst du Dinge von mir erfahren, die dich in Erstaunen setzen werden. Sey indeß versichert, daß der, der aus dem Fenster sprang, ein junger Mann aus dieser Stadt ist, der mir in die Hand gelobt hat, mein Gatte zu werden. Anselmo ließ sich dadurch besänftigen, und wollte die Zeit abwarten, wie sie es von ihm

verlangte, denn er dachte nicht von ferne, etwas Böses von Camila zu hören, über deren Tugend er so beruhigt und sicher war. Er verließ daher das Gemach und schloß Leonela in dasselbe ein, indem er zu ihr sagte, sie werde nicht eher herauskommen, bis sie ihm das, was sie zu sagen habe, geoffenbart. Er ging hierauf sogleich zu Camila, um ihr zu sagen, wie er es denn auch that, was mit ihrem Mädchen vorgefallen sey, und daß sie ihm das Versprechen gegeben habe, ihm große und wichtige Dinge zu entdecken. Ob Camila hierüber in Bestürzung gerieth oder nicht, braucht nicht gesagt zu werden; der Schrecken und die Verwirrung, die sie überkam, da sie überzeugt war, und dies nicht ohne Grund, daß Leonela dem Anselmo alles entdecken werde, was sie von ihrer Untreue wisse, war so groß, daß sie nicht das Herz hatte, zu erwarten, ob ihre Besorgniß sich als ungegründet beweisen werde oder nicht. Sie nahm daher in derselben Nacht, so bald sie glaubte, daß Anselmo schlafe, ihre besten Kleinode und einiges Geld zusammen, schlich, ohne von jemand bemerkt zu werden, aus dem Hause, und floh nach Lotario's Wohnung, erzählte ihm alles, was vorgegangen war, und bat ihn, sie in Sicherheit zu bringen oder mit ihr nach einem Orte zu fliehen, wo sie von Anselmo nichts zu fürchten hätten. Die Verwirrung, in welche Camila den Lotario versetzte, war so groß, daß er ihr kein Wort erwidern konnte über das, was zu thun wäre. Endlich fiel ihm ein, Camila nach einem Kloster zu bringen, in welchem eine Schwester von ihm Priorin war. Camila war damit zufrieden, und mit der Schnelligkeit, welche die Umstände verlangten, führte sie Lotario hinweg, und ließ sie in dem Kloster; er selbst entfernte sich ebenfalls sogleich von der Stadt, ohne jemand etwas von seiner Abreise zu sagen. Als es Tag ward, stand Anselmo, ohne zu bemerken, daß ihm Camila an seiner

Seite fehlte, vom Bette auf, und ging nach der Kammer, wo er sie eingeschlossen hatte, voll Verlangen zu erfahren, was ihm Leonela sagen wolle. Er öffnete das Zimmer und trat ein, aber er fand Leonela nicht, und bemerkte nur einige Betttücher, welche an das Fenster gebunden waren, zum Zeichen und Beweis, daß sie sich hier herabgelassen hatte und davon gegangen war. Ganz betrübt kehrte er zurück, um es Camila zu sagen, da er sie aber weder im Bette noch im ganzen Hause fand, überfiel ihn der heftigste Schrecken. Er erkundigte sich nach ihr bei der Dienerschaft des Hauses, jedoch konnte niemand ihm die gewünschten Aufschlüsse geben. Da bemerkte er aber zufällig, während er nach Camila suchte, daß ihre Schränke offen standen, und daß die meisten ihrer Kleinodien daraus fehlten. Dies öffnete ihm vollends die Augen über sein Unglück, und er überzeugte sich, daß nicht Leonela die Urheberin desselben war. Er eilte daher, wie er ging und stand, ohne sich vollends anzukleiden, in seine düsteren Gedanken verloren, zu seinem Freund Lotario, um ihm sein Mißgeschick mitzutheilen. Da er ihn aber nicht fand, und seine Diener ihm sagten, er habe diese Nacht das Haus verlassen, und all sein Geld mitgenommen, meinte er, den Verstand zu verlieren, und um das Maaß voll zu machen fand er in seinem eigenen Hause, als er dahin zurückkehrte, niemand von allen seinen Dienern und Mägden, sondern das ganze Haus stand öde und verlassen. Er wußte gar nicht mehr, was er denken, sagen oder thun solle, so, daß er allmählig fast gänzlich den Verstand verlor. Wenn er seine Lage überdachte, so sah er in einem Augenblicke sich ohne Weib, ohne Freund und ohne Diener, verlassen, wie es ihm schien, vom Himmel, der ihn bedeckte, und zu dem allem ohne Ehre, denn in der Entweichung Camila's sah er ihren Untergang. Endlich entschloß er sich nach langem Besinnen, auf

das Land zu demselben Freunde zu gehen, bei welchem er gewesen war, als er die erste Veranlassung gab, aus welcher sich dieses ganze Unglück entspann. Er verschloß sein Haus, stieg zu Pferd, und machte sich mit beklommener Brust auf den Weg; doch kaum hatte er die Hälfte desselben zurückgelegt, als er gequält von seinen Gedanken sich genöthigt fühlte, abzusteigen, sein Pferd an einen Baum band und bei demselben unter vielen wehmüthigen schmerzlichen Seufzern niedersank. Hier blieb er fast bis zum Einbruche der Nacht liegen. Um diese Zeit sah er einen Mann zu Pferde aus der Stadt herbeikommen, und nachdem er ihn gegrüßt hatte, fragte er ihn, was es in Florenz Neues gebe. Der Mann aus der Stadt antwortete: Die sonderbarste Geschichte, die seit langer Zeit dort gehört worden ist; denn man sagt überall, Lotario, jener vertraute Freund des reichen Anselmo, der bei St. Johann wohnte, habe heute Nacht Camila, die Gemahlin Anselmo's entführt, und auch dieser wird vermißt. Dies alles hat eine Magd der Camila ausgesagt, die heute Nacht der Statthalter hat aufgreifen lassen, da sie sich an einem Betttuche aus dem Fenster von Anselmo's Haus herunter lassen wollte. Ich weiß wirklich nicht genau, wie der Handel ging; nur so viel weiß ich, daß die ganze Stadt über diesen Vorfall in Verwunderung ist, da man so etwas von der innigen und langen Freundschaft der beiden nicht erwarten konnte, welche so groß gewesen seyn soll, daß man sie vorzugsweise nur die beiden Freunde nannte.

Weiß man vielleicht, fragte Anselmo, welchen Weg Lotario und Camila nahmen?

Nicht von ferne, antwortete der Mann aus der Stadt, obgleich der Stadthalter sich alle Mühe gegeben hat, sie aufzusuchen.

Gehabt euch wohl, mein Herr, sagte Anselmo.

Ihr ebenfalls, antwortete der Fremde, und ging.

Auf diese unglückliche Nachricht war es bei Anselmo nahe daran, nicht nur daß er den Verstand verlor, sondern auch das Leben. Er raffte sich auf, so gut er konnte, und kam an im Hause seines Freundes, der noch nichts von seinem Unglück wußte. Da er ihn aber so blaß, entstellt und eingefallen einherkommen sah, merkte er, daß ihn ein schwerer Kummer drücken müsse. Anselmo bat sogleich, ihm ein Bett und Schreibzeug zu geben. Es geschah, man brachte ihn zu Bette und ließ ihn allein, denn so verlangte er es, und wollte auch, daß man die Thüren schließe. Sobald er sich allein sah, überwältigte die Größe seines Unglücks seine Vorstellung so sehr, daß er deutlich erkannte, es gehe mit seinem Leben zu Ende und er war daher darauf bedacht, eine Nachricht über die Ursache seines seltsamen Todes zurückzulassen. Er fing an zu schreiben; ehe er aber alles, was er wünschte, niedersetzen konnte, ging ihm der Athem aus, und er ließ sein Leben unter den Händen des Schmerzes, den ihm seine unbesonnene Neugier verursacht hatte. Als der Herr des Hauses sah, daß es schon spät war, und daß Anselmo nicht rief, entschloß er sich, hineinzugehen, um zu erfahren, ob es vielleicht schlimmer mit ihm geworden sey. Er fand ihn ausgestreckt, das Gesicht abwärts gekehrt, die eine Hälfte des Leibs im Bette, die andere auf dem Tische, auf welchem auch der geschriebene Brief offen da lag; noch hielt er die Feder in der Hand. Sein Wirth trat zu ihm, rief ihn an, faßte ihn bei der Hand, und merkte endlich, da er nicht antwortete und da er ihn starr fand, daß er todt sey. Er war erstaunt und äußerst betrübt, und rief die Leute des Hauses, um ihnen das Unglück zu zeigen, welches sich mit Anselmo zugetragen habe. Zuletzt las er den Brief, dessen Handschrift er für die Anselmo's erkannte, und welcher also lautete:

Ein thörichter und unbesonnener Wunsch hat mich das Leben gekostet. Wenn die Nachricht von meinem Tode Camila zu Ohren kommen sollte, so wisse sie, daß ich ihr verzeihe, denn sie war nicht verbunden, Wunder zu thun, und ich hatte nicht nöthig zu verlangen, daß sie solche thue. Da ich demnach selbst der Urheber meiner Schmach gewesen bin, so wäre es unrecht, wenn . . . . .

Bis hierher hatte Anselmo geschrieben, und man konnte daraus abnehmen, daß ihn der Tod überraschte, ehe er den Satz vollenden konnte. Am andern Tag benachrichtigte Anselmo's Freund dessen Verwandte von seinem Tod; sie wußten bereits sein Unglück, so wie auch das Kloster, in welchem sich Camila befand, welche nahe daran war, ihren Gatten auf jener unausweichlichen Reise zu begleiten, nicht wegen der Nachricht von seinem Tode, sondern wegen dessen, was sie von ihrem abwesenden Freunde erfuhr. Man sagt, obwohl sie nunmehr Witwe war, habe sie doch nicht das Kloster verlassen, noch weniger aber den Schleier annehmen wollen, bis sie wenige Tage darauf die Nachricht erhielt, daß Lotario in einem Treffen geblieben sey, welches um jene Zeit Monsieur de Lautrec dem großen Feldherrn Gonzalo Fernandez von Cordoba in dem Königreich Neapel lieferte, wohin der zu spät reumüthige Freund gegangen war. Sobald Camila dies erfuhr, legte sie ihr Klostergelübde ab, und endigte kurz darauf ihr Leben unter der strengen Hand der Schwermuth und des Kummers. Dies war das Ende aller, wie es aus einem so unsinnigen Anfang nothwendig folgen mußte.

Die Erzählung gefällt mir nicht übel, sprach der Pfarrer, aber ich kann mich nicht überzeugen, daß es eine wahre Geschichte ist; und wenn sie erdichtet ist, so hat der Verfasser

seinen Plan nicht gut angelegt; denn es läßt sich nicht wohl denken, daß ein Ehemann so thöricht seyn sollte, einen so gewagten Versuch machen zu wollen wie Anselmo. Wenn der Fall zwischen einem Liebhaber und seiner Geliebten sich ereignend dargestellt würde, so könnte man dies noch hinnehmen, allein zwischen Mann und Weib scheint es mir fast unmöglich. Was übrigens die Art des Vortrags betrifft, so bin ich damit gar nicht unzufrieden.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Fernerer Verlauf der seltsamen Begegnisse in der Schenke.

Indem sprach der Wirth, welcher am Thor der Schenke stand: Da kommt ein feiner Trupp Gäste, wenn diese hier einkehren, so haben wir Gaudeamus.

Was sind es für Leute? fragte Cardenio.

Es sind vier Reiter, antwortete der Wirth, sie sitzen kurz in den Bügeln, haben Lanzen und Schilde, und alle haben schwarze Masken vor dem Gesicht. Es ist auch eine Frau dabei, ganz weiß gekleidet, in einem Weibersattel, und sie hat auch das Gesicht verhüllt. Zwei Bedienten laufen zu Fuß nebenher.

Sind sie schon nahe? fragte der Pfarrer.

So nahe, antwortete der Wirth, daß sie schon da sind.

Als Dorothea dies hörte, bedeckte sie sich das Gesicht, und Cardenio ging zu Don Quixote in die Kammer. Kaum hatten sie dazu Zeit gehabt, so traten alle die, von denen der Wirth gesprochen hatte, in die Schenke, die vier Reiter, welche ein sehr edles Aussehen hatten, stiegen ab, und eilten der Frau absteigen zu helfen, welche in dem großen Sattel ritt. Der eine von ihnen nahm sie in die Arme, und setzte sie auf einen

Stuhl nieder, hart am Eingange der Kammer, wo Cardenio sich versteckt hatte. Die ganze Zeit über hatte weder sie noch die Männer die Larven abgenommen oder ein Wort geredet, nur als sich die Frau in den Sessel niederließ, seufzte sie tief, und ließ die Arme sinken, als wäre sie ganz erschöpft und ohnmächtig. Die Bedienten, welche zu Fuß kamen, führten indeß die Pferde in den Stall. Der Pfarrer sah dem allem zu und verlangte sehr, zu wissen, was dies für Leute seyen, die in solcher Tracht und so stillschweigend einherziehen. Er ging daher den Bedienten nach und fragte einen derselben um das, was er zu wissen wünschte.

Bei Gott, mein Herr, antwortete dieser, ich kann euch nicht sagen, was dies für Leute sind; ich weiß nur so viel, daß sie sehr vornehm seyn müssen, sonderlich der, welcher hinging, und die Frau, die ihr gesehen habt, in die Arme nahm; und ich sage dies, weil alle Uebrigen ihm Ehrfurcht bezeugen, und es geschieht nichts anderes, als was er verordnet und befiehlt.

Und wer ist denn die Frau? fragte der Pfarrer.

Das kann ich euch eben so wenig sagen, versetzte der Knecht, denn ich habe ihr Gesicht den ganzen Weg über noch nicht gesehen. Seufzen und stöhnen habe ich sie wohl oft gehört, daß es aussah, als wollte sie jedesmal den Geist aufgeben. Und es ist nicht zu verwundern, daß wir nicht mehr wissen, als ich gesagt habe, denn wir beide, ich und mein Kamerad, begleiten sie erst seit zwei Tagen; wir begegneten ihnen unterwegs, und da baten und beredeten sie uns, mit ihnen nach Andalusien zu kommen, wofür sie uns sehr gut zu bezahlen versprachen.

Und habt ihr einen von ihnen nennen hören? fragte der Pfarrer.

Nein wahrhaftig, antwortete der Diener, denn sie reisen

alle so still, daß es ganz zum Erstaunen ist; man hört unter ihnen nichts, als die Seufzer und das Schluchzen der armen Dame, was uns ganz mitleidig macht; wir sind der festen Meinung, sie werde mit Gewalt dahin geschleppt, wohin sie reist, und wie man aus ihrer Kleidung schließen kann, ist sie entweder eine Nonne, oder soll sie es werden, und das letztere ist das Wahrscheinlichere; vielleicht eben deßhalb, weil sie keine Lust zum Klosterleben in sich verspürt, ist sie so traurig.

Das wäre alles möglich, sagte der Pfarrer, ging von ihnen weg und begab sich zu Dorothea, welche, als sie die verhüllte Dame hatte seufzen hören, von dem ihr angebornen Mitleid getrieben, zu ihr trat und sprach: Was fehlt euch, meine Dame? Seht zu, ob es etwas ist, für dessen Abhilfe die Weiber Gewohnheit und Erfahrung zu haben pflegen, denn ich biete euch, meinerseits, mit Vergnügen meine Dienste an.

Auf dies alles schwieg die betrübte Dame, und obgleich Dorothea ihre Anerbietungen noch dringender wiederholte, so verharrte jene doch in ihrem Stillschweigen, bis der verlarvte Ritter zu ihr trat, von welchem der Knecht gesagt hatte, daß ihm die übrigen gehorchen, und zu Dorothea sagte: Gebt euch keine Mühe, Fräulein, dieser Dame Gefälligkeiten zu erzeigen, denn sie hat die Gewohnheit für nichts zu danken, was man für sie thut; sucht auch nicht eine Antwort von ihr zu erhalten, wenn ihr nicht eine Lüge aus ihrem Munde hören wollt.

Ich habe nie eine ausgesprochen, rief jetzt die, welche bisher geschwiegen hatte; vielmehr, weil ich so wahrheitsliebend und so sehr allen lügnerischen Ränken feind bin, befinde ich mich jetzt eben in solchem Unglück, und das bitte ich euch, mir selbst zu bezeugen, daß blos meine reine Wahrheitsliebe euch zum Falschen und Lügner gemacht hat.

Cardenio hörte diese Worte genau und deutlich, da er so

nahe bei der war, welche sie aussprach, daß nur die Thüre von Don Quixote's Kammer sie trennte; und so wie er sie hörte, schrie er laut: Gott stehe mir bei, was hör ich, was ist das für eine Stimme, die in meine Ohren dringt?

Bei diesem Ausruf wandte sich die Dame ganz erschrocken um, und da sie niemand sah, von dem er herrührte, stand sie auf und wollte in die Kammer gehen, aber sobald der Ritter dies bemerkte, hielt er sie zurück und ließ sie keinen Schritt vorwärts thun. In dieser Verwirrung und Aufregung fiel ihr indeß der Tafft herab, mit welchem sie das Gesicht bedeckt hatte, und es zeigte sich dadurch eine unvergleichliche Schönheit und ein wunderherrliches, wiewohl blasses und abgehärmtes Gesicht. Sie wandte ihre Blicke hin und wieder, wie um etwas zu suchen, und zwar mit solchem Eifer, daß sie wie von Sinnen schien, weßhalb sie Dorothea und alle, die sie sahen, bemitleideten, ohne daß sie wußten, was die Veranlassung dieses seltsamen Betragens war. Der Ritter hielt sie kräftig bei den Schultern gefaßt, und weil er so beschäftigt war, sie festzuhalten, konnte er seiner Larve nicht zu Hilfe kommen, welche ihm herunterfallen wollte, und daher wirklich auch ganz herunterfiel. Dorothea, welche die Dame in den Armen hielt, sah, sobald sie die Augen aufschlug, daß der, welcher sie ebenfalls in den Armen hielt, kein anderer war, als ihr Gatte Don Fernando, und kaum hatte sie ihn erkannt, als sie aus der tiefsten Tiefe ihrer Seele ein langgedehntes und höchst klägliches Ach ausstieß und rücklings ohnmächtig umsank; und wäre nicht der Barbier in der Nähe gewesen, der sie in seinen Armen auffing, so wäre sie gerade auf den Boden gefallen. Der Pfarrer lief sogleich hinzu, und nahm ihr den Schleier weg, um ihr Wasser ins Gesicht zu spritzen, und so wie er sie enthüllte, erkannte sie Don Fernando, denn er war es, welcher die andere

umarmt hielt; er selbst aber war fast des Todes über diesen Anblick. Doch ließ er darum nicht ab, Luscinda fest zu halten, denn sie war es, welche sich von seinen Armen loszumachen suchte, und welche an dem Schmerzensruf den Cardenio, wie er sie, erkannt hatte. Cardenio hörte eben so das Ach, welches Dorothea ausstieß, als sie ohnmächtig niedersank, und da er glaubte, es sey seine Luscinda, stürzte er ganz erschrocken aus der Kammer hervor. Das erste, was er erblickte, war Don Fernando, welcher Luscinda in den Armen hielt. Don Fernando erkannte auch Cardenio sogleich, und alle drei, Luscinda, Cardenio und Dorothea waren stumm und betroffen, als wüßten sie gar nicht, was ihnen begegnet war. Sie schwiegen alle und sahen einander an, Dorothea den Don Fernando, Don Fernando den Cardenio, Cardenio die Luscinda und Luscinda den Cardenio. Wer aber zuerst das Schweigen brach, war Luscinda, denn sie redete Don Fernando folgendermaßen an: Laßt von mir ab, Herr Don Fernando, bei allem, was ihr eurer Würde schuldig seyd, da ihr es aus andern Rücksichten nicht thun wollt! laßt mich hineilen zu der Mauer, deren Epheu ich bin, zu der Stütze, von der mich eure Zudringlichkeiten, Drohungen, Versprechungen und Geschenke nicht haben abwendig machen können! Ihr sehet jetzt, wie der Himmel durch ungewöhnliche und unsern Augen verborgene Pfade mich meinem wahren Gemahl zugeführt hat, und aus tausend theuren Erfahrungen müßt ihr wissen, daß nur der Tod im Stande wäre, ihn aus meinem Gedächtnisse zu reißen. Mögen daher so deutliche Erklärungen stark genug seyn, euch zu bewegen, daß ihr, wenn ihr nichts anderes thun könnt, eure Liebe in Haß, eure Neigung in Groll verwandelt und mir damit das Leben nehmt; denn wenn ich es vor den Augen meines theuren Gatten beschließe, so halte ich es für gut angewandt. Vielleicht wird er

durch meinen Tod sich von der Treue überzeugen, die ich ihm bewahrte bis zum letzten Hauche meines Lebens.

Unterdessen war Dorothea wieder zu sich gekommen, und hatte alles mit angehört, was Luscinda sprach. Da sie daraus ersah, wer sie war, und bemerkte, daß Don Fernando sie noch nicht aus den Armen ließ, und ihr keine Antwort gab, sammelte sie ihre Kräfte so gut sie konnte, raffte sich auf, ging zu ihm hin, fiel ihm zu Füßen und begann unter einem Strome reizender und bitterer Thränen also zu sprechen: Wenn nicht etwa, mein Herr, die Strahlen dieser Sonne, die du verfinstert in deinen Armen hältst, dir deine Augen blenden und verdunkeln, so wirst du schon bemerkt haben, daß die, die vor dir auf den Knien liegt, die unglückliche, so lange du es willst, die unselige Dorothea ist. Ich bin das niedrige Landmädchen, das du durch deine Güte oder durch deine Lust so weit empor heben wolltest, daß sie sich die deinige nennen konnte, ich bin die, welche beschränkt in dem Kreise ihres unbescholtenen Wandels ein zufriedenes Leben führte, bis sie auf die dringende Stimme deiner ungestümen, aber, wie es schien, redlichen Bewerbung die Thore ihrer Zurückgezogenheit eröffnete und dir den Schlüssel ihrer Freiheit übergab. Für dieses Geschenk warst du so wenig dankbar, als es sich klar daraus ergibt, daß du mich an diesem Orte finden mußtest, wo du mich jetzt findest, und daß ich dich in dem Zustand auf die Art sehe, wie ich dich jetzt sehe. Bei alle dem aber möge dir der Gedanke nicht in den Sinn kommen, es haben mich entehrende Schritte hierher gebracht, da es doch blos der Schmerz und Kummer darüber war, mich von dir vergessen zu sehen. Du wolltest, daß ich die deinige seyn solle, und wolltest dies so ernsthaft, daß, wenn du auch jetzt wolltest, daß es nicht so sey, du doch unmöglich aufhören kannst, der meinige zu seyn. Bedenke, mein Herr, daß die unbegrenzte

Neigung, die ich zu dir hege, ein Ersatz seyn kann für die Schönheit und den Adel, um dessen willen du mich verlassen hast. Du kannst nicht der schönen Luscinda angehören, denn du bist der Meinige, und sie kann nicht die Deinige seyn, denn sie gehört Cardenio. Und beachte, daß es dir viel leichter seyn wird, die Neigung derjenigen wieder zu gewinnen, die dich anbetet, als die, die dich verabscheut, zu bewegen, daß sie dich bittet! Du hast meine Unbedachtsamkeit überrascht, du hast meine Tugend in Versuchung geführt, du kanntest wohl meinen Stand, du erinnerst dich der Art und Weise, in der ich mich deinen Wünschen hingab, du hast keine Gelegenheit und es bleibt dir nicht die Ausflucht, zu sagen, du seyest hintergangen worden. Wenn dies so ist, wie es wirklich ist, und wenn du ein eben so guter Christ als Ritter bist, warum verschiebst du es durch so viele Umwege, mich an den Endpunkt des Glückes zu führen, von dem ich bis jetzt durch dich nur den Anfang genießen durfte. Wenn du mich aber auch nicht als das annehmen willst, was ich bin, nämlich als deine wahre rechtmäßige Gattin, so nimm mich wenigstens, und laß mich zu dir als deine Sclavin, denn wenn ich nur in deiner Gewalt bin, werde ich mich glücklich und selig schätzen. Gib es nicht zu, indem du mich allein und hilflos lässest, daß man von meiner Schande an allen Ecken spricht! Bereite meinen Eltern nicht ein so böses Alter, denn es wäre ein schlechter Lohn für die treuen Dienste, die sie als brave Unterthanen den deinigen immer geleistet haben! Und wenn du dein Blut zu erniedrigen glaubst, indem du es mit dem meinigen vermischest, so bedenke, daß wenig oder kein Adel in der Welt ist, der nicht diesen Weg gegangen wäre, und daß nicht der Adel der Frauen es ist, der bei edeln Geschlechtern in Betracht kommt. Ueberdies besteht der wahre Adel in der Tugend, und wenn dir dieser so weit

abgeht, daß du mir verweigerst, was du mir nach allem Rechte schuldig bist, so bin ich eher von Adel als du. Kurz, mein Herr, und dies sey mein letztes Wort, du magst nun wollen oder nicht, so bin ich deine Gattin, und Zeugen dessen sind deine Worte, die nicht lügnerisch seyn werden noch dürfen, wenn du dich noch dessen rühmen willst, weßhalb du mich verachtest; Zeuge wird seyn das Versprechen, das du gethan, Zeuge der Himmel, den du aufgerufen zum Zeugen dessen, was du mir verheißen hast, und wenn diese Zeugen alle schweigen, so wird doch dein Gewissen selbst nicht schweigen, sondern mitten in deiner Heiterkeit laut rufen mit seiner sonst niemand vernehmlichen Stimme, und auf diese Wahrheit zurückkommen, die ich dir gesagt habe, und deine besten Freuden und Vergnügungen stören.

Diese und andere Dinge sprach die betrübte Dorothea so innig und unter so vielen Thränen aus, daß auch die Begleiter Don Fernando's und alle Anwesenden ihr hierin Gesellschaft leisten mußten. Don Fernando hörte sie an, ohne ihr ein Wort zu erwidern, bis sie ihre Rede beschlossen hatte, und so kläglich zu seufzen und zu schluchzen anfing, daß er ein Herz von Erz gehabt haben müßte, wenn er von solchen Aeußerungen des Schmerzens nicht gerührt worden wäre. Lucinda betrachtete sie, nicht weniger gerührt von ihrem Unglück, als verwundert über ihre Schönheit und ihren Verstand; sie wollte endlich zu ihr gehen, und ihr einige Worte des Trostes sagen, aber Don Fernando's Arme hielten sie noch immer fest. Die er öffnete endlich, nachdem er Dorothea lange Zeit aufmerksam betrachtet hatte, voll Verwirrung und Erstaunen die Arme, ließ Lucinda fahren und rief: Ihr habt überwunden, schöne Dorothea, ihr habt überwunden, denn es ist nicht möglich, ein Herz zu haben, um so viele Wahrheiten zusammen abzuläugnen.

Bei der Entkräftung, in welcher Luscinda sich befand, sank sie, so wie Don Fernando sie frei ließ, zu Boden, aber da Cardenio in der Nähe war, welcher sich hinter Don Fernando gestellt hatte, damit er ihn nicht kennen sollte, lief er, alle Furcht hintansetzend und keine Gefahr scheuend, hinzu, um Luscinda aufzufassen, nahm sie in die Arme, und sprach zu ihr: Wenn der barmherzige Himmel will und für gut findet, daß du nun einige Ruhe habest, meine treue feste schöne Herrin, so glaube ich, wirst du sie nirgends sicherer finden, als in diesen Armen, die dich jetzt umfangen, und die dich sonst umfangen haben, als noch das Schicksal wollte, daß ich dich mein nennen durfte.

Bei diesen Worten heftete Luscinda ihre Blicke auf Cardenio, und wenn sie schon früher ihn halb an der Stimme erkannt hatte, und sich sodann durch den Anblick allmählig versicherte, daß er es sey, so fiel sie jetzt ganz außer sich und ohne eine Rücksicht des Anstandes zu beobachten, ihm mit offenen Armen um den Hals, verbarg ihr Gesicht an dem seinigen und rief: Ja, ihr seyd es, mein Herr, ihr seyd der wahre Besitzer dieser eurer Gefangenen, was auch das widerwärtige Geschick dagegen habe, und wie sehr sie auch dieses Leben bedrohen mögen, das nur in dem eurigen seine Erhaltung findet.

Es war dies ein seltsames Schauspiel für Don Fernando und alle Umstehenden, welche über einen so wunderbaren Zufall sehr erstaunten. Dorothea glaubte zu bemerken, daß Don Fernando seine Gesichtsfarbe ändere und darauf ausgehe, sich an Cardenio zu rächen, denn sie sah ihn eine Bewegung mit der Hand machen, als wollte er nach dem Degen greifen. Mit unglaublicher Schnelligkeit umarmte sie daher wieder seine Knie, küßte sie, und hielt sie so fest umschlungen, daß er sich nicht bewegen konnte, und sagte ihm, ohne ihr Weinen zu unterbrechen:

Was gedenkst du zu thun bei diesem unerwarteten Vorfall, du meine einzige Zuflucht? Du siehst zu deinen Füßen deine Gattin, die aber, welche du dazu machen willst, ist in den Armen ihres Mannes. Bedenke, ob es wohl gethan ist, oder ob es dir überhaupt möglich seyn wird, das, was der Himmel gefügt hat, unmöglich zu machen, oder ob es dir nicht ansteht, diejenige zu dir empor zu heben, die, alle Hindernisse außer Augen setzend, im Vertrauen auf ihre gerechte Sache und ihre Festigkeit, deinen Augen die ihrigen entgegenhält und mit Thränen der Liebe das Gesicht und die Brust ihres rechtmäßigen Gatten benetzt. Ich bitte dich um Gotteswillen, und beschwöre dich bei deiner eigenen Würde, laß dieses Ereigniß nicht deinen Zorn entflammen, sondern ihn vielmehr dadurch so sehr beschwichtigen, daß du ruhig und friedlich erlaubst, daß diese beiden Liebenden sich ohne Hinderniß von deiner Seite so lange besitzen, als der Himmel es ihnen vergönnen wird, und zeige dadurch die Großmuth deines hohen edlen Herzens, damit die Welt sieht, daß die Vernunft über dich mehr Gewalt hat als die Leidenschaft!

Während Dorothea dies sagte, hielt Cardenio Luscinda in den Armen, ließ jedoch darum Don Fernando nicht aus den Augen, und war entschlossen, sobald er ihn irgend eine verdächtige Bewegung machen sehe, zu Schutz und Trutz, so gut er könne, gegen alle zu kämpfen, die sich ihm feindlich erwiesen, und sollte es ihn auch das Leben kosten. Es kamen jedoch die Freunde Don Fernando's, der Pfarrer und der Barbier, welche bei dem ganzen Auftritt gegenwärtig gewesen waren, ja selbst der gute Sancho Panza näher, stellten sich alle um Don Fernando her, und baten ihn, er möchte doch auf Dorotheas Thränen Acht haben, und wenn es wahr sey, was sie ausgesprochen habe, wie sie es denn nicht anders als für wahr

halten, so möge er nicht zugeben, daß sie um ihre gerechte Hoffnungen betrogen werde; er möge wohl bedenken, daß sie nicht nur zufällig, wie es den Anschein habe, sondern vermöge besonderer Leitung der himmlischen Vorsicht sich alle hier zusammen gefunden haben, wo niemand von ihnen die andern zu treffen gedachte; er solle überlegen, sagte der Pfarrer, daß nur der Tod Luscinda von Cardenio scheiden könne, und wenn sie auch die Schärfe eines Degens trenne, so würden sie doch dies für einen glückseligen Tod halten; bei diesen unabwendbaren Dingen bestehe die höchste Weisheit darin, daß er sich selbst überwinde und besiege, und dadurch ein edles Herz zeige, daß er erlaube, daß mit seinem Willen die beiden das Glück genießen, das ihnen der Himmel bereits zugestanden habe; er solle zugleich seine Blicke auf Dorothea's Schönheit lenken und betrachten, wie ihr wenige gleichkommen oder keine, noch weniger aber eine sie übertreffe, und wie sie mit ihrer Schönheit Demuth und den höchsten Grad von Liebe zu ihm verbinde; zu dem allem möge er noch bedenken, daß, wenn ihm daran liege ein Ritter und ein Christ zu seyn, er nichts anderes thun dürfe, als ihr sein gegebenes Wort erfüllen, und wenn er es erfülle, so erfülle er damit zugleich seine Pflicht gegen Gott, und gewinne den Beifall aller verständigen Menschen, welche wohl wissen und einsehen, daß die Schönheit, wenn sie auch in niedrigem Stande sich befindet, wofern sie nur mit Sittsamkeit gepaart ist, das Vorrecht hat, sich zu jeder Höhe erhoben und ihr gleichgestellt zu sehen, ohne daß die Ehre dessen darunter litte, der sie zu sich erhebt und sich gleichstellt; und wenn man die gewaltigen Forderungen der Leidenschaft erfülle, so dürfe der, der ihnen folge, nicht angeklagt werden, wofern nur keine Sünde mit unterlaufe. Alle übrigen vermehrten diese Gründe noch mit so vielen andern und so eindringlichen, daß

das wackere Herz Don Fernando's, das ja doch mit edlem Blute erfüllt war, sich erweichen und von der Wahrheit besiegen ließ, die er nicht läugnen konnte, wenn er auch gewollt hätte, und er zeigte, daß er den edlen Vorstellungen, die sie ihm machten, weiche und nachgebe, indem er sich zu Dorothea herabbeugte, sie in seine Arme schloß und zu ihr sprach: Stehet auf, meine Gebieterin, denn es ist nicht passend, daß die vor mir auf den Knien liege, die in meinem Herzen wohnt, und wenn ich bis jetzt nicht offen bewiesen habe, was ich so eben sagte, so geschah es vielleicht nach dem Willen des Himmels, damit ich die Treue erkenne, mit der ihr mich liebt, und euren Werth um so eher zu schätzen wisse, wie ihr es verdient. Alles, um was ich euch bitte, ist, daß ihr mir mein schlimmes Betragen und meine Vernachlässigung nicht zum Vorwurf machet, denn dieselbe mächtige Veranlassung, die mich jetzt zwingt, euch als die meinige anzuerkennen, hat mich bisher angetrieben, nicht der Eurige seyn zu wollen, und daß dies wahr sey, wird euch deutlich werden, wenn ihr euch umwendet und in die Augen der glücklichen Luscinda schaut; denn in ihnen könnt ihr die Entschuldigung aller meiner Verirrungen finden; da sie nun aber gefunden und erreicht hat, was sie wünschte, und ich in euch gefunden habe, was mich hochbeglückt, so möge sie zufrieden und ohne Gefährde lange frohe Jahre mit ihrem Cardenio verleben, wie ich den Himmel bitten will, daß er sie mich mit meiner Dorothea verleben lasse.

Mit diesen Worten umarmte er sie von Neuem, und küßte sie mit so inniger Zärtlichkeit, daß es ihn große Mühe kostete, zu verhindern, daß nicht Thränen den Beweis seiner Liebe und Reue vollends unzweifelhaft machten. Cardenio und Luscinda thaten sich nicht diese Gewalt an, so wenig als fast alle Anwesenden, denn die Thränen begannen reichlich zu fließen,

aus Freude, theils über eigenes, theils über fremdes Glück, so daß es nicht anders aussah, als wenn ihnen allen ein schweres, großes Unglück begegnet wäre. Sogar Sancho Panza weinte mit, aber freilich, wie er später bekannte, blos darum, weil er nun sah, daß Dorothea nicht, wie er geglaubt hatte, die Königin Micomicona war, von der er so große Gnadenbezeugungen erwartete. Das Erstaunen aller, so wie das Weinen dauerte einige Zeit; darauf aber fielen Cardenio und Luscinda dem Don Fernando zu Füßen, und dankten ihm für die Gnade, die er ihnen erwiesen hatte, mit so höflichen Worten, daß Don Fernando nicht wußte, was er ihnen erwidern sollte; er hob sie daher auf und umarmte sie mit der größten Liebe und Artigkeit. Er bat darauf Dorothea, ihm zu sagen, wie sie so weit von ihrer Heimat weg hierher gekommen sey. Sie erzählte ihm nun in kurzer und verständiger Rede, was sie zuvor Cardenio erzählt hatte, worüber sich Don Fernando und die, die mit ihm kamen, so sehr erfreuten, daß sie wünschten, die Erzählung hätte länger gedauert, mit so vieler Anmuth wußte Dorothea ihre Unglücksfälle zu schildern. Als sie geschlossen hatte, erzählte Don Fernando, was ihm in der Stadt begegnet war, von dem Augenblick an, wo er in Luscinda's Busen den Brief fand, in welchem sie erklärte, Cardenio's Gattin zu seyn und nicht die seinige werden zu können. Er sagte, er habe sie umbringen wollen, und würde es auch gethan haben, wenn ihre Eltern ihn nicht daran verhindert hätten. So habe er das Haus verlassen, beschämt und erzürnt, aber mit dem Vorsatz, sich zu gelegener Zeit zu rächen. Den Tag darauf habe er erfahren, wie Luscinda aus ihrem elterlichen Hause verschwunden sey, ohne daß jemand zu sagen wußte, wohin sie gegangen; er habe endlich nach Verfluß einiger Monate in Erfahrung gebracht, daß sie sich in

einem Kloster befinde, und Willens sey, dort ihr Leben lang zu bleiben, wenn sie dieses nicht mit Cardenio zubringen könne; so wie er dies erfahren, habe er sich diese drei Ritter zur Begleitung erwählt und sey mit ihnen an das Kloster gegangen, wo sie sich befunden, habe aber nicht mit ihr zu sprechen gesucht, weil er besorgte, wenn man wisse, daß er sich in der Nähe befinde, werde man im Kloster noch mehr auf seiner Hut seyn; er habe daher einen Tag abgewartet, wo das Thor offen gestanden, habe zwei von den Rittern als Wache an der Thür zurückgelassen, und sey mit dem dritten in das Kloster eingetreten, um Luscinda zu suchen; sie haben dieselbe im Kreuzgange, im Gespräch mit einer Nonne gefunden, und sie ohne Weiteres fortgeschleppt, bis sie an einen Ort gekommen, wo sie die nöthigen Anstalten haben treffen können, um sie weiter fortzubringen; dies alles haben sie mit völliger Sicherheit thun können, denn das Kloster sey mitten im Felde und eine gute Strecke vom nächsten Dorfe entfernt gelegen. Er sagte ferner, so wie sich Luscinda in seiner Gewalt gesehen, habe sie das Bewußtseyn verloren, und als sie wieder zu sich gekommen sey, habe sie nichts anderes gethan, als Weinen und Seufzen, ohne ein einziges Wort zu sprechen, und so, von Stillschweigen und Thränen begleitet, seyen sie bis zu dieser Schenke gelangt, in der er in den Himmel gelangt zu seyn wähne, da hier für ihn alles Unglück der Erde aufhöre und seine Endschaft erreiche.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Enthält die Fortsetzung der Geschichte der berühmten micomiconischen Infantin nebst andern lustigen Abenteuern.

Alles dieses hatte Sancho mit dem tiefsten Schmerz seiner Seele angehört, denn er sah, daß die Hoffnungen auf seine

Herrschaft verschwanden und in Rauch aufgingen, und daß die treffliche micomiconische Prinzessin sich in Dorothea, und der Riese in Don Fernando verwandelt hatte, indeß sein Herr, um den ganzen Hergang unbekümmert, in tiefen Träumen lag. Dorothea konnte sich noch immer nicht versichern, ob das Glück, das sie jetzt besaß, nicht etwa ein Traum sey, Cardenio war in ähnliche Gedanken vertieft, und auch Luscinda befand sich in derselben Stimmung. Don Fernando dankte dem Himmel für die ihm zu Theil gewordene Gnade, daß er ihn aus jenem verwickelten Labyrinthe erlöst, in welchem er so nahe daran war, seine Ehre und seine Seele zu verlieren; kurz alle, die sich in der Schenke befanden, waren vergnügt und erfreut über den glücklichen Ausgang, welchen diese verwirrten und verzweifelten Angelegenheiten genommen hatten. Der Pfarrer brachte als ein verständiger Mann alles vollends ins Gleichgewicht, und wünschte einem jeden insbesondere Glück zu dem erreichten hohen Ziele; wer aber am vergnügtesten war und am meisten frohlockte, war die Wirthin, weil Cardenio und der Pfarrer ihr versprochen hatten, ihr allen Schaden, den sie um Don Quixotes willen erlitten haben, mit Zinsen zu ersetzen. Nur Sancho war, wie gesagt, der Betrübte, Unglückliche und Niedergeschlagene, und trat mit diesem traurigen Aussehen zu seinem Herrn hinein, der eben ganz aufgewacht war.

Herr traurige Gestalt, sagte er zu ihm, Euer Gnaden kann nun schlafen, so lang ihr nur Lust habt, ohne euch darum zu kümmern, einen Riesen todtzuschlagen oder die Prinzessin in ihr Reich einzusetzen, denn es ist alles schon geschehen und abgemacht.

Das will ich wohl glauben, antwortete Don Quixote, denn ich hatte mit dem Riesen die entsetzlichste und erschrecklichste Schlacht, die ich nur Zeit meines Lebens zu halten

gedenke, und mit einem Hiebe, krack! flog ihm der Kopf auf den Boden und es lief so viel Blut aus ihm hervor, als strömten ganze Bäche Wassers über den Boden hin.

Bäche rothen Weins, könnte Euer Gnaden richtiger sagen, antwortete Sancho, denn ihr müßt wissen, wenn es euch nicht schon bekannt ist, daß der umgebrachte Riese ein erstochener Schlauch ist, und das Blut sechs Eimer rother Wein, den er im Bauche hatte, und der abgehauene Kopf ist die Hure, die mich geboren hat, und alles zusammen mag nun der Satan holen!

Was spricht denn der Narr? versetzte Don Quixote; bist du bei Sinnen?

Steht nur auf, gnädiger Herr, sagte Sancho, und ihr werdet die schöne Bescherung sehen, die ihr angerichtet habt, und was wir alles zu bezahlen haben, und wie sich die Königin in eine ganz gewöhnliche Dame verwandelt hat, Namens Dorothea, nebst andern Angelegenheiten, die euch in Erstaunen setzen werden, wenn ihr sie sehet.

Ich werde mich über nichts von Allem wundern, erwiderte Don Quixote; denn, wenn du dich anders erinnerst, so sagte ich dir, als wir neulich hier waren, daß alles, was uns hier begegnete, nur Zauberstreiche seyen, und es wäre darum nichts sonderliches, wenn es sich jetzt wieder eben so befände..

Ich würde alles glauben, wenn auch meine Prellerei ein Ding der Art gewesen wäre, aber das war sie nicht, sondern ganz wirklich und ernsthaft; ich sah selbst, wie der Wirth, der sich noch heute hier befindet, das Betttuch an einem Zipfel hielt, und mich in der höchsten Freude und Uebermuth bis an den Himmel hinaufschleuderte, und eben so stark lachte, als er kräftig war; und wenn man so die Personen kennt, so denke ich bei mir, ob ich gleich nur ein einfältiger Mensch und ein

armer Sünder bin, daß hier keine Zauberei im Spiel ist, aber viel Prellerei und Unstern.

Nun wohl, Gott wird uns beistehen! sagte Don Quixote, gib mir meine Kleider, und laß mich hinausgehen, denn ich will die Begegnisse und Verwandlungen sehen, von welchen du sprichst.

Sancho reichte ihm die Kleider, und während er sich anzog, erzählte der Pfarrer dem Don Fernando und den Uebrigen von den Thorheiten des Don Quixote und von der List, welche sie angewandt haben, um ihn von dem Armuthfelsen herunterzulocken, wo er sich, verschmäht von seiner Dame, zu befinden glaubte. Er erzählte ihnen zugleich die Abenteuer, von welchen ihm Sancho berichtet hatte, worüber sie sich verwunderten und lachten, denn sie waren derselben Meinung, wie alle andern, daß es nämlich die seltsamste Art von Verrücktheit sey, die nur je in einem zerrütteten Gehirn Platz finden könne. Der Pfarrer sagte weiter, daß, da das gute Glück des Fräuleins Dorothea sie nun hindere, seinen frühern Vorsatz durchzuführen, müsse man jetzt etwas Neues aussinnen und erfinden, um ihn nach seiner Heimath zurückzubringen. Cardenio schlug vor, den ersten Anschlag fortzusetzen, und Luscinda könnte die Rolle Dorothea's übernehmen und darstellen.

Nein, sagte Don Fernando, das ist unnöthig, ich will vielmehr, daß Dorothea ihre Erfindung fortsetze, denn da der Wohnort dieses wackern Ritters nicht weit von hier entfernt ist, so wird es mir Freude machen, auch etwas zu seiner Heilung beizutragen.

Seine Heimath ist nur zwei Tagereisen von hier.

Wenn es auch weiter wäre, so würde ich doch mit Freude den Weg machen, um ein so gutes Werk zu vollbringen.

Unterdessen trat Don Quixote heraus, angethan mit aller

seiner Wehr, mit dem Helme, dem verschlagenen, des Mambrin auf dem Haupte, am Arme den Schild, und gestützt auf seine Stange oder Lanze. Don Fernando und die Uebrigen waren erstaunt über das höchst seltsame Aussehen des Don Quixote, wie sie sein Angesicht erblickten, eine halbe Meile in der Länge, dürr und welk, dabei seine nicht zusammenpassende Rüstung und sein abgemessenes Betragen. Sie schwiegen, um zu sehen, was er sagen werde, er aber sprach mit großem Ernst und Ruhe, die Augen auf die schöne Dorothea geheftet: Ich bin durch diesen meinen Schildknappen unterrichtet, schönes Fräulein, daß Euer Hoheit sich erniedrigt und euer erhabenes Wesen sich vernichtet hat, indem ihr aus einer Königin und großen Frau, die ihr zu seyn pflegtet, euch verwandelt habt in eine gemeine Jungfrau. Ist dies auf Verordnung des schwarzkünstlerischen Königs, eures Vaters geschehen, weil er fürchtet, ich verleihe euch nicht die nothwendige und geziemende Unterstützung, so sage ich euch, daß er wenig wußte und weiß, wovon die Rede ist, und daß er in Rittergeschichten sehr schlecht zu Hause war, denn hätte er sie so aufmerksam und so lange gelesen und studirt, wie ich sie studirte und gelesen habe, so hätte er bei jedem Schritte gefunden, wie andere Ritter von geringerem Ruhm als der meinige weit schwierigere Dinge vollbracht haben, da es nichts sonderliches ist, solch ein Rieslein todt zu machen, er mag auch noch so trotzig seyn, denn vor wenigen Stunden erst sah ich mich mit ihm . . . . Doch, ich will schweigen, damit man nicht sage, ich lüge; aber die Zeit, die Entdeckerin aller Dinge, wird es enthüllen, wenn man es am wenigsten denkt.

Ihr saht euch mit zwei Schläuchen im Kampf und nicht mit einem Riesen, rief hier der Wirth; aber Don Fernando

gebot ihm zu schweigen und die Standrede Don Quixote's ja nicht zu unterbrechen.

Ich sage also, fuhr Don Quixote fort, erhabene und erblose Gebieterin, daß, wenn aus jener Ursache, die ich angeführt habe, euer Vater diese Metamorphose mit eurer Person vorgenommen hat, ihr ihm durchaus keinen Glauben schenken sollt, denn es gibt keine Gefahr auf Erden, durch die sich mein Schwert nicht einen Weg bahnt; mit diesem will ich das Haupt eures Feindes auf den Grund und Boden legen, und euch die Krone über euren Grund und Boden um die Schläfe legen in wenigen Tagen.

Hier endete Don Quixote und erwartete die Antwort der Prinzessin. Diese, welche schon den Entschluß Don Fernando's wußte, daß sie die Täuschung fortführen solle, bis man Don Quixote nach seiner Heimath gebracht, antwortete ihm mit vieler Zärtlichkeit und großem Ernst: Wer es immer sey, der euch gesagt hat, tapferer Ritter von der traurigen Gestalt, daß ich mich meines frühern Wesens entkleidet und begeben, der hat euch nicht die Wahrheit berichtet, denn dieselbe, die ich gestern war, bin ich noch heute; allerdings hat sich eine gewisse Veränderung in einigen Zufällen meines guten Geschicks vollzogen, durch welche dasselbe so groß geworden ist, als ich es mir nur wünschen konnte; deßwegen aber habe ich nicht das zu seyn aufgegeben, was ich vorher war, noch aufgehört, dieselben Gedanken zu hegen, die ich immer gehegt habe, nämlich Kraft und Hilfe zu suchen in der Kraft eures kräftigen und unüberwindlichen Armes. Also, mein gnädiger Herr, erweist wieder dem Vater, der mich gezeugt hat, die gebührende Ehre, und haltet ihn für einen klugen und vorsichtigen Mann, da er durch seine Wissenschaft einen so leichten und zuverlässigen Weg aufgefunden hat, um mich von meinen Leiden zu erlösen! denn

ich bin der Meinung, wenn es nicht durch euch, gnädiger Herr, geschehen wäre, würde ich nie zu dem Glücke gelangen, das ich besitze, und ich spreche dies im vollsten Ernst, wie mir die meisten der hier gegenwärtigen Herren bezeugen werden. Nun aber liegt uns noch ob, daß wir uns morgen auf den Weg machen, weil wir heute doch nicht mehr weit reisen können, und was dann übrigens mein Glück betrifft, so will ich es Gott und der Tapferkeit eures Herzens anheim stellen.

Dies sagte die verständige Dorothea, und nachdem es Don Quixote vernommen hatte, wandte er sich zu Sancho und sagte zu ihm mit den Geberden des größten Zorns: Jetzt sage ich dir, du Sanchobestie, daß du der größte Hallunke bist, der nur in Spanien lebt. Sag mir, du Erzspitzbube und Landstreicher, hast du mir nicht eben gesagt, daß diese Prinzessin sich in ein Mädchen verwandelt habe, welche Dorothea heiße, und daß der Kopf, den ich nach meinem Verstande einem Riesen abgehauen, die Hure sey, die dich geboren, nebst andern Tollheiten, die mich in die größte Verwirrung gebracht haben, in der ich mich je in meinem Leben befand? Aber ich schwöre....

Damit blickte er zum Himmel und biß die Zähne zusammen.

Ich schwöre, fuhr er fort, daß ich dich so zurichten will, daß alle lügnerischen Schildknappen, welche den fahrenden Rittern von jetzt an bis in Ewigkeit dienen werden, sich ein Exempel daran nehmen und sich Salz in ihren dummen Hirnschädel streuen lassen!

Beruhigt euch doch, mein gnädiger Herr, antwortete Sancho, denn es kann wohl seyn, daß mir ein Irrthum zugestoßen ist in Bezug auf das, was die Verwandlung der gnädigen Micomiconischen Prinzessin betrifft, was aber den Kopf des Riesen anlangt, oder wenigstens die Durchbohrung der Schläuche, und daß das Blut rother Wein war, darin täusche ich mich nicht,

so wahr Gott lebt, denn die Schläuche hängen hier noch verwundet am Kopfende eures Bettes, und der rothe Wein hat eure Kammer in einen See verwandelt; und glaubt ihr's nicht, so werdet ihr es schon sehen, wenn man die Eier siedet, das heißt: ihr werdet es sehen, wenn Seine Gnaden der Herr Wirth von euch für alles Entschädigung verlangt; was aber das übrige betrifft, daß die gnädige Königin wieder das ist, was sie war, so freue ich mich darüber in der Seele, denn ich bekomme auch meinen Theil davon, wie jedes andere Nachbarskind.

So sage ich dir nun also, Sancho, sprach Don Quixote, daß du ein dummer Lümmel bist, verzeihe mir und damit sey es genug!

Es sey genug! sagte Don Fernando, und man spreche hierüber nicht weiter! Und da die gnädige Prinzessin will, daß man morgen abreise, weil es heute schon zu spät ist, so geschehe es also, und wir können diese Nacht in freundlicher Unterhaltung zubringen bis zu Tagesanbruch, wo wir alle den Herrn Don Quixote begleiten wollen, denn wir wünschen, Zeugen seiner tapfern und unerhörten Thaten zu seyn, die er im Verlauf dieser großen Unternehmung, der er sich unterzogen, verrichten wird.

Ich bin derjenige, welcher euch dienen und euch begleiten wird, antwortete Don Quixote, und ich danke euch sehr für die Gnade, die ihr mir anthut, und für die gute Meinung, die ihr von mir hegt, und die ich zu bestätigen suchen werde, oder es soll mich das Leben kosten, ja auch noch mehr, wenn es mich noch mehr kosten kann.

Noch viele Worte der Höflichkeit und freundschaftlichen Bezeugens wurden zwischen Don Quixote und Don Fernando gewechselt, sie wurden aber alle zum Schweigen gebracht durch

einen Reisenden, der jetzt in die Schenke trat, und dessen Tracht zeigte, daß er ein Christ sey, der erst kürzlich aus dem Lande der Mauren zurückgekommen, denn er trug ein kurzes Oberkleid aus blauem Tuch mit kurzen Schößen, halben Ermeln, und ohne Halskragen, die Beinkleider waren ebenfalls aus blauer Leinwand und die Mütze von der nämlichen Farbe; er trug dattelfarbige Halbstiefeln und einen maurischen Säbel an einem Wehrgehenk das ihm über die Brust ging. Gleich nach ihm kam auf einem Maulthier eine Frau in maurischer Kleidung, die das Gesicht mit einer herabhängenden Haube bedeckt hatte; ihr Kopfschmuck war von Brokat, und von den Schultern bis auf die Knie war sie in einen weiten Mantel gehüllt. Der Mann war von starkem und anmuthigem Wuchs, wenig über vierzig Jahre alt, etwas gebräunt im Gesicht, mit starkem Knebelbart, und das ganze Barthaar sorgfältig gepflegt, kurz, man sah an seiner Haltung, daß, wenn er besser gekleidet gewesen wäre, man ihn für einen Mann von Stand und gutem Herkommen gehalten hätte. Er verlangte, als er eintrat, ein Zimmer, und da man ihm sagte, es sey in der Schenke keines zu haben, schien er verdrießlich zu werden; er ging hierauf zu der Frau hin, die ihrer Kleidung nach eine Maurin schien, und hob sie in seinen Armen herunter. Luscinda, Dorothea, die Wirthin, ihre Tochter und Maritornes, die von der ungewohnten Tracht, wie sie noch nie eine gesehen hatten, angezogen wurden, umgaben die Maurin, und Dorothea, die immer freundlich, artig und verständig war, sagte, als sie sah, daß sie wie ihr Führer verdrießlich darüber war, kein Zimmer zu finden: Bekümmert euch nicht, meine Dame, daß es hier an aller Bequemlichkeit der Bewirthung fehlt, denn diese Armseligkeit ist allen Schenken eigen; wenn es euch indeß gefällt, mit uns zu seyn, (hier wies sie auf

Luscinda) so werdet ihr doch vielleicht in dem ganzen Verlauf eurer Reise keine andere ähnliche Aufnahme gefunden haben.

Die Verschleierte antwortete ihr nicht, sondern stand nur auf von dem Sitz, den sie eingenommen hatte, legte beide Hände kreuzweis über die Brust, neigte den Kopf, und beugte den Körper zum Zeichen ihres Danks. Aus ihrem Stillschweigen schlossen sie, daß sie ohne allem Zweifel eine Maurin seyn müsse, und die christliche Sprache nicht verstehe. Indem trat der Gefangene hinzu, welcher bisher anders beschäftigt gewesen war, und da er sah, daß sie alle die Fremde umgaben, mit welcher er gekommen war, und daß diese auf alle ihre Worte nichts erwiderte, sagte er: Meine Damen, dieses Mädchen versteht unsere Sprache kaum, und zu sprechen weiß sie keine andere, als die ihres Landes; deßhalb wohl wird sie auf nichts geantwortet haben noch antworten, was man sie gefragt hat.

Man fragt sie nichts, antwortete Luscinda, sondern wir bieten ihr für diese Nacht unsere Gesellschaft und einen Theil des Gemachs an, wo wir uns einrichten werden, und wo wir sie so gastfreundlich aufnehmen wollen, als es die hier mögliche Bequemlichkeit erlaubt, mit der Bereitwilligkeit, mit welcher es Pflicht ist, allen Fremden zu dienen, welche unserer Dienste bedürfen, namentlich, wenn dies eine Frau ist.

Für sie und für mich, antwortete der Gefangene, küsse ich euch die Hände, meine Dame, und schätze aufrichtig und wie es billig ist, euer gütiges Anerbieten, denn bei solcher Veranlassung und von solchen Personen, wie ihr zu seyn scheint, zeigt es sich deutlich, daß man es hoch anschlagen muß.

Sagt mir, mein Herr, sprach Dorothea, ist dieses Fräulein eine Christin oder Maurin? denn aus der Tracht und ihrem Schweigen müssen wir fast vermuthen, daß sie das ist, was wir ihr lieber nicht wünschten.

Sie ist Maurin in Ansehung ihrer Tracht und ihres Leibes, aber in der Seele ist sie eine gute Christin, denn sie hat das beste Verlangen, es zu werden.

Also ist sie noch nicht getauft, versetzte Luscinda.

Sie hat noch nicht Gelegenheit dazu gehabt, antwortete der Gefangene, seit sie Algier, ihr Vaterland verlassen hat, und seither hat sie sich noch nie in so naher Todesgefahr befunden, daß man veranlaßt gewesen wäre sie zu taufen, ohne daß sie erst alle Gebräuche kennen gelernt hätte, welche unsere Mutter, die heilige Kirche befiehlt; aber mit Gottes Hilfe wird sie bald mit allen Feierlichkeiten getauft werden, welche ihr Stand erfordert, denn sie ist vornehmer, als sie nach ihrer und meiner Kleidung scheint.

Durch diese Worte wurden alle, welche ihm zugehört hatten, neugierig, zu erfahren, wer die Maurin und der Gefangene sey, aber keiner wollte ihn jetzt fragen, weil man sah, daß es mehr an der Zeit sey, ihnen Erquickung zu verschaffen, als sie um ihren Lebenslauf zu befragen. Dorothea nahm das Mädchen bei der Hand, und ließ sie neben sich niedersitzen, worauf sie sie bat, den Schleier abzunehmen. Sie sah den Gefangenen an, als wenn sie ihn fragte, was jene sagen, und was sie thun solle. Er sagte ihr auf arabisch, man habe sie gebeten, den Schleier abznnehmen und sie möge es thun. Sie nahm ihn hierauf ab und zeigte ein so schönes Gesicht, daß Dorothea sie für schöner hielt als Luscinda, und Luscinda für schöner als Dorothea, und alle Umstehenden erkannten, daß, wenn sich jemand den beiden gleichstellen könne, es die Maurin sey; ja einige gaben ihr noch in manchen Dingen den Vorzug. Da nun die Schönheit das anmuthige Vorrecht hat, die Gemüther zu versöhnen und den Willen zu fesseln, so gaben alle sogleich dem Verlangen Raum, der schönen

Maurin zu dienen und sich ihr gefällig zu machen. Don Fernando fragte den Gefangenen, wie die Maurin heiße. Er antwortete, Lela Zorayda; wie sie aber dieß hörte, merkte sie, was sie den Christen gefragt haben und sagte hastig und voll zierlichen Eifers: Nein, nicht Zorayda; Maria, Maria.

Sie wollte hierdurch zu verstehen geben, daß sie Maria und nicht Zorayda heiße. Diese Worte und der sichtliche Ernst, mit welchem sie die Maurin aussprach, rührte mehrere von den Umstehenden zu Thränen, namentlich die Frauen, die von Natur zart und mitleidig sind. Luscinda umarmte sie mit inniger Liebe und sagte zu ihr: Ja ja, Maria, Maria.

Die Maurin antwortete: Ja, ja, Maria. Zorayda macange.

Dies bedeutet so viel als nein. Schon war unterdessen die Nacht gekommen, und auf Veranstaltung derjenigen, die Don Fernando begleiteten, hatte der Wirth allen Eifer und Sorgfalt angewendet, um ihnen ein möglichst gutes Abendessen zu bereiten. Als nun die Stunde gekommen war, setzten sich alle um einen breiten Tisch wie in einem Gesindezimmer, denn ein runder oder viereckigter war nicht in der Schenke zu finden. Den ersten und Ehrenplatz überließen sie, wiewohl er sich dessen weigerte, dem Don Quixote, welcher das Fräulein Micomicona an seiner Seite haben wollte, da er ihr Beschützer sey; darauf setzte sich Luscinda und Zorayda, und gegenüber Don Fernando und Cardenio, dann der Gefangene und die übrigen Ritter und auf der Seite der Damen der Pfarrer und der Barbier. So aßen sie sehr vergnügt und ergetzten sich noch mehr, als sie sahen, daß Don Quixote zu essen aufhörte, und von einem ähnlichen Geiste getrieben, wie der war, der ihn so redselig zu werden bewog, als er mit den Ziegenhirten speiste, also zu sprechen anfing: In der That, meine Herren, wenn man es recht erwägt, so erfahren diejenige große und unerhörte Dinge

welche sich zum Orden der fahrenden Ritterschaft bekennen. Denn wer unter den Lebenden, der jetzt zur Thüre dieses Schlosses hereinträte und uns sähe, wie wir hier sitzen, würde uns für dasjenige halten und ansehen, was wir sind? Wer würde sagen, daß dieses Fräulein, das zu meiner Seite sitzt, die große Königin ist, als welche wir alle sie kennen, und daß ich jener Ritter von der traurigen Gestalt bin, dessen Ruf von Mund zu Munde geht? Nun ist es außer allem Zweifel, daß diese Kunst und dieses Geschäft alle andern übertrifft, welche je die Menschen erfunden haben, und man muß es um so höher achten, je mehr Gefahren es unterworfen ist. Weg mit denen, die da sagen, daß die Wissenschaften über den Waffen stehen, denn ich sage ihnen, und seyen sie, wer sie wollen, daß sie nicht wissen was sie sagen. Denn der Grund, den solche Leute anzugeben pflegen, und worauf sie sich am meisten stützen, ist der, daß die Arbeiten des Geistes größer sind, als die des Körpers, und daß die Waffen nur mit dem Körper geübt werden, als wenn ihre Ausübung nichts weiter als die Thätigkeit eines Lastträgers wäre, zu der man nichts als tüchtige Kräfte nöthig hat, oder als wenn in dem, was wir die Waffen nennen, wir, die wir unsern Beruf darein setzen, nicht alle Großthaten der Tapferkeit mit inbegriffen, zu deren Ausführung auch ein großer Verstand erforderlich ist, oder als wenn der Krieger, der ein Heer anzuführen oder eine belagerte Stadt zu vertheidigen hat, nicht eben so mit dem Geist, wie mit dem Körper arbeiten müßte. Man bedenke doch nur, ob er mit seinen körperlichen Kräften es dahin bringen kann, die Absichten des Feindes zu erfahren oder zu errathen, seine Plane, seine Kriegslisten, die Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hat, wie er jedem Nachtheil zuvorkommen muß, den er fürchtet, und daß alle diese Dinge Verrichtungen des

Verstandes sind, an welchen der Körper keinen Theil hat. Wenn dem nun so ist, daß die Waffen eben so wohl Geist erfordern, als die Wissenschaften, so wollen wir nun sehen, ob der Geist des Gelehrten oder der des Kriegers mehr arbeitet; dies wird man erkennen aus dem Ziel und Zwecke, nach welchem ein jeder strebt. Denn diejenige Absicht wird höher zu schätzen seyn, welche ein edleres Ziel sich vorgesteckt hat. Das Ziel und der Zweck der Wissenschaften ist . . . . ich rede hier nicht von den göttlichen, die zum Endzweck haben, die Seelen zum Himmel zu führen und zu lenken, denn einem so endlosen Endzweck, wie dieser ist, kann sich kein anderer gleichstellen; ich spreche von den menschlichen Wissenschaften, deren Ziel es ist, die Gerechtigkeit gleich zu vertheilen und einem Jeden das zu geben, was ihm zukommt, auch darauf zu achten und mit hinzuwirken, daß die guten Gesetze gehalten werden; gewiß ein hoher edler Endzweck, der des größten Preises würdig ist, aber nicht eines solchen, wie ihn der verdient, zu dessen Bereich die Waffen gehören, welche zum Ziel und Endzweck den Frieden haben, denn dieser ist das höchste Gut, das die Menschen in diesem Leben wünschen können. So war die erste gute Botschaft, die in die Welt kam und welche die Menschen erhielten, diejenige, welche die Engel in der Nacht verkündigten, die unser Tag war, als sie in den Lüften sangen: Ehre sey Gott in der Höhe und Friede auf Erden, den gutgesinnten Menschen!

Der Gruß, den der oberste Herr der Erde und des Himmels seine Schüler und Freunde lehrte, war der, daß sie, wenn sie in ein Haus träten, sagen sollten: Friede sey mit diesem Hause!

Und er selbst sagte oftmals: Meinen Frieden gebe ich euch, meinen Frieden lasse ich euch! Mein Friede sey mit euch!

So war dies wie ein Kleinod und ein Juwel, aus solcher Hand gegeben und gelassen, ein Kleinod, ohne welches weder auf Erden noch im Himmel irgend ein Glück zu denken ist. Dieser Friede ist der wahrhafte Endzweck des Kriegs, denn es ist das nämliche ob ich sage Waffen oder Krieg. Vorausgesetzt nun, daß in der That der Endzweck des Kriegs der Friede ist, und daß er hierin den Zweck der Wissenschaften übertrifft, kommen wir nun auf die körperlichen Mühen des Gelehrten, und auf die des Kriegsmanns, und wollen sehen, welche größer sind.

Auf diese Art und in so guter Ordnung setzte Don Quixote seine Rede fort, so, daß er in allen, welche ihm damals zuhörten, durchaus keinen Gedanken daran aufkommen ließ, daß er verrückt sey, sondern, da die Meisten Ritter waren, denen das Waffenwerk sehr nahe liegt, so hörten sie ihm mit großem Vergnügen zu, und er fuhr also fort: Ich sage demnach, die Mühsale des Studirenden sind folgende: vornehmlich Armuth, nicht als ob sie alle arm wären, sondern ich setze nur den Fall als das möglichst große Unglück, was ihm widerfahren kann; und wenn ich gesagt habe, daß er an Armuth leidet, so glaube ich, ich brauche nichts weiter von seinem Unglück zu sagen, denn wer arm ist, hat keine gute Stunde. Diese Armuth fühlt er nach allen ihren Seiten, bald in Hunger, bald in der Kälte, bald in der Blöße, bald in allem zugleich, aber doch ist sie bei alle dem nicht so groß, daß er nicht essen sollte, wäre es auch etwas später als sonst gebräuchlich ist, wäre es auch von den Ueberbleibseln der Reichen, denn das größte Elend der Studirenden ist dasjenige, was sie selbst unter sich nach der Klostersuppe gehen heißen; es fehlt ihnen nie an einem fremden Ofen oder Camin, an dem sie sich wo nicht erwärmen, so doch aufthauen können, und endlich schlafen sie wenigstens bei Nacht unter einem Dache. Der übrigen kleinen Bedürfnisse

will ich gar nicht gedenken; man erinnere sich nur des Mangels an Hemden und des geringen Ueberflusses an Schuhen, der Seltenheit und Abgeschabtheit der Kleider, und daß sie sich so leicht den Magen überladen, wenn sie das gute Glück irgend einmal zu einem Schmause führt. Auf diesem rauhen und schwierigen Wege, wie ich ihn eben geschildert habe, erreichen sie, hier strauchelnd, dort fallend, da aufstehend und gleich darauf wieder fallend, den Gipfel, welchen sie wünschen, und wenn sie ihn erstiegen, so haben wir schon viele gesehen, die durch diese Syrten, durch Scylla und Charybdis, wie im Fluge vom günstigen Geschick hinweggetragen, wir haben gesehen, sage ich, wie sie die Welt regieren und beherrschen von ihrem Thron herab, wie sie ihren Hunger in Sättigung, den Frost in liebliche Kühlung, ihre Blöße in Schmuck, ihren Schlaf auf der Schilfmatte in Ruhe auf holländischen und damastenen Betten verwandelt haben, eine Belohnung, die sie mit Recht durch ihre Tugend verdienten. Stellt man aber ihre Mühsale mit denen eines ritterlichen Kriegers zusammen und vergleicht sie damit, so bleiben sie sehr hinter diesen zurück, wie ich jetzt sagen werde.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Merkwürdige Rede Don Quixote's über die Waffen und die Wissenschaften.

Don Quixote fuhr fort und sprach: Da wir bei dem Studirenden mit der Armuth und ihren Eigenschaften angefangen haben, so laßt uns jetzt sehen, ob der Soldat reicher ist, und wir werden finden, daß die Armuth selbst nicht ärmer seyn kann, denn er ist beschränkt auf seinen elenden Sold, der entweder spät oder gar nie kommt, oder auf das, was er etwa

mit eigenen Händen erbeutet, mit nicht geringer Gefahr seines Lebens und seines Gewissens. Manchmal ist er dabei noch so sehr von Kleidern entblößt, daß ein zerschlitzter Koller ihm als Gewand und Hemd dient, und mitten im Winter muß er im freien Felde die Ungunst der Witterung ertragen, und hat nichts als den Athem seines Mundes, der, da er aus einem leeren Raume hervorgeht, wie ich gewiß glaube, unnatürlich kalt seyn muß. Nun denkt ihr wohl, er möge warten, bis die Nacht kommt, um sich von allen diesen Unbequemlichkeiten in dem Bette zu erholen, das für ihn bereit steht; dies wird, geschieht es nicht durch seine Schuld, niemals zu eng seyn, denn er kann die Beine, so weit es ihn nur gelüstet, auf der Erde ausstrecken, und sich auf derselben ganz nach Belieben umwenden, ohne Furcht sich in die Decken zu verwickeln. Nun kommt zu allem dem der Tag und die Stunde heran, wo er den höchsten Grad seines Standes erreichen soll, es kommt der Tag der Schlacht, denn hier hängt man ihm eine Doctorhutstroddel an den Kopf, verfertigt von Charpie, um ihn von einem Schuß zu heilen, der ihm etwa durch die Schläfe gegangen ist, oder er wird auch am Arm oder am Fuße verstümmelt. Und wenn dies nicht geschieht, sondern der barmherzige Himmel ihn gesund erhält und am Leben bewahrt, so kann es doch seyn, daß er eben so arm bleibt, als er vorher war, und sich genöthigt sieht, noch ein oder das andere Gefecht, eine oder die andere Schlacht mitzumachen, und aus allen als Sieger hervorzugehn, um einigermaßen sein Glück zu machen; doch sieht man solche Wunder äußerst selten. Nun sagt mir aber, meine Herren, wenn ihr darüber nachgedacht habt, wie viel geringer ist nicht die Zahl derer, die durch den Krieg belohnt worden, als derer, die darin umgekommen sind? Ohne Zweifel werdet ihr antworten, daß zwischen beiden kein

Vergleich Statt finde, indem man die Todten nicht berechnen, die Belohnten aber, die am Leben bleiben, mit drei Ziffern schreiben könne. Von allem diesem findet sich gerade das Gegentheil bei den Gelehrten, denn sie haben doch nothdürftig, wenn auch nicht reichlich, ihren Unterhalt. So ist also bei den Soldaten zwar die Anstrengung größer, aber der Lohn viel geringer. Hierauf kann man indeß antworten, daß es leichter ist, zweitausend Gelehrte zu belohnen, als dreißigtausend Soldaten, denn jene belohnt man dadurch, daß man ihnen Aemter gibt, die durchaus nur Leuten ihres Standes gegeben werden können; diese aber können nur durch das Eigenthum des Herrn belohnt werden, welchem sie dienen, und diese Unmöglichkeit bestärkt noch mehr meine Ansicht. Doch lassen wir dies bei Seite, denn es ist ein Labyrinth mit sehr schwer zu findendem Ausgang, und wenden wir uns wieder zu den Vorzügen, welche die Waffen vor den Wissenschaften haben, denn dies ist ein Stoff, der erst noch untersucht werden muß, und zwar nach den Gründen, die jeder von beiden Theilen seinerseits beibringt. Unter anderem, was ich schon gesagt habe, behaupten die Wissenschaften, daß ohne sie die Waffen nicht bestehen könnten, weil der Krieg auch seine Gesetze hat, denen er unterworfen ist, die Gesetze aber in das Gebiet der Wissenschaften und der Gelehrten fallen. Darauf antworten die Waffen, die Gesetze können nicht ohne sie bestehen, weil man durch die Waffen die Staaten vertheidige, Königreiche erhalte, Städte bewache, die Straßen sichere, die Meere von Seeräubern reinige; kurz, ohne die Waffen würden Staaten, Königreiche, Monarchien, Städte, Wege zu Wasser und zu Land der Unordnung und Verwirrung Preis gegeben seyn, welche der Krieg mit sich führt, während der Zeit seiner Dauer, wo er die Freiheit hat, seiner Vorrechte und Gewalt sich zu

bedienen; und es ist eine ausgemachte Wahrheit, daß das, was mehr kostet, auch mehr geschätzt wird und geschätzt werden muß. Wenn es einer dahin bringen will, in den Wissenschaften sich auszuzeichnen, so kostet ihn dies Zeit, Nachtwachen, Hunger, Blöße, Schwindel, Verdauungsbeschwerden und anderes was damit zusammenhängt und wovon ich theilweise schon gesprochen habe; wenn aber einer auf den Punct gelangen will, ein guter Soldat zu werden, so muß er sich das alles gefallen lassen, was der Studirende, ja in einem um so viel höheren Grade, daß keine Vergleichung möglich wird, da er bei jedem Schritte in Gefahr ist, das Leben zu verlieren. Und welche Furcht vor Dürftigkeit und Armuth kann den Studirenden treffen und quälen, die so weit ginge, als diejenige, welche der Soldat ertragen muß, der, wenn er sich in einer Festung eingeschlossen befindet, oder auf einem Wallschild oder Außenwerk als Posten oder Wache steht, bemerkt, daß die Feinde bis unter dem Platze worauf er steht, Minen graben, und doch darf er in keinem Fall sich von hier entfernen noch vor der Gefahr fliehen, welche ihn so nahe bedroht. Das einzige, was er thun kann, ist, daß er seinem Anführer Nachricht gibt von dem, was vorgeht, damit man dem Plan durch eine andere Mine begegne, während er zwischen Furcht und Hoffnung unverrückt stehen bleibt, bis er etwa ohne sichs zu versehen ohne Flügel in die Wolken fliegt, und ohne seinen Willen wieder in den Abgrund stürzt. Und wenn diese Gefahr unbedeutend scheint, so wollen wir sehen, ob diejenige ihr gleich kommt oder sie übertrifft, wenn zwei Galeeren mitten im weiten Meere mit den Vordertheilen zusammentreffen; sie entern und werden aneinander gehängt und dem Soldaten bleibt kein weiterer Raum als der, den ihm ein zwei Fuß breites Brett am Schiffsschnabel gewährt; und bei allem dem, wenn er auch

sieht, daß er eben so viele Diener des Todes, die ihm drohen, vor sich hat, als auf Seiten des Feindes Kanonen aufgepflanzt sind, die kaum auf die Länge einer Lanze von seinem Leibe entfernt stehen, und wenn er sieht, daß er bei dem ersten Straucheln seines Fußes in den tiefen Schoos Neptuns hinabsteigen würde, so bleibt doch sein Herz unerschrocken, und, gelockt von der Ehre, nach der er strebt, stellt er sich als Ziel hin für alle diese Feuerschlünde, und bemüht sich, auf einem so schmalen Wege auf das feindliche Fahrzeug hinüberzukommen. Am meisten aber ist zu bewundern, daß einer kaum dahin gestürzt ist, von wo er sich nicht mehr erheben wird bis zum Ende der Welt, als schon ein anderer dieselbe Stelle einnimmt; und wenn auch dieser ins Meer stürzt, das ihn wie einen Feind erwartet, so folgt ihm noch ein anderer und wieder ein anderer, ohne daß sie auch nur der Zeit zu ihrem Würgen Zeit lassen; wahrlich der höchste Muth, die größte Kühnheit, die man in allen Gefahren des Kriegs finden kann! Heil jenen gesegneten Jahrhunderten, welche die schauderhafte Wuth jener satanischen Werkzeuge der Geschützkunst noch nicht kannten, deren Erfinder meiner Ueberzeugung nach in der Hölle den Lohn bekommt für seine teuflische Erfindung, durch welche er die Veranlassung wurde, daß ein nichtswürdiger feiger Arm einem tapferen Ritter das Leben nimmt, und daß, man weiß nicht wie oder woher, mitten in dem Aufwallen des Muths und Stolzes, der eine tapfere Brust entzündet und beseelt, eine verlorene Kugel daher kommt, abgeschossen von einem, der vielleicht eben floh und sich vor dem Schimmer entsetzte, den das Feuer beim Losgehen der verwünschten Maschine verursachte; so endigt die Kugel und vernichtet in einem Augenblick die Gedanken und das Leben desjenigen, der es noch Jahrhunderte zu genießen verdient hätte. Wenn ich nun das überlege, so muß ich gestehen,

daß es mich in der Seele schmerzt, den Beruf eines fahrenden Ritters in einem so abscheulichen Zeitalter gewählt zu haben, wie dasjenige ist, in welchem wir jetzt leben, denn, ob mich gleich keine Gefahr in Furcht setzt, so erregt es doch immer einige Bangigkeit in mir, wenn ich daran denke, wie Pulver und Blei mir die Gelegenheit nehmen können, durch die Kraft meines Arms und die Schärfe meines Schwerts auf der ganzen Welt, so weit sie entdeckt ist, berühmt und bekannt zu werden. Doch füge es der Himmel, wie es ihm beliebt, denn ich werde um so höher geachtet werden, wenn ich mein Vorhaben ausführe, je mehr ich mich größeren Gefahren ausgesetzt habe, als die fahrenden Ritter früherer Zeiten thaten.

Don Quixote sprach diese ganze lange Vorrede, während die Andern speisten, und vergaß darüber ganz auch nur einen Bissen in den Mund zu nehmen, ob ihm gleich Sancho Panza mehrmals gesagt hatte, er möchte doch essen, er habe ja hernach Zeit genug, um zu reden so viel er wolle. Die, welche ihm zugehört hatten, überkam von Neuem das Mitleid, daß ein Mensch, der scheinbar einen so guten Verstand hatte, und über alle Dinge, die er abhandelte, so gut reden konnte, diesen Verstand so durchaus verloren habe, so bald die Rede von jener unseligen verwünschten Ritterschaft sey. Der Pfarrer sagte zu ihm, er habe vollkommen Recht in allem, was er zu Gunsten der Waffen gesprochen habe, und ob er gleich selbst Gelehrter sey und einen gelehrten Grad habe, so sey er doch ganz derselben Meinung. Die Mahlzeit wurde beendet, man deckte den Tisch ab, und während die Wirthin, ihre Tochter und Maritornes die Rumpelkammer Don Quixote's von der Mancha in Stand setzten, woselbst, wie man beschlossen hatte, in jener Nacht die Frauen allein schlafen sollten, bat Don Fernando den Sclaven, ihnen seinen Lebenslauf zu erzählen,

welcher unmöglich anders als seltsam und unterhaltend seyn könne, nach dem, was man schon davon bemerkt habe, da er in Zorayda's Gesellschaft komme. Darauf antwortete der Sclave, er werde sehr gern thun, was man von ihm verlange, nur fürchte er, die Erzählung möchte nicht von der Art seyn, ihnen so viel Vergnügen zu gewähren, als er wünschte; aber dennoch wolle er sie erzählen, um nicht ungehorsam zu erscheinen. Der Pfarrer und die andern alle dankten ihm deshalb und baten ihn von Neuem; da er sich nun von so Vielen bitten sah, sagte er, es bedürfe der Bitten gar nicht, wo schon das Begehren so viele Kraft habe.

Mögen Euer Gnaden, fuhr er fort, demnach aufmerksam meinem wahrhaftigen Berichte Gehör schenken, mit welchem vielleicht manche lügenhaften sich nicht messen können, die mit sorgfältiger und überdachter Kunst ersonnen zu werden pflegen.

Auf diese Worte setzten sich alle zurecht und beobachteten ein tiefes Stillschweigen, und da er sah, daß sie schon stille waren und warteten, was er sagen würde, begann er mit angenehmer ruhiger Stimme folgendermaßen.

Neununddreißigstes Kapitel

in welchem der Gefangene sein Leben und seine Schicksale erzählt.

In einem Ort in den Gebirgen von Leon hat meine Familie ihren Ursprung genommen, gegen welche die Natur sich gütiger und freigebiger erwiesen hat als das Glück, obgleich in den engen Verhältnissen dieser Dörfer mein Vater noch immer den Ruf eines reichen Mannes hatte, und er wäre es auch wirklich gewesen, wenn er sich dieselbe Mühe gegeben hätte, sein Vermögen zu erhalten, die er sich gab, es zu

vergeuden. Seine große Neigung zur Freigebigkeit und zur Verschwendung rührte daher, daß er in seinen jüngern Jahren Soldat gewesen war; denn der Soldatenstand ist eine Schule, in welcher der Knicker großmüthig und der Großmüthige verschwenderisch wird, und wenn es auch einige geizige Soldaten gibt, so sind sie wie Mißgeburten, die man nur selten zu sehen bekommt. Mein Vater überschritt aber die Grenzen der Freigebigkeit und streifte in das Gebiet des Verschwendens, was einem verheiratheten Manne niemals gut ist, welcher Kinder hat, die seinen Namen und Stand fortpflanzen sollen. Diejenigen, welche mein Vater hatte, waren drei, lauter Knaben, und alle schon in einem Alter, um sich ihre Bestimmung wählen zu können; als nun mein Vater sah, daß er, wie er sagte, nicht im Stande war, seinen unnatürlichen Trieb zu zügeln, wollte er sich des Werkzeugs und der Veranlassung berauben, die ihn verschwenderisch und freigebig gemacht, er wollte sich nämlich seines Vermögens berauben, ohne welches ein Alexander selbst sparsam werden müßte. Er rief uns daher eines Tags alle drei allein in sein Gemach und hielt uns eine Rede, ungefähr mit den Worten, die ich jetzt zu euch sagen werde:

Kinder, um euch zu sagen, daß ich euch wohl will, brauche ich euch nur daran zu erinnern und euch zu sagen, daß ihr meine Kinder seyd; und um zu verstehen, daß ich euch übel will, braucht ihr nur zu wissen, daß es nicht in meiner Gewalt steht, euer Vermögen zu erhalten. Damit ihr aber von nun an seht, daß ich väterlich gegen euch gesinnt bin und euch nicht schaden will, wie ein Stiefvater, so will ich mit euch etwas unternehmen, was ich seit vielen Tagen her bedenke und in reifliche Erwägung gezogen habe. Ihr seyd schon in dem Alter, eine Bestimmung zu bekommen, oder wenigstens einen

Beruf zu wählen, der euch, wenn ihr größer werdet, Ehre und Vortheil bringt; was ich mir also ausgesonnen habe, ist, mein Vermögen in vier Theile zu theilen; drei davon will ich euch geben, jedem genau, so viel ihm gehört, ohne die Gleichheit in irgend einem Puncte zu überschreiten; den vierten Theil will ich behalten um damit zu leben und mich fortzubringen, so lange mir der Himmel das Daseyn vergönnt. Aber ich wünschte auch, daß, wenn jeder den Theil seines Vermögens in Händen hat, der ihm gehört, er einen von den Wegen betrete, die ich ihm vorschlagen will. Es gibt ein Sprichwort in unserm Spanien, das mir sehr wahr scheint, wie es denn alle sind, denn es sind kurze Sprüche aus einer langen und verständigen Erfahrung geschöpft; dasjenige, welches ich meine, heißt: Kirche oder Meer oder Königshaus! als hätte man sagen wollen, wer Ansehen oder Reichthum gewinnen will, der folge entweder der Kirche, oder gehe als Kaufmann zu Schiff, oder trete in Dienste bei den Königen in ihren Häusern, denn es heißt, die Brosamen des Königs sind mehr werth als die Gnaden des Edelmanns. Ich sage dies, weil es mein Wunsch und Wille ist, daß einer von euch sich den Wissenschaften widme, ein zweiter dem Handel und der dritte dem König im Kriege diene, denn in den Pallastdienst zu treten ist schwer, und der Krieg verleiht zwar keine große Schätze, wohl aber pflegt er viel Tapferkeit und Ruhm zu verleihen. In Zeit von acht Tagen will ich euch euren Antheil in baarem Gelde auszahlen, ohne euch um einen Pfennig zu übervortheilen, wie ihr es in der Ausführung sehen werdet. Nun sagt mir, ob ihr meinem Plane und dem Vorschlag, den ich euch gemacht habe, folgen wollt.

Er verlangte von mir, weil ich der älteste sey, daß ich ihm antworte; ich bat ihn daher, sich seines Vermögens nicht

zu entäußern, sondern alles auszugeben, wie es ihm beliebe, denn, wir seyen ja jung, und werden schon etwas zu erwerben wissen; endlich sagte ich jedoch, er solle ganz nach seinem Wunsche handeln, der meinige sey, das Waffenhandwerk zu ergreifen und darin Gott und meinem König zu dienen. Der zweite Bruder machte dieselben Vorschläge und setzte sich vor, nach Indien zu gehen und das ihm zufallende Vermögen mitzunehmen. Der jüngste und, wie ich glaube, auch der klügste sagte, er wolle der Kirche folgen, oder wenigstens seine angefangenen Studien in Salamanca vollenden. So wie wir uns völlig vereinigt und jeder seinen Beruf erwählt hatte, umarmte uns mein Vater alle, und vollbrachte auch in der angegebenen kurzen Zeit alles, was er uns versprochen hatte; er gab jedem seinen Theil, welcher, so viel ich mich erinnern kann, für jeden dreitausend Ducaten in baarem Gelde ausmachte, denn ein Oheim von uns kaufte das ganze Vermögen und zahlte alles aus, damit die Besitzung nicht aus der Familie komme. An demselben Tag nahmen wir alle drei von unserm guten Vater Abschied, und da es mir unmenschlich schien, daß er in seinem Alter mit so geringem Vermögen allein bleiben sollte, bewog ich ihn noch von meinen dreitausend Ducaten zweitausend anzunehmen, weil mir der Rest hinreichend war, um mich mit allem auszustatten, was ein Soldat nöthig hätte. Meine beiden Brüder, durch mein Beispiel bewogen, gaben ihm jeder tausend Ducaten, so daß meinem Vater viertausend Ducaten in baarem Gelde blieben, und außerdem noch dreitausend, denn der Vermögensantheil, welcher ihm zufiel, und welchen er nicht verkaufen sondern als Grund und Boden behalten wollte, schien so viel werth zu seyn. Wir nahmen hierauf, wie gesagt, von ihm und von unserm Oheim, dessen ich Erwähnung gethan, Abschied, nicht ohne tiefe Rührung und viele Thränen

von allen Seiten; sie trugen uns auf, ihnen, so oft sich Gelegenheit gebe, von unserem Glück oder Unglück Nachrichten zukommen zu lassen. Wir versprachen es ihnen, sie umarmten uns und gaben uns ihren Segen; darauf nahm der eine seinen Weg nach Salamanca, der andere nach Sevilla, und ich nach Alicante, wo ich erfuhr, daß ein genuesisches Schiff liege, welches Wolle nach Genua lud. Es mögen wohl zweiundzwanzig Jahre her sein, seit ich auf diese Art das Haus meines Vaters verließ, und in der ganzen Zeit, ob ich ihm gleich einige Briefe schrieb, habe ich weder von ihm noch von meinen Brüdern irgend eine Nachricht erhalten, und was mir im Verlauf dieser Zeit begegnet ist, will ich nun kürzlich erzählen. Ich schiffte mich in Alicante ein und hatte eine glückliche Reise nach Genua. Von dort ging ich nach Mailand, wo ich mich mit Waffen und anderem, was einem Soldaten nöthig ist, ausrüstete; von dort hatte ich mir vorgenommen, zu Piemont eine Stelle für mich zu suchen, und war schon auf dem Wege nach Alexandria de la Palla, als ich erfuhr, daß der große Herzog von Alba nach Flandern ging. Ich änderte meinen Vorsatz, ging mit ihm und diente ihm in den Schlachten, die er lieferte; ich war bei dem Tod der Grafen Egmont und Horn zugegen, ich wurde Fähndrich bei einem berühmten Capitän von Guadalarara, mit Namen Diego von Urbina, und nachdem ich eine geraume Zeit in Flandern gewesen war, erfuhr ich von dem Bündnisse, welches Seine Heiligkeit der Pabst Pius der fünfte glorreichen Andenkens mit Venedig und Spanien gegen den gemeinschaftlichen Feind, den Türken geschlossen hatte, welcher um dieselbe Zeit mit seiner Flotte die berühmte Insel Cypern erobert hatte, die unter der Herrschaft der Venezianer stand; ein unglücklicher und bedauernswürdiger Verlust! Man erfuhr als ganz sicher, daß der Oberfeldherr dieses

Bündnisses der durchlauchtige Don Juan von Oestreich sey, der natürliche Bruder unsers edeln Königs Don Philipp. Man erzählte sich von den ungeheuren Kriegsrüstungen, die man anstellte, und das alles entzündete und erregte in mir den Wunsch und das Verlangen dem Feldzuge beizuwohnen, welcher bevorstand, und ob ich gleich die Anwartschaft, ja fast zuverlässige Verheißungen hatte, bei der ersten Gelegenheit, die sich darböte, zum Capitän befördert zu werden, so ließ ich doch alles dieses gern fahren und begab mich nach Italien. Mein gutes Geschick wollte, daß Herr Don Juan von Oestreich gerade um diese Zeit in Genua ankam, von wo aus er sich nach Neapel begab, um sich mit der venezianischen Flotte zu vereinigen, was er nachher in Messina that. Ich machte nun jenen glücklichen Feldzug mit und war schon Capitän des Fußvolks geworden, zu welchem ehrenvollen Posten mich mehr mein gutes Geschick als meine Verdienste erhoben hatten; und an jenem Tage, welcher so glorreich war für die Christenheit, weil an demselben der Irthum zerstört wurde, in welchem sich die Welt und alle Nationen befanden, indem man nämlich glaubte, die Türken seyen zur See unüberwindlich, an jenem Tage, sage ich, wo der ottomannische Stolz und Trotz gebrochen ward, war ich unter den unzähligen Glücklichen, die sich dabei befanden, denn die Christen, welche daselbst umkamen, waren glücklicher, als diejenigen, welche lebend und als Sieger davon kamen, war ich der einzige Unglückliche, denn statt daß ich, hätte ich zur Zeit der Römer gelebt, eine Schiffskrone hätte erwarten dürfen, sah ich mich in der Nacht, welche auf den ruhmreichen Tag folgte, mit Ketten an den Füßen und mit Spangen an den Händen gefesselt. Dies hatte sich auf folgende Weise zugetragen. El Uchali, der König von Algier, ein kecker und glücklicher Corsar, hatte die Hauptgaleere von Malta

angegriffen und bezwungen, so daß nur drei Ritter auf derselben am Leben blieben, wiewohl sie schwer verwundet waren. Die Hauptgaleere des Juan Andrea kam ihr zu Hilfe, und auf dieser befand ich mich mit meiner Compagnie. Ich that, was bei einer solchen Gelegenheit meine Schuldigkeit war, sprang in die feindliche Galeere, die sich nun von der, welche sie angegriffen hatte, losmachte, und dadurch meine Soldaten verhinderte, mir zu folgen, so daß ich mich allein unter meinen Feinden befand, denen ich bei ihrer großen Anzahl keinen Widerstand leisten konnte. Sie überwanden mich endlich mit Wunden bedeckt, und wie ihr schon gehört habt, meine Herren, kam el Uchali mit seinem ganzen Geschwader glücklich davon, ich aber blieb als Gefangener in seiner Gewalt und war unter so vielen Fröhlichen der einzige Traurige, unter so vielen Freien der einzige Gefangene, denn fünfzehntausend Christen erlangten an diesem Tage die erwünschte Freiheit, welche alle sich auf den Ruderbänken der türkischen Flotte befunden hatten. Man führte mich nach Constantinopel, wo der Großtürke Selin meinen Herrn zum Oberbefehlshaber auf der See ernannte, weil er in der Schlacht seine Schuldigkeit gethan und zum Beweise seiner Tapferkeit die heilige Fahne des Ordens von Malta mitgebracht hatte. Im folgenden Jahre, nämlich fünfzehnhundertzweiundsiebzig befand ich mich zu Navarino als Ruderknecht auf der Galeere zu den drei Laternen. Ich sah und bemerkte die Gelegenheit, welche man damals versäumte, die ganze türkische Flotte im Hafen einzuschließen, denn alle levantischen Seeleute und Janitscharen, die sich darauf befanden, waren überzeugt, daß man sie in diesem Hafen angreifen würde, sie hielten daher ihre Kleider und Schuhe in Bereitschaft, um sich sogleich ans Land zu flüchten, ohne den Kampf abzuwarten; so groß war die Furcht, die sie vor unserer Flotte

bekommen hatten. Der Himmel aber fügte es anders, nicht wegen der Schuld oder Fahrläßigkeit unsers Befehlshabers, sondern wegen der Sünden der Christenheit und weil es Gott erlaubt und zuläßt, daß wir eine Ruthe haben, die uns züchtigt. El Uchali begab sich darauf nach Modon, einer Insel nahe bei Navarino, setzte seine Truppen ans Land, befestigte den Eingang des Hafens und blieb ruhig, bis Herr Don Juan weiter ging. Auf dieser Fahrt wurde die Galeere genommen, welche die Prise hieß, und deren Befehlshaber ein Sohn des berühmten Corsaren Barba Roxa war. Eine neapolitanische Galeere, mit Namen die Wölfin, die von jenem Feuerstrahl des Kriegs befehligt wurde, von dem Vater der Soldaten, dem beglückten und nie besiegten Capitän Don Alvaro von Bazan, Markgrafen von Santa Cruz; hierbei kann ich nicht unterlassen, zu erzählen, was sich zutrug, als die Prise zur Prise gemacht wurde. Der Sohn des Barba Roxa war so grausam und ging mit seinen Gefangenen so schlecht um, daß, so wie diejenigen, die am Ruder saßen, gewahr wurden, daß die Wölfin auf sie zukam und sie erreichte, alle zu gleicher Zeit die Ruder fahren ließen und ihren Capitän ergriffen, welcher auf dem Hintertheil stand und ihnen zuschrie, daß sie eilig rudern sollten; sie warfen ihn von einer Bank zur andern, von hinten nach dem Vordertheil und packten ihn so mit den Zähnen, daß er, wie er kaum am Mast vorüber war, schon seine Seele der Hölle übergeben hatte; so groß war, wie gesagt, die Grausamkeit, mit welcher er sie behandelte, und der Haß, den sie gegen ihn hegten. Wir kamen nach Constantinopel zurück, und im folgenden Jahre, fünfzehnhundertdreiundsiebzig erfuhr man dort, daß Herr Don Juan Tunis erobert, das Reich den Türken entrissen und den Muley Hamet dort eingesetzt habe, wodurch er dem Muley

Hamida, dem grausamsten und tapfersten Mohren, der je auf der Welt lebte, alle Hoffnung abschnitt, wieder dahin als Herrscher zurückzukehren. Dieser Verlust ging dem Großtürken sehr nahe, er bediente sich nun der List, welche allen Gliedern seiner Familie eigen ist, und schloß Frieden mit den Venetianern, welche ihn noch weit mehr als er selber, wünschten. Er griff hierauf im folgenden Jahre, fünfzehnhundertvierundsiebzig, Goleta an und das Fort, welches der Herr Don Juan halb fertig in der Nähe von Tunis gelassen hatte. Alle diese Begebenheiten machte ich, am Ruder sitzend, mit, und hatte keine Hoffnung auf die Freiheit, wenigstens dachte ich nicht daran, sie durch Loskaufung zu erhalten, denn ich war entschlossen, meinem Vater keine Nachricht von meinem Mißgeschick zu geben. Endlich ging Goleta verloren, das Fort ging verloren, denn man hatte zu diesen Plätzen fünfundsiebzigtausend türkische Soldaten in Sold genommen und mehr als viermalhunderttausend Mauren und Araber aus ganz Afrika, und diese ganze Schaar mit so viel Kriegsbedürfnissen, Vorräthen und Schanzgräben versehen, daß sie mit ihren Händen und mit geworfenen Erdhaufen Goleta und das Fort hätten bedecken können. Zuerst ging Goleta verloren, das man bisher für unüberwindlich gehalten hatte; auch ging es nicht verloren durch die Schuld seiner Vertheidiger, welche bei der Vertheidigung alles thaten, was ihre Pflicht und was in ihrer Gewalt war, sondern weil die Erfahrung zeigte, wie leicht in jenen öden Sandwüsten Laufgräben errichtet werden konnten, denn zwei Schuh tief fand sich Wasser, die Türken aber fanden zwei Ruthen tief noch keines, darum erhoben sie mit vielen Sandsäcken die Laufgräben so hoch, daß sie die Mauern der Festung überstiegen, und da sie daher von einem höhern Standpunkte auf dieselbe schossen, konnte niemand auf der Vertheidigung beharren und

dafür thätig seyn. Es war eine allgemeine Ansicht, daß die Unsrigen sich nicht hätten in Goleta einschließen, sondern in freiem Felde am Landungsplatze warten sollen; die aber, welche so etwas sagen, urtheilen aus der Ferne und mit Unkenntniß solcher Fälle, denn, wenn in Goleta und in dem Fort kaum siebentausend Soldaten waren, wie konnte sich eine so kleine Anzahl, wenn sie auch noch so tüchtig seyn mochten, ins Freie wagen und noch stark genug seyn gegen eine so große Menge von Feinden? Wie ist es überhaupt möglich, daß eine Festung nicht verloren geht, zu deren Entsatz man nicht herbeieilt, zumal, wenn die Feinde in großer Anzahl und mit Ausdauer sie belagert halten und in ihrem eigenen Lande? Viele aber waren der Meinung, und so schien es mir auch, daß es eine besondere Gnade und Gunst war, welche der Himmel Spanien erwies, daß er es zugab, daß jene Werkstätte und Fundgrube von Schändlichkeit zerstört wurde, jener Schlund, jener Schwamm, jene verzehrende Motte der unendlichen Geldsummen, die hier ohne allen Nutzen vergeudet wurden, ohne zu etwas anderem zu dienen als das Andenken zu erhalten, daß der unüberwindliche Karl der fünfte, glückseligen Angedenkens, den Platz gewonnen habe, als wäre es nöthig, daß jene Steine sein Gedächtniß aufbewahren, um es ewig zu machen, was es doch schon ist. Das Fort ging auch verloren, aber die Türken mußten es einen Fuß breit um den andern erobern, weil die Soldaten, welche es vertheidigten, so tapfer und muthig kämpften, daß sie in zweiundzwanzig Hauptstürmen, die sie bestanden, über fünfundzwanzigtausend Feinde tödteten. Keinen einzigen nahmen sie unverwundet gefangen von den dreihundert, welche am Leben blieben, zum sichern und deutlichen Zeichen ihrer Kraft und Tapferkeit, und wie gut sie ihre Plätze vertheidigt und bewahrt hatten. Es ergab sich außerdem noch ein kleines

Fort oder ein Thurm, welcher mitten im See lag und unter dem Befehl des Don Juan Zanoguera stand, eines valencischen Ritters und berühmten Kriegers. Sie nahmen Don Pedro Puertocarrero, den Befehlshaber von Goleta, gefangen, welcher sein Möglichstes that, um seine Festung zu vertheidigen, und dem ihr Verlust so empfindlich war, daß er auf dem Weg nach Constantinopel, wohin sie ihn gefangen führten, vor Kummer starb. Auch der Befehlshaber des Forts wurde gefangen; er hieß Gabrio Cervellon, ein mailändischer Ritter, ein großer Kriegsbaumeister und überaus tapferer Soldat. Es starben in diesen beiden Festungen viele angesehene Personen, zum Beispiel Pagân von Oria, Ritter des heiligen Johann, ein Mann von hochherziger Gemüthsart, wie er es bewies durch seine außerordentliche Freigebigkeit, die er gegen seinen Bruder übte, den berühmten Juan Andrea von Oria; was aber seinen Tod besonders beklagenswerth machte, war das, daß er von den Händen einiger Araber starb. denen er sich anvertraute, da er das Fort schon verloren sah; sie versprachen ihm, ihn in maurischen Kleidern nach Tabarca zu bringen, einem kleinen Hafen oder einem Hause, welches die Genueser, welche die Korallenfischerei trieben, an jenen Gestaden besitzen; diese Araber schnitten ihm den Kopf ab und brachten ihn dem Anführer der türkischen Flotte, der aber an ihnen unser castilisches Sprüchwort wahr machte, daß, wenn auch die Verrätherei angenehm ist, doch der Verräther verabscheut wird; man sagt nämlich, daß der General diejenigen, welche ihm das Geschenk brachten, aufhängen ließ, weil sie ihm den Mann nicht lebendig gebracht haben. Unter den Christen, die in dem Fort ihr Unglück fanden, war auch einer mit Namen Don Pedro von Aguilar, ich weiß nicht, aus welchem Orte von Andalusien gebürtig; er war Fähndrich in dem Fort gewesen; ein sehr vorzüglicher

Soldat von seltenem Verstande; namentlich besaß er besonderes anmuthiges Geschick in dem, was man Poesie nennt. Ich sage dies, weil sein Schicksal ihn auf meine Galeere und auf meine Ruderbank führte, ja ihn unter denselben Herrn als Sclaven stellte, wie mich. Ehe wir den Hafen verließen machte dieser Ritter zwei Sonnette in der Art der Epitaphien, das eine auf Goleta und das andere auf das Fort; ich möchte sie in der That gerne hersagen, denn ich weiß sie auswendig und glaube, daß sie eher Vergnügen als Langeweile erregen werden.

Sobald der Gefangene den Namen Don Pedro von Aguilar nannte, sah Don Fernando seine Gefährten an und alle drei lächelten; als er aber die Sonnette erwähnte, sagte der eine: Ehe ihr weiter geht, mein Herr, bitte ich euch, mir zu sagen, was aus jenem Don Pedro von Aguilar geworden ist, von welchem ihr sprecht.

Was ich von ihm weiß, antwortete der Gefangene, ist, daß er nach zwei Jahren als er sich in Constantinopel befand, in der Tracht eines Arnauten mit einem griechischen Spionen floh, ich weiß aber nicht, ob er seine Freiheit erlangt hat, doch glaube ich es wohl, denn ein Jahr darauf sah ich den Griechen in Constantinopel, ich konnte ihn aber nicht über den Erfolg jener Reise befragen.

Nun, da dies nicht möglich war, antwortete der Ritter, so wißt, Don Pedro ist mein Bruder, und lebt jetzt in unserm Wohnorte glücklich und wohlhabend; er ist verheirathet und hat drei Kinder.

Gott sey gedankt, sagte der Gefangene, für so viele Gnade, wie er sie ihm erwies, denn es gibt auf Erden meiner Ansicht nach nichts, was dem Wiedererlangen der verlornen Freiheit gleich käme.

Ich kenne auch, versetzte der Ritter, die Sonnette, welche mein Bruder verfaßte.

So sagt sie uns lieber selbst her, sprach der Gefangene, denn ihr werdet das besser können, als ich.

Sehr gern, antwortete der Ritter; das auf Goleta war folgendes:

Vierzigstes Kapitel.

Der Gefangene setzt seine Erzählung fort.

Ihr seelgen Geister, die aus schwachem Tand
Hinfälliger Hüllen frei sich aufgeschwungen
Für gutes Thun aus irdischen Niederungen
In hoher Himmel wonnereiches Land!

Von edelm Zorn und Eifer hier entbrannt
Habt euern Leib ihr kräftig vorgedrungen,
Mit eignem Blut und fremden ists gelungen
Zu färben rings das Meer, des Ufers Sand.

Noch vor dem Muthe ließen sie das Leben,
Die müden Arme, welche selbst im Sterben,
Wenn gleich besiegt, des Sieges sich erfreuten.

Und daß ihr seyd in Tod gesunken eben
Hier zwischen Schwert und Mauern, muß erwerben
Euch Ruhm der Welt, des Himmels Seligkeiten.

Eben so habe ich es auch gehört, sagte der Sclave.

Und das auf das Fort, sprach der Ritter, lautete, wenn ich mich recht erinnere, so:

Von diesem wüsten aufgewühlten Strande,
Aus den geschleiften Mauern hier und Wällen
Sind wohl dreitausend fromme Kriegerseelen
Emporgefahren in die bessern Lande.

Weh! daß die Kraft sich hier umsonst verwandte,
Womit sie ihre Arme mochten stählen,
Denn alle starben, matt und leicht zu zählen,
Dahin vom Schwert des Feinds mit scharfem Rande.

Dies ist der Boden, der von je gewesen
Von tausendfacher Schmerzerinnrung voll
In alten Tagen und in unsern Zeiten.

Doch hat man aus dem harten Land erlesen
Niemals gerechtere Seelen, und es soll
Sein Schoos nie kräftgern Leibern Ruh bereiten.

Man fand die Sonnette nicht übel und der Sclave freute sich über die Nachricht, die er von seinem Mitgefangenen erhielt. Er fuhr sodann mit seiner Erzählung fort und sprach:

Wie nun Goleta und das Fort übergegangen waren, machten die Türken Anstalt, Goleta zu schleifen, denn das Fort war schon so zugerichtet, daß nicht mehr viel der Erde gleich zu machen war, und um es kürzer und mit weniger Mühe zu bewerkstelligen, machten sie Minen von drei Seiten her; aber durch keine der Minen wollte das in die Luft fliegen, was man für das schwächste gehalten hatte, nämlich die alten Mauern, während alles, was von der neuen Befestigung, welche Fratin angelegt hatte, noch übrig geblieben war, mit leichter Mühe zusammenstürzte. Endlich kehrte die Flotte triumphirend und siegreich nach Constantinopel zurück und nach wenigen Monaten starb mein Herr el Uchali, den man gewöhnlich Uchali Fartax nannte, was in der türkischen Sprache so viel heißt, als der grindige Renegat, denn das war er wirklich, und es besteht die Gewohnheit unter den Türken, daß man den Leuten Beinamen gibt von Fehlern, die sie an sich haben, oder von Tugenden, welche sie besitzen; dies kommt daher, weil es unter ihnen nur vier Geschlechtsnamen gibt, nach den

Zweigen des ottomannischen Hauses; die übrigen bekommen, wie gesagt, Namen und Beinamen, bald von Gebrechen des Körpers, bald von Tugenden der Seele. Dieser Grindige saß vierzehn Jahre lang an der Ruderbank als Sclave des Großherrn, und wie er schon über vierunddreißig Jahr alt war, verläugnete er aus Aerger über einen Türken, der ihm, wie er am Ruder saß, eine Ohrfeige gegeben hatte, seinen Glauben und nahm den türkischen an, um sich an jenem rächen zu können. Seine Tapferkeit war aber so groß, daß er ohne sich der schimpflichen Mittel und Wege zu bedienen, durch welche die meisten Günstlinge des Großtürken empor stiegen, König von Algier wurde und hernach Oberbefehlshaber zur See, was die dritte Ehrenstelle ist im ganzen türkischen Reich. Er war aus Calabrien gebürtig und ein sittlich guter Mensch; er behandelte seine Sclaven, deren er am Ende dreitausend hatte, mit viel Menschlichkeit. Diese wurden nach seinem Tode, wie er es in seinem Testament verordnet hatte, unter den Großherrn und seinen Renegaten vertheilt, denn der Großherr beerbt wie ein Kind alle, die sterben, und bekommt einen Theil wie gewöhnlich die Söhne, die der Verstorbene hinterlassen hat. Ich fiel einem venetianischen Renegaten zu, welcher Schiffsjunge gewesen, und so von el Uchali gefangen worden war; dieser liebte ihn so sehr, daß er ihn unter all seinen Leuten am besten hielt, er wurde aber einer der grausamsten Renegaten, die man je gesehen hat. Er nannte sich Azan Aga und wurde sehr reich und endlich König von Algier. Ich ging gewissermaßen mit Vergnügen mit ihm von Constantinopel ab, weil ich Spanien um so näher kam; ich hatte zwar nicht die Absicht jemand von meinem unglücklichen Schicksal Nachricht zu geben, allein ich wollte sehen, ob mir das Glück in Algier günstiger sey als in Constantinopel, wo ich schon tausend

Versuche gemacht hatte, zu entfliehen, ohne einen passenden Zeitpunct und begünstigende Umstände zu finden. In Algier gedachte ich auf andere Mittel zu sinnen, um dasjenige zu erlangen, wonach ich mich so sehr sehnte; denn nie verließ mich die Hoffnung, die Freiheit wieder zu erreichen, und wenn auch in dem, was ich ersann, veranstaltete und ins Werk setzte, der Erfolg mit der Absicht nicht übereinstimmte, so suchte ich doch, ohne zu verzweifeln, sogleich eine neue Hoffnung, die mich aufrecht erhielte, wenn sie auch noch so schwach und gering war. Damit vertrieb ich mir die Zeit, in der ich in dem Gefängniß oder in der Behausung eingeschlossen war, welche die Türken Banno nennen, woselbst man die Christensclaven einschließt, sowohl die, welche dem König, als auch die, welche einigen Privatpersonen gehören, und die sogenannten Magazinsclaven oder Sclaven des Raths, weil sie der Stadt zu öffentlichen Arbeiten, die sie veranstaltet, oder zu andern Geschäften dienen; dieser Art von Sclaven wird es besonders schwer, die Freiheit zu erlangen, denn da sie dem Gemeinwesen angehören und keinen besondern Herrn haben, ist auch niemand da, mit dem man über ihre Loskaufung unterhandeln könnte, wenn sie auch Lösegeld besäßen. In diese Bannos pflegen, wie gesagt, auch einige Privatleute der Stadt ihre Sclaven zu schicken, besonders, wenn sie die Auslösung ererwarten, weil sie dort sicher und gut aufgehoben sind, bis ihr Lösegeld ankommt. Auch die Sclaven des Königs, deren Auslösung erwartet wird, gehen nicht mit der andern Mannschaft an die Arbeit; es wäre denn, daß ihr Lösegeld lange ausbliebe, in welchem Falle man sie mit den andern arbeiten und nach Holz gehen läßt, welches eine schwere Arbeit ist, damit sie desto dringender um Geld schreiben. Mich rechnete man mit unter diese Zahl der Loszukaufenden; denn weil man wußte,

daß ich Hauptmann war, ungeachtet ich mein Unvermögen und meine Armuth versicherte, half mich alles nichts, und man setzte mich mit unter die Zahl der Ritter und andern Personen, auf deren Auslösung man rechnete. Man legte mir eine Kette an, aber mehr zum Zeichen der erwarteten Auslösung, als um mich damit zu fesseln; und so lebte ich in diesem Banno auf gleichem Fuße mit vielen Rittern und andern angesehenen Leuten, deren Loskaufung man entgegensah und erwartete. Obwohl Hunger und Blöße uns manchmal, ja fast immer plagte, so war es uns doch noch eine größere Qual, die nie gesehenen und unerhörten Grausamkeiten zu hören und mit anzusehen, welche mein Herr gegen die Christen ausübte. Es verging kein Tag, wo er nicht einen hängen oder spießen, oder ihm die Ohren abschneiden ließ, und dies alles wegen einer so geringfügigen Ursache, ja oft ohne allen Grund, so daß auch die Türken einsahen, er thue es bloß, um es zu thun, und weil er seiner Gemüthsart nach von Natur eine Freude daran habe, ein Menschenmörder zu seyn. Nur ein einziger wurde gut mit ihm fertig, ein spanischer Soldat, ein gewisser Saavedra, den nob er gleich um sich in Freiheit zu setzen, schon Dinge gethan hatte, welche den Leuten dort viele Jahre lang im Gedächtniß bleiben werden, so gab er ihm doch nie einen Schlag, noch ließ er ihm einen geben, ja er sagte ihm nicht einmal ein hartes Wort, und doch fürchteten wir, daß er wegen des geringsten von den vielen Streichen, die er ausführte, gespießt werden würde; ja er befürchtete dies selbst mehr als einmal. Wenn es die Zeit vergönnte, so würde ich euch gern jetzt einiges von dem erzählen, was jener Soldat veranstaltete, und was euch vielleicht mehr unterhalten und verwundern würde, als die Erzählung meiner eigenen Geschichte. Ich muß nun bemerken, daß gegen den Hof unseres Gefängnisses die

Fenster des Hauses eines reichen und vornehmen Mauren sahen, welche, wie gewöhnlich bei den Mauren, eher Löcher als Fenster waren, und auch diese waren mit dichten und starken Gittern versehen. Es traf sich nun, indem ich eines Tags auf einem Rasenplatze unseres Gefängnisses mit drei andern von meinen Genossen mich befand, wo wir zum Zeitvertreib versuchten, mit den Ketten umherzuspringen, da wir allein und alle übrigen Christen zur Arbeit ausgegangen waren, daß ich von ungefähr in die Höhe sah und bemerkte, wie durch die vergitterten Fensterlöcher, von welchen ich gesagt habe, sich ein Stock zeigte, an dessen Ende ein Tuch gebunden war, und der Stock wurde geschwungen und hin und her bewegt, als ob man uns winkte, näher zu kommen und ihn in Empfang zu nehmen. Wir bemerkten dies, und einer von denen, welche bei mir waren, trat hinzu, um zu sehen, ob man den Stock los lassen oder was damit geschehen würde; so wie er sich aber näherte, wurde der Stock zurückgezogen und hin und her bewegt, wie wenn man mit dem Kopfe schüttelt, um Nein zu sagen. Der Christ trat zurück, der Stock wurde wieder heruntergehalten, und machte dieselben Bewegungen, wie zuerst. Ein anderer von meinen Begleitern trat darauf hinzu, und es begegnete ihm dasselbe wie dem ersten. Endlich ging auch der dritte hin, und es geschah ihm wie den beiden Vorangegangenen. Wie ich dies sah, wollte ich nicht unterlassen, mein Glück ebenfalls zu versuchen, und so wie ich mich unter den Stock gestellt hatte, ließ man ihn fahren, und er fiel vor meine Füße in das Banno herab. Ich eilte sogleich, das Tuch loszubinden, und bemerkte daran einen Knoten, in welchem zehn Cianis eingewickelt waren; es sind dies Münzen von geringem Golde, wie sie die Mauren haben, und jede ist zehn spanische Realen werth. Ob ich mich über den Fund erfreute, brauche ich wohl nicht zu

sagen; aber so groß, als meine Freude, war meine Verwunderung, indem ich mir nicht denken konnte, woher uns dieser Schatz komme, und zwar mir insbesondere, weil der Umstand, daß man den Stock bloß für mich loslassen wollte, deutlich zu erkennen gab, daß die Wohlthat nur mir zugedacht war. Ich nahm mein schönes Geld, zerbrach den Stock, ging nach dem Rasenplatze zurück, und sah, indem ich nach dem Fenster blickte, eine schneeweiße Hand, welche es öffnete, aber ganz schnell wieder verschloß. Wir merkten daraus, oder wir vermutheten wenigstens, daß ein Weib, das in diesem Hause lebte, uns diese Wohlthat erwiesen haben mußte, und zum Zeichen unseres Dankes machten wir tiefe Verbeugungen nach maurischer Art, indem wir Kopf und Oberleib neigten und die Arme über der Brust kreuzten. Bald nachher wurde aus demselben Fenster ein kleines aus Stäben verfertigtes Kreuz herausgehalten, aber sogleich wieder zurückgezogen. Dieses Zeichen brachte uns auf die Ueberzeugung, daß sich eine Christin als Sclavin in dem Hause befinden müsse, und daß sie es sey, die uns die Wohlthat erwiesen, aber das blendende Weiß ihrer Hand und die Armspangen, die wir daran bemerkt hatten, widersprach dieser Vermuthung, und wir kamen auf den Gedanken, es müsse eine christlich geborne Renegatin seyn, wie solche ihre eigenen Herren gewöhnlich zu rechtmäßigen Ehefrauen zu nehmen pflegen, und sie gut halten, weil sie sie höher schätzen, als die Weiber aus ihrem eigenen Volke. Wir trafen jedoch mit allen diesen Vermuthungen weit vom rechten Ziele; indeß bestand von der Zeit an unsere ganze Unterhaltung darin, nach dem Fenster zu schauen, woselbst uns der Stock wie ein Glücksstern erschienen war, es vergingen aber wohl vierzehn Tage, ohne daß wir den Stock oder die Hand oder irgend ein anderes Zeichen sahen, und obwohl wir während der Zeit mit aller Mühe zu erfahren

suchten, wer in dem Hause wohne, und ob eine abtrünnige Christin sich in demselben befinde, so konnte uns doch nie jemand etwas anders sagen, als daß hier ein vornehmer reicher Maure wohne mit Namen Agimorato, ein ehemaliger Alcayde von la Pata, was unter ihnen ein Amt von großem Ansehen ist. Als wir aber am wenigsten daran dachten, daß es dort wieder Cinais regnen würde, sahen wir auf einmal den Stock erscheinen und daran ein anderes Tuch mit einem noch stärkeren Knoten; und dies geschah zu einer Zeit, wo das Banno wie das vorigemal einsam und von Leuten verlassen war. Wir machten den gewohnten Versuch, indem jeder von den dreien, welche wieder zugegen waren, vor mir hinzutrat, aber keinem gab sich der Stock hin, als mir, denn als ich mich näherte, ließ man ihn fallen. Ich löste den Knoten und fand vierzig spanische Goldthaler und einen Brief in arabischer Sprache geschrieben, und am Ende der Schrift stand ein großes Kreuz. Ich küßte das Kreuz, nahm die Goldstücke, und kehrte nach dem Rasenplatze zurück; wir machten alle unsere Verbeugungen, die Hand ließ sich von Neuem sehen, ich gab ein Zeichen, daß ich den Brief lesen werde, und das Fenster wurde zugemacht. Wir waren alle verwundert und erfreut über diesen Vorfall, da aber keiner von uns das Arabische verstand, so war zwar unser Verlangen groß, zu erfahren, was der Brief enthalte, noch größer aber die Schwierigkeit, jemand zu finden, der ihn uns lesen könnte. Endlich entschloß ich mich, einem aus Murcia gebürtigen Renegaten mich anzuvertrauen, der sich für einen großen Freund von mir ausgegeben und mir Unterpfänder gegeben hatte, welche ihn verpflichteten, das Geheimniß zu bewahren, das ich ihm mittheilte; denn einige Renegaten pflegen, wenn sie die Absicht haben, in die christlichen Lande zurückzukehren, Scheine von vornehmen Gefangenen mitzunehmen,

worin ihnen diese in möglichst bündiger Form bezeugen, daß der Renegat ein rechtschaffener Mann sey und den Christen immer Gutes gethan habe, und daß er wünsche, bei der ersten Gelegenheit, die sich ihm darbiete, zu fliehen. Manche verschaffen sich diese Scheine in redlicher Absicht, andere aber bedienen sich derselben, wenn sie in die christlichen Länder Streifzüge machen; und wenn sie etwa verirren oder gefangen werden, so holen sie ihre Scheine hervor und sagen, man werde aus diesen Papieren die Absicht sehen, in welcher sie kommen; diese sey nämlich, im christlichen Lande zu bleiben, und sie haben nur deßhalb die übrigen Türken auf ihrem Streifzug begleitet. Dadurch entgehen sie der ersten Gefahr und versöhnen sich mit der Kirche, ohne etwas mißliebiges dabei zu erdulden. Sobald sie aber Gelegenheit bemerken, kehren sie wieder nach der Berberei und bleiben was sie zuvor waren. Andere benützen diese Papiere und verschaffen sich dieselbe in guter Absicht und bleiben im Lande der Christen. Einer von diesen Renegaten der letztern Art war nun dieser mein Freund; er besaß Zeugnisse von allen unsern Schicksalsgenossen, daher wir ihm Vertrauen schenkten, so viel wir nur konnten, denn wenn die Mauren diese Papiere bei ihm gefunden hätten, so würden sie ihn lebendig verbrannt haben. Ich wußte, daß er sehr gut arabisch verstand, und es nicht blos sprechen sondern auch schreiben konnte; ehe ich mich ihm jedoch völlig entdeckte, bat ich ihn blos, mir dieses Papier zu lesen, welches ich zufällig in einem Winkel meiner Wohnung gefunden habe. Er öffnete den Brief und beschaute ihn eine gute Weile, indem er ihn entzifferte und zwischen den Zähnen murmelte. Ich fragte ihn, ob er es verstehe; er sagte mir, sehr gut, und wenn ich wolle, daß er es mir Wort für Wort erkläre, so soll ich ihm nur Tinte und Feder geben, weil er es dann besser ausführen könne. Wir

verschafften ihm sogleich was er verlangte, er übersetzte es allmählich, und sagte als er fertig war: Alles, was hier romanisch steht, das enthält, keinen Buchstaben mehr oder weniger, dieser Brief auf maurisch, und es ist noch zu bemerken, daß überall, wo es heißt Lela Marien, unsere liebe Frau die Jungfrau Maria gemeint ist.

Wir lasen den Brief und er hieß so:

Als ich noch ein Kind war, hatte mein Vater eine Sclavin, welche mich in meiner Sprache den Segensgruß der Christen lehrte und mir viel Gutes von Lela Marien sagte. Die Christin starb, und ich bin versichert, daß sie nicht ins Feuer, sondern zu Allah gekommen ist, denn ich sah sie seither zweimal und sie sagte mir, ich solle in das Land der Christen ziehen, um Lela Marien zu sehen, welche mich sehr liebe. Ich weiß nicht, wie ich dahin kommen soll. Viele Christen habe ich aus diesem Fenster schon gesehen, aber keiner ist mir so wie ein Ritter vorgekommen, als du. Ich bin sehr schön und jung, und ich habe viel Geld, das ich mitnehmen kann. Siehe zu, ob du es veranstalten kannst, daß wir entfliehen, so sollst du dort mein Gemahl werden, wenn du willst; wenn du aber nicht willst, so mache ich mir auch nicht viel daraus, denn Lela Marien wird schon machen, daß ich den rechten Mann heirathe. Ich habe dieses geschrieben; siehe zu, wem du es zu lesen gibst, und verlaß dich auf keine Mauren, denn es sind lauter Betrüger. Ich habe großen Kummer darüber, denn ich wünschte, daß du dich niemand entdecktest; wenn mein Vater es erfährt, so wird er mich sogleich in einen Brunnen stürzen und mit

Steinen bedecken. Ich werde einen Faden an den Stock knüpfen, binde deine Antwort daran, und wenn du niemand hast, der dir arabisch schreiben kann, so antworte mir durch Zeichen; Lela Marien wird machen, daß ich dich verstehe. Sie und Allah mögen dich beschützen und dieses Kreuz, welches ich vielmals küsse; denn so lehrte michs die Sclavin.

Ueberleget, meine Herren, ob der Inhalt dieses Briefs uns nicht mit Verwunderung und Freude erfüllen mußte. Beide waren bei uns so groß, daß der Renegat wohl merkte, daß das Papier nicht zufällig gefunden, sondern wirklich an einen von uns geschrieben seyn mußte; er bat uns demnach, wenn seine Vermuthung wirklich gegründet sey, uns ihm anzuvertrauen, und es ihm zu sagen, weil er gern sein Leben für unsere Freiheit aufs Spiel setzen wolle. Indem er dies sagte, zog er ein metallenes Crucifix aus dem Busen, und schwor unter vielen Thränen bei dem Gott, den dieses Bild vorstellte, und an welchen er, wiewohl ein Sünder und Missethäter, treulich und aufrichtig glaube, daß er in allem, was wir ihm entdecken wollten, Treue und Verschwiegenheit beobachten werde, denn es schien ihm, und er ahnte fast, daß durch die Vermittlung derjenigen, welche diesen Brief geschrieben hatte, er und wir alle die Freiheit bekommen, und daß er seinen sehnlichen Wunsch erreichen werde, nämlich in den Schoos der heiligen Kirche, seiner Mutter zurückzukehren, von welcher er durch seine Unwissenheit und Sünde wie ein faules Glied abgelöst und getrennt war. Der Renegat sprach dies unter so viel Thränen und mit so viel Zeichen aufrichtiger Reue, daß wir uns einmüthig entschlossen, ihm die ganze Sache offen darzulegen, und so erzählten wir ihm denn alles ohne Zurückhaltung. Wir zeigten ihm das Fenster, aus welchem der Stock hervorkam,

und er bemerkte daran das Haus, und versprach, sich alle mögliche Mühe zu geben, um zu erfahren, wer darin wohne. Wir verabredeten auch, daß es passend wäre, auf den Brief der Maurin zu antworten; und da wir jemand an der Hand hatten, der es zu thun im Stande war, so schrieb der Renegat ohne Verzug auf, was ich ihm angab, und was ich euch genau wiederholen kann, weil ich von allen Hauptsachen, welche mir bei dieser Angelegenheit begegnet sind, nichts vergessen habe und auch nichts vergessen werde, so lange ich am Leben bin. Wir antworteten nun der Maurin auf folgende Weise:

Der wahre Allah beschütze dich, edle Jungfrau, und die gebenedeite Marien, welche die wahre Mutter Gottes ist, und diejenige, die dir ins Herz gegeben hat, in das Land der Christen zu ziehen, weil sie dich lieb hat! Bitte sie, daß sie dir in den Sinn gebe, wie du das, was sie von dir verlangt, ins Werk setzen könnest, denn sie ist so gut, daß sie dir es thun wird. In meinem Namen und im Namen aller der Christen, welche bei mir sind, verspreche ich dir alles für dich zu thun, was wir können, und daß uns der Tod nicht zu schwer seyn sollte. Unterlaß nicht, mir zu schreiben, und mich davon zu benachrichtigen, was du zu thun gedenkst! Ich werde dir immer antworten, denn der große Allah hat uns einen gefangenen Christen zugeführt, welcher deine Sprache so gut lesen und schreiben kann, wie du aus diesem Briefe sehen wirst. So kannst du uns ohne Furcht von allem, was du willst, Nachricht geben. Auf deine Aeußerung, daß, wenn du ins Land der Christen kämest, du mein Weib seyn willst, verspreche ich mich dir als ein guter Christ, und wisse, daß die

Christen besser als die Mauren ihr Wort halten. Allah und Marien seine Mutter behüten dich, edle Jungfrau!

Der Brief war geschrieben und geschlossen, aber ich mußte zwei Tage warten, bis das Banno wie sonst leer wurde, und sogleich stieg ich wie gewöhnlich zu dem Rasenplatz herab, um zu versuchen, ob der Stock sich sehen lasse; es dauerte auch nicht lange, bis er zum Vorschein kam. Sobald ich ihn erblickte, zeigte ich den Brief, wiewohl ich nicht sehen konnte, wer den Stock heraus hielt, um zu verstehen zu geben, daß man den Faden anknüpfen möchte; doch befand er sich bereits an dem Stock, ich band den Brief daran, und bald darauf erschien unser Stern wieder mit der weißen Friedensfahne des Bündelchens. Man ließ es herabfallen, ich hob es auf, und fand in dem Tuche an Gold und Silbermünzen aller Art mehr als fünfzig Thaler, welche unsere Freude fünfzigmal vermehrten und die Hoffnung bestärkten, unsere Freiheit zu erlangen. In derselben Nacht kam unser Renegat wieder zu uns und meldete, er habe erfahren, daß in diesem Hause der nämliche Maure lebe, den er uns genannt habe, nämlich Agimorato, ein über die Maßen reicher Mann, welcher eine einzige Tochter habe, welche sein ganzes Vermögen erbe, und es sey eine allgemeine Meinung in der ganzen Stadt, sie sey das schönste Weib in der Berberei, und schon manche von den Vicekönigen, welche hierher gekommen seyen, haben sie zur Gattin verlangt; er erfuhr auch, daß sie eine christliche Sclavin gehabt habe, die indeß schon gestorben sey. Dies alles stimmte mit dem Inhalt des Briefs überein. Wir berathschlagten uns demnach mit dem Renegaten über das Verfahren, welches zu beobachten sey, um die Maurin zu entführen, und um mit ihr zugleich selbst nach dem Lande der Christen zu kommen; man vereinigte sich

endlich, vor der Hand neue Nachrichten von Zorayda zu erwarten, denn so nannte sich die, welche jetzt Maria heißen will; wir sahen wohl ein, daß sie und keine andere es sey, welche uns die Mittel an die Hand geben könne gegen alle diese Schwierigkeiten. Nachdem wir dies verabredet hatten, sagte der Renegat, wir sollen uns keinen Kummer machen, denn er wolle das Leben verlieren oder uns die Freiheit verschaffen. Vier Tage lang wurde das Banno nicht leer und dies war die Ursache, daß der Stock vier Tage lang sich nicht zeigte; nach Verfluß dieser Zeit aber erschien er bei der gewohnten Einsamkeit des Bannos mit einem so stark geschwängerten Bündel, daß es uns eine glückliche Geburt versprach. Der Stock sammt dem Tuch neigte sich zu mir herab, und ich fand in dem letzten einen zweiten Brief mit hundert Goldthalern ohne ein anderes Geld. Der Renegat war eben hier, wir gaben ihm den Brief in unserer Baracke zu lesen, und er sagte, er laute folgendermaßen:

Ich weiß nicht, wie ich es veranstalten soll, mein Gebieter, daß wir nach Spanien kommen, und auch Lela Marien hat mir nichts gesagt, wiewohl ich sie darum gebeten habe. Was ich thun kann, ist, daß ich euch durch dieses Fenster recht große Summen Geldes zuwerfe. Kaufet euch und eure Freunde damit los, und gehe einer in das Christenland, um ein Schiff zu kaufen und die andern abzuholen. Mich wird er in dem Garten meines Vaters finden, der am Thore Babazon hart an der Küste liegt, wo ich den ganzen Sommer mit meinem Vater und mit meinen Dienern zubringen will. Bei Nacht könnt ihr mich ohne Furcht von dort entführen und nach dem Schiffe bringen. Bedenke, daß du versprochen

hast, mein Gemahl zu werden; wenn es nicht geschieht, so werde ich Marien bitten, dich zu strafen. Wenn du dich auf keinen verlassen kannst, der ein Schiff haben sollte, so kaufe dich selbst los, und reise hin, denn ich weiß, daß du eher als ein anderer zurückkehren wirst, da du ein Ritter bist und ein Christ. Sorge, daß du den Garten erfährst, und wenn du hier wieder auf und abgehst, so werde ich daraus abnehmen, daß das Banno leer ist und werde dir viel Geld geben. Allah behüte dich, mein Herr!

Dies besagte und enthielt der zweite Brief, und als wir ihn alle gelesen hatten, bot sich Jeder an und wollte der Losgekaufte seyn, mit dem Versprechen, pünktlich hinzugehen und wiederzukommen. Ich selbst erbot mich zu demselben, aber der Renegat widersetzte sich allem und sagte, er werde auf keine Weise zugeben, daß einer frei von hinnen gehe, bis wir es alle seyen, weil ihn die Erfahrung gelehrt habe, wie schlecht die Befreiten die Versprechungen erfüllen, die sie in der Gefangenschaft gegeben, denn schon oft haben vornehme Gefangene dieses Mittel ergriffen und einen losgekauft, um ihn mit Geld nach Valencia oder Mallorca zu schicken, damit er ein Schiff ausrüsten und zu denjenigen zurückkehren möchte, die ihn losgekauft hatten; sie seyen aber nie zurückgekommen, weil die erlangte Freiheit und die Furcht, sie möchten sie wieder verlieren, ihnen alle Verbindlichkeiten von der Welt aus dem Gedächtniß vertilgte. Um die Wahrheit dessen, was er uns sagte, zu bekräftigen, erzählte er uns kürzlich einen Fall, der sich fast um dieselbe Zeit mit einigen christlichen Rittern zugetragen hatte; es war der sonderbarste, der je in diesem Lande begegnete, wo einem doch auf jedem Schritte erstaunliche und bewundernswürdige Dinge zustoßen. Endlich sagte er, das

einzige, was man thun könne und dürfe, sey, daß man das Geld, welches zur Loskaufung des Christen hergegeben würde, ihm gebe, damit er hier in Algier ein Schiff kaufe, unter dem Vorwand, Kaufmann zu werden, und nach Tetuan und in jene Gegend Handel zu treiben; sobald er im Besitz des Schiffes sey, könne er leicht die Einrichtung treffen, sie aus dem Banno abzuholen, und alle einzuschiffen, zumal wenn die Maurin, wie sie sagte, Geld hergebe, um uns alle loszukaufen, denn sobald wir frei seyen, werde es ganz leicht seyn, uns auch am hellen Mittag einzuschiffen; die größte Schwierigkeit, die sich darbiete, sey nur die, daß die Mauren den Renegaten nicht erlauben, ein anderes Schiff zu kaufen oder zu besitzen, als große Fahrzeuge zum kreuzen, denn sie fürchten, derjenige, der ein leichtes Schiff kauft, namentlich, wenn er ein Spanier ist, wolle es zu keinem andern Zweck benützen, als um damit nach den christlichen Landen zu entweichen. Er wolle übrigens diesem Uebelstand dadurch abhelfen, daß er einen tagarinischen Mauren Theil nehmen lasse an dem Besitz des Schiffs und an dem Gewinn, den ihr Handel einbrächte; unter diesem Deckmantel wolle er das Schiff in seine Gewalt bekommen, und er hielt alles Uebrige dann für abgemacht. Obwohl ich und meine Kameraden es für besser hielten, nach Mallorca zu schicken und von dort ein Schiff holen zu lassen, wie die Maurin vorgeschlagen hatte, so wagten wir doch nicht, ihm zu widersprechen, aus Furcht, wenn wir nicht thun, was er sagte, möchte er uns verrathen und in Gefahr bringen, das Leben zu verlieren, wenn er unser Verständniß mit Zorayda bekannt machte, für deren Leben wir alle gern das unsrige hingegeben hätten. Wir entschlossen uns demnach, unser Schicksal in die Hände Gottes und des Renegaten zu legen, und man gab Zorayda zugleich zur Antwort, und sagte ihr, wir wollen

alles thun, was sie uns rathe, weil ihre Vorschläge so gut seyen als wenn Lela Marien selbst sie gegeben hätte, und es stehe nur bei ihr, die Ausführung zu verschieben oder sogleich ins Werk zu setzen. Ich versicherte sie von Neuem, ihr Gemahl werden zu wollen, und so gab sie uns, so oft es sich fügte, daß das Banno leer war, zu verschiedenen Malen mit dem Stock und dem Tuch zusammen zweitausend Goldthaler und einen Brief, in welchem sie sagte, daß sie am nächsten Juma, das heißt Freitag, nach ihres Vaters Garten gehen werde; ehe sie aber dahin abgehe, wolle sie uns noch mehr Geld geben und wenn auch dieses nicht hinreiche, so möchten wir sie davon in Kenntniß setzen und sie wolle uns so viel geben als wir von ihr verlangen, denn ihr Vater besitze so große Reichthümer, daß er es nicht merken würde, zumal, da sie die Schlüssel zu Allem in den Händen habe. Wir gaben sogleich dem Renegaten fünfhundert Thaler, um das Schiff zu kaufen; mit achthundert kaufte ich mich selbst los, indem ich das Geld einem Valencischen Kaufmann gab, der sich gerade in Algier befand und mich von dem König loskaufte; er empfing mich auf sein Versprechen, daß er mit dem ersten Fahrzeug, das aus Valencia käme, meine Lösung bezahlen werde; denn hätte er ihm das Geld gleich gegeben, so hätte dies Verdacht bei dem König erregt, daß dasselbe schon lange in Algier sich befinde, der Kaufmann aber es verschwiegen habe, um damit zu wuchern. Ueberhaupt war mein Herr so spitzfindig, daß ich durchaus nicht wagte, ihm das Geld sogleich auszubezahlen. Am Donnerstag vor dem Freitag, an welchem die schöne Zorayda nach dem Garten gehen wollte, gab sie uns nochmals tausend Thaler und zeigte uns ihren Abgang an, wobei sie mich bat, ich solle mich, sobald ich losgekauft sey, alsbald nach dem Garten ihres Vaters erkundigen und in jedem Fall

Gelegenheit suchen, hinzukommen und sie zu sehen. Ich erwiderte ihr mit wenigen Worten, ich wolle es thun, und sie solle Sorge tragen, uns Lela Marien zu empfehlen mit allen Gebeten, welche sie von der gefangenen Christin gelernt habe. Als dies geschehen war, traf man Anstalt, daß unsere drei Begleiter ebenfalls losgekauft wurden, um sie leichter aus dem Banno zu bringen, und damit nicht, wenn sie mich losgekauft sähen und sich selbst nicht, da ich doch Geld hatte, sie ungeduldig würden, und sich vom Teufel bereden ließen, etwas zum Nachtheil Zoraydas zu thun; denn obgleich ihr ganzes Wesen mich vor dieser Furcht sicher stellen konnte, so wollte ich dennoch die ganze Angelegenheit nicht dem Zufall preisgeben, und so ließ ich sie auf dieselbe Art, wie mich, loskaufen, indem ich bei dem Kaufmann alles Geld niederlegte, damit er sicher und ruhig die Bürgschaft für uns leisten konnte; doch entdeckten wir ihm nie unsern Plan und unser Geheimniß, wegen der Gefahr, die damit wäre verbunden gewesen.

Einundvierzigstes Kapitel.

Beschluß der Geschichte des Sclaven.

Es waren noch nicht vierzehn Tage vorüber, als unser Renegat schon ein ganz gutes Schiff gekauft hatte, welches mehr als dreißig Personen faßte; und um seiner Sache gewiß zu seyn und ihr einen Schein zu geben, beschloß er und führte es auch wirklich aus, nämlich eine Reise zu machen an einen Ort, Namens Sargel, welcher dreißig Meilen von Algier entfernt ist, nach der Seite von Oran hin, wo viel Handel mit trockenen Feigen getrieben wird. Zwei oder dreimal machte er diese Reise in Gesellschaft des schon erwähnten Tagariners.

Tagariner nennt man nämlich in der Berberei die Mauren aus Aragon, die aus Granada werden Muderares genannt; im Königreich Fez nennt man die Muderares Elches, und sie sind das Kriegsvolk, dessen der König daselbst sich bedient. So oft nun der Renegat mit seinem Schiffe vorbeikam, ankerte er in einer kleinen Bucht, welche kaum zwei Bogenschüsse weit von dem Garten entfernt war, wo Zorayda wartete, und dort begann der Renegat vorsätzlich mit den Mauren, welche am Ruder saßen, bald das Gebet zu verrichten, bald ließ er sie spielend dasjenige versuchen, was er nächstens im Ernst auszuführen gedachte, er ging deßwegen in Zoraydas Garten und bat sie um Früchte, die ihm ihr Vater, ohne ihn zu kennen, gern gab. Wiewohl er gern Zorayda gesprochen hätte, wie er mir nachher sagte, um ihr mitzutheilen, daß er derjenige sey, der sie auf meinen Befehl in das Christenland führen solle, und daß sie ruhig und zufrieden seyn möge, so war es ihm doch niemals möglich, weil die Maurinnen sich nie vor einem Mauren oder Türken sehen lassen, wenn nicht ihr Gatte oder Vater es ihnen befiehlt, da sie hingegen mit Christensclaven umgehen und Gemeinschaft haben, ja oft mehr als recht ist. Es wäre mir auch leid gewesen, wenn er mit ihr gesprochen hätte, denn vielleicht hätte es sie befremdet, zu sehen, daß ihre Angelegenheit Renegaten anvertraut worden sey, allein Gott ordnete es anders, und ließ die gute Absicht unseres Renegaten nicht zur Ausführung kommen. Als er nun sah, wie sicher er nach Sargel hin und her kam, und daß er vor Anker gehen konnte, wann, wie und wo er wollte, daß auch der Tagariner, der Theilhaber an seinem Geschäft, ihm stets seinen Willen ließ, daß ich ferner losgekauft war und man jetzt nur noch einige Christen zu suchen brauchte, um zu rudern, so bat er mich, darauf zu denken, wen ich außer den

Losgekauften noch mitnehmen wolle und mit ihnen Abrede zu treffen auf den nächsten Freitag, wo er entschlossen sey, unsere Abreise zu veranstalten. Als ich dies sah, sprach ich mit zwölf Spaniern, welche lauter tüchtige Ruderer, und in der Lage waren, ganz frei aus der Stadt gehen zu können. Es war kein geringes Glück, daß ich gerade um diese Zeit so viele antraf, denn es kreuzten eben zwanzig Schiffe auf der See, und diese hatten alles Rudervolk mitgenommen; auch hätte ich meine Leute nicht zusammengefunden, wenn nicht ihr Herr in diesem Sommer von seinen Streifzügen zu Hause geblieben wäre, um eine Galeote zu vollenden, welche auf der Werfte lag. Ich sagte ihnen weiter nichts, als daß sie nächsten Freitag Abends einzeln, ohne Aufsehen zu erregen, aus der Stadt schleichen, sich nach Agimorato's Garten wenden und dort warten sollen, bis ich komme. Ich gab einem jeden diesen Wink besonders, und schärfte ihnen ein, wenn sie auch daselbst andere Christen sehen sollten, so mögen sie ihnen nur sagen, ich habe ihnen aufgetragen, dort zu warten. Als diese Veranstaltung getroffen war, blieb mir noch etwas zu thun übrig und zwar das Nöthigste, nämlich Zorayda zu benachrichtigen, wie weit unsere Angelegenheiten gediehen seyen, damit sie wachsam und bereit sey, und nicht erschrecke, wenn wir sie früher überfallen, als sie erwarten konnte, daß das Schiff aus dem christlichen Lande zurückkehren werde. Ich entschloß mich daher, in den Garten zu gehen und zu versuchen, ob ich sie sprechen könne. Unter dem Vorwande, einige Kräuter zu sammeln, ging ich den Tag vor meiner Abreise dahin, und der erste, den ich traf, war ihr Vater; er sagte mir in der Sprache, welche in der ganzen Berberei und selbst in Constantinopel zwischen den Christen und Mauren gesprochen wird und weder maurisch, noch castilisch, noch die Sprache einer andern Nation ist, sondern eine

Mischung aus allen möglichen Sprachen, durch die wir uns alle verstehen. Ich sage also, daß er mich in dieser Art von Sprache fragte, was ich hier in seinem Garten suche und wem ich gehöre. Ich antwortete ihm, ich sey der Sclave des Arnauten Mami, und ich sagte dies, weil ich gewiß wußte, daß er sein vertrauter Freund war, und fügte hinzu, ich suche die Kräuter alle, um einen Salat zu machen. Er fragte mich weiter, ob ich mich loskaufen könne oder nicht, und wie viel mein Herr für mich verlange. Während dieses Gesprächs trat die schöne Zorayda, welche mich schon lange bemerkt hatte, aus dem Gartenhause und da die Maurinnen, wie ich schon gesagt habe, sich durchaus ohne Scheu vor den Christen zeigen und ihnen auch nicht ausweichen, so trug sie auch kein Bedenken dahin zu gehen, wo sie ihren Vater und mich beisammen fand, ja, als ihr Vater sie langsam herankommen sah, rief er sie sogleich und hieß sie sich nähern. Es wäre überflüssig, wenn ich jetzt die große Schönheit, die Anmuth und den prachtvollen reichen Schmuck beschreiben wollte, womit meine geliebte Zorayda meinen Augen erschien, ich sage nur, daß mehr Perlen an ihrem wunderschönen Halse, in den Ohren und den Haaren hingen, als sie Haare auf ihrem Haupte hatte. Um die Knöchel ihrer Füße, welche nach der Landessitte unbedeckt waren, trug sie zwei Carcares, denn so nennt man auf maurisch die Spangen oder Ringe an den Füßen; sie waren vom feinsten Gold und mit so viel Diamanten besetzt, daß sie mir nachher sagte, ihr Vater habe sie auf zehntausend Doblas geschätzt, und die, die sie an den Handgelenken trug, waren von gleichem Werthe. Mit Perlen war sie in großer Menge und mit sehr schönen geschmückt; denn der größte Glanz und Prunk der Maurinnen besteht darin, daß sie sich mit reichen Perlen aller Art schmücken, darum gibt es mehr Perlen unter den

Mauren, als unter allen andern Nationen, und Zoraydas Vater stand in dem Ruf, viele zu besitzen und von den besten, welche es in Algier gab, außerdem aber mehr als zweimalhunderttausend spanische Thaler, und über dies Alles hatte diejenige zu gebieten, welche jetzt über mich gebietet. Ob mit all diesem Schmuck erscheinend Zorayda damals schön war oder nicht, das mögt ihr aus den Resten schließen, die nach so großen Mühsalen bei ihr übrig geblieben sind, und mögt erkennen, wie beschaffen sie in den Tagen des Wohlstandes seyn mußte; denn man weiß ja, daß die Schönheit mancher Frauen ihre Tage und Zeiten hat und nach besondern Umständen sich bald vermindert bald vermehrt; und es ist natürlich, daß die Leidenschaften der Seele sie erhöhen oder erniedrigen, freilich aber auch manchmal ganz zerstören. Ich sage also, daß sie damals äußerst geschmückt und äußerst schön sich zeigte, oder schien sie wenigstens mir die schönste zu seyn, die ich bis dahin gesehen hatte. Da ich nun überdies die Verbindlichkeiten empfand, die sie mir auferlegt hatte, so schien es mir, ich habe eine Gottheit vor mir, welche vom Himmel auf die Erde gekommen sey, mir zur Lust und zur Errettung. So wie sie zu uns kam, sagte ihr Vater in seiner Sprache zu ihr, ich sey ein Christensclave seines Freundes, des Arnauten Mami, und komme, um Salat zu holen. Sie nahm mich bei der Hand und fragte mich in jener gemischten Sprache, von der ich gesagt habe, ob ich ein Ritter sey, und aus welchem Grunde ich mich nicht loskaufe. Ich antwortete ihr, ich sey schon losgekauft und sie könne aus dem Preise schließen, wie hoch mich mein Herr schätze, da ich ihm fünfzehnhundert Zoltamis habe bezahlen müssen.

Wahrhaftig, wenn du meinem Vater gehörtest, antwortete sie, so würde ich machen, daß er dich nicht für doppelt so viel

losgäbe, denn ihr Christen lügt immer in allem, was ihr sagt, und stellt euch arm, um die Mauren zu hintergehen.

Das möchte wohl der Fall seyn, mein Fräulein, antwortete ich ihr, aber wahrhaftig, ich habe ehrlich mit meinem Herrn gehandelt und handle ehrlich und werde ehrlich handeln mit allen Leuten in der Welt.

Und wann wirst du abreisen? sagte Zorayda.

Ich glaube morgen, sagte ich, denn es ist ein Schiff von Frankreich da, das morgen abfährt und mit diesem gedenke ich zu reisen.

Wäre es nicht besser, versetzte Zorayda, zu warten bis Schiffe aus Spanien kommen, und mit einem solchen zu reisen statt mit Franzosen, die nicht eure Freunde sind?

Nein, erwiderte ich, wenn auch wirklich ein spanisches Schiff käme, wie man sagt, so möchte ich es doch nicht abwarten, denn es ist sicherer, ich gehe morgen, und mein Verlangen in mein Vaterland und zu den Personen zu kommen, die ich liebe, ist so groß, daß es mich eine andere Gelegenheit, so gut sie auch seyn möchte, nicht abwarten läßt, wenn dadurch eine Zögerung eintritt.

Du wirst ohne Zweifel in deinem Vaterland verheirathet seyn, sagte Zorayda, und es verlangt dich deßhalb so sehr dahin zu kommen, damit du deine Frau wieder siehst.

Ich bin nicht verheirathet, antwortete ich, aber ich habe mein Wort gegeben, mich zu verheirathen, so bald ich dahin komme.

Und ist die Frau schön, fragte Zorayda, welcher du dein Wort gegeben hast?

So schön, antwortete ich, daß ich um ihre Schönheit zu schildern und dir die Wahrheit zu sagen, nichts anders zu sagen weiß, als: sie gleicht dir sehr viel.

Darüber lachte ihr Vater ganz herzlich und sagte: Guala, Christ, da muß sie sehr schön seyn, wenn sie meiner Tochter gleicht, denn diese ist die schönste im ganzen Königreich. Gib Acht, schau sie nur recht an, und du wirst gestehen, daß ich dir die Wahrheit sage.

Zoraydas Vater diente uns bei den meisten dieser Worte und Gespräche als Dollmetscher, weil er mehr in der Sprache erfahren war, denn wenn sie auch selbst jene Zwittersprache redete, die, wie ich gesagt habe, dort gebräuchlich ist, so machte sie sich doch mehr durch Zeichen als durch Worte verständlich. Während dieser und vieler anderer Reden kam ein Maure herbeigelaufen und rief mit lauter Stimme, es seyen über die Zäune oder Mauern des Gartens vier Türken hereingesprungen und pflücken Früchte ab, obgleich sie noch nicht reif seyen. Der Alte erschrak und Zorayda nicht minder, denn allgemein und fast angeboren ist die Furcht, welche die Mauren vor den Türken haben, namentlich vor den Soldaten, welche so unverschämt sind und sich so gebieterisch gegen die Mauren betragen, welche ihnen untergeben sind, daß sie schlimmer mit ihnen umgehen, als wären sie ihre Leibeigenen. Zoraydas Vater sagte nun zu ihr: Meine Tochter, ziehe dich in das Haus zurück und schließe dich ein so lang ich mit diesen Hunden rede, und du, Christ, suche deine Kräuter und geh mit Gott! Allah führe dich glücklich in dein Vaterland!

Ich verneigte mich, er ging hin, die Türken zu suchen, und ließ mich allein mit Zorayda, welche sich anfangs stellte, als wolle sie dahin gehen, wohin sie ihr Vater gehen hieß; kaum aber war er von den Bäumen des Gartens verdeckt, als sie zu mir zurückkehrte und mit Thränen in den Augen zu mir sagte: Amexi, Christ, amexi?

Das heißt: gehst du Christ, gehst du? Ich antwortete

ihr: Ja, mein Fräulein, aber nicht und auf keine Weise ohne dich. Am nächsten Juma erwarte mich, und erschrick nicht, wenn du uns siehst, denn ganz gewiß wollen wir in das Haus der Christen gehen.

Ich sagte ihr dies auf eine Art, daß sie mich ganz gut verstehen mußte, und sie schlang ihren Arm um meinen Hals und ging allmälig mit wankenden Schritten nach dem Hause zu. Der Zufall, welcher sehr schlimm hätte enden können, wenn der Himmel es nicht anders geordnet hätte, fügte es, daß während wir beide in der Art und Stellung, wie ich euch erzählt habe, mit dem Arm um den Hals geschlungen, einhergingen, daß ihr Vater, der schon die Türken weggeschickt hatte, zurück kam und sah, auf welche Art und Weise wir einhergingen, und wir sahen ebenfalls, daß er uns bemerkt hatte. Zorayda, welche klug und besonnen war, ließ eben darum ihren Arm nicht von meinem Halse, sondern näherte sich mir noch mehr, schmiegte ihr Haupt an meine Brust und ließ ein wenig die Knie sinken, um anzudeuten, daß sie ohnmächtig sey, wobei ich mich gleichfalls anstellte, als ob ich sie gegen meinen Willen in den Armen halte. Ihr Vater kam eilig zu uns herangelaufen und fragte, als er seine Tochter in diesem Zustand sah, was ihr fehle; da sie ihm aber nicht antwortete, sagte ihr Vater: Ganz gewiß ist sie vor Schrecken über das Einsteigen dieser Hunde ohnmächtig geworden.

Er nahm sie hierauf aus meinen Armen und drückte sie an seine Brust. Sie stieß einen Seufzer aus, und sagte wieder, während ihre Augen noch von Thränen naß waren: Amexi, Christ, amexi! Gehe, Christ, gehe!

Darauf antwortete ihr Vater: Es liegt nichts daran, meine Tochter, daß der Christ gehe, denn er hat dir nichts zu Leide gethan, und die Türken sind schon fort. Du darfst

über nichts bange haben, denn es ist Niemand da, der dir etwas zu Leide thun wollte; wie gesagt, sind die Türken auf meine Bitte wieder hingegangen, woher sie gekommen waren.

Diese haben sie gewiß erschreckt, mein Herr, wie du vermuthest, sagte ich zu ihrem Vater, aber da sie sagt, daß ich gehen soll, so will ich sie nicht belästigen. Bleib ruhig, und mit deiner Erlaubniß komme ich wieder, wenn es nöthig ist, um Kräuter in diesem Garten zu holen, denn, wie mein Herr sagt, gibt es nirgends bessere Kräuter zum Salat als hier.

Du kannst umkehren, so oft du willst, antwortete Agimorato, denn meine Tochter hat dieß nicht gesagt, weil du oder irgend einer der Christen ihr zur Last fiele, sondern statt zu sagen, die Türken sollen fortgehen, verwirrte sie sich und sagte, du sollest gehen, oder vielleicht auch, weil sie meinte, es sey Zeit, daß du deine Kräuter suchest.

Damit verabschiedete ich mich zugleich von beiden; sie riß sich schwer los, wie es schien, und folgte ihrem Vater, ich aber strich unter dem Vorwand, Kräuter zu suchen, nach Gefallen und vielfach im Garten umher, bemerkte mir sorgfältig die Aus- und Eingänge, die Befestigung des Hauses und alle Mittel, welche zur Erleichterung der Ausführung unserer Angelegenheit sich an die Hand geben mochten. Als dies geschehen war, entfernte ich mich und erzählte alles, was vorgegangen war dem Renegaten und meinen Cameraden. Kaum konnte ich die Stunde erwarten, wo ich ohne Besorgniß das Glück genießen dürfte, welches mir das Schicksal in der schönen liebenswürdigen Zorayda anbot. Jedoch die Zeit verging und der von uns so ersehnte Tag und Stunde kam heran; da alle die Anordnungen und Maßregeln genau befolgten, die wir mit kluger Ueberlegung und nach reiflicher Betrachtung vielfach eingeschärft hatten, so gelang es uns alles ganz nach Wunsch,

denn an dem Freitag, welcher auf den Tag folgte, an dem ich mit Zorayda in dem Garten geredet hatte, ankerte der Renegat gegen Abend mit seinem Schiff ganz in der Nähe von der Stelle, wo sich die schöne Zorayda befand. Schon hatten die Christen, welche die Ruder bedienen sollten, einen Wink erhalten, und sich an verschiedenen Punkten ringsumher versteckt. Alle warteten in größter Unruhe und Besorgniß auf mich und brannten vor Begierde, das Schiff, das sie vor Augen hatten, zu entern, weil sie nicht wußten, daß der Renegat mit uns einverstanden sey, sondern sich einbildeten, daß sie mit Gewalt ihre Freiheit erlangen und gewinnen müssen, indem sie den Mauren, welche in dem Schiffe waren, das Leben nehmen. So wie ich mich nun mit meinen Kameraden zeigte, kamen alle übrigen, welche versteckt waren, sobald sie uns erblickten, zu uns heran, es war schon um die Zeit, wo die Stadt geschlossen war, und in der ganzen Gegend umher kein Mensch sich blicken ließ. Sobald sie versammelt waren, überlegten wir, ob es besser sey, zuerst Zorayda abzuholen oder vorher die tagarinischen Mauren, welche auf dem Schiffe als Ruderleute dienten, zu überwältigen. Indem wir darüber rathschlagten, kam unser Renegat zu uns und fragte, warum wir zauderten, denn jetzt sey die rechte Stunde, alle seine Mauren seyen in völliger Sorglosigkeit und die Meisten von ihnen schlafen. Wir sagten ihm, woran wir Anstand nahmen, er antwortete aber, die Hauptsache sei, sich zuerst des Schiffes zu bemächtigen, und dies könne mit der größten Leichtigkeit und ohne alle Gefahr geschehen, hernach aber können wir Zorayda abholen. Uns allen gefiel es wohl, was er gesagt hatte, und ohne uns weiter aufzuhalten begaben wir uns unter seiner Anführung nach dem Schiffe, er sprang zuerst hinein, zog seinen Säbel und rief auf maurisch: Keiner von euch rühre

sich von der Stelle, wenn er nicht will, daß es ihm das Leben kostet.

Unterdessen waren schon fast alle Christen an Bord gekommen. Die Mauren, welche nicht viel Herz hatten, waren, als sie ihren Anführer so sprechen sahen, ganz erschreckt, und ohne daß einer von ihnen allen zu den Waffen griff, deren sie wenige oder fast keine hatten, ließen sie sich ohne Widerrede von den Christen die Hände binden, was diese in aller Geschwindigkeit ausführten, und dabei den Mauren drohten, wenn sie irgend wie einen Laut von sich geben, so müßten sie insgesammt über die Klinge springen. Als dies geschehen war, blieb die Hälfte von den Unsrigen als Wache bei ihnen, wir übrigen aber gingen, den Renegaten wieder an der Spitze, nach dem Garten des Agimorato. Wir waren so glücklich, daß, als wir die Thüre öffnen wollten, sie so leicht aufging, als wäre sie gar nicht verschlossen gewesen, und so kamen wir in aller Stille und Ruhe bis an das Haus, ohne von jemand bemerkt zu werden. Die schöne Zorayda erwartete uns an einem Fenster, und so wie sie Tritte vernahm, fragte sie mit leiser Stimme, ob wir Nazarani seyen, was so viel als Christen bedeuten sollte. Ich bejahte es und bat sie, herunter zu kommen. So wie sie mich erkannte, zögerte sie keinen Augenblick, sondern eilte, ohne mir etwas zu erwidern, sogleich herab, und zeigte sich uns allen in solcher Schönheit und so reich gekleidet, daß ich es nicht stark genug beschreiben kann. Sobald ich sie erblickte, ergriff ich eine ihrer Hände und fing an, sie zu küssen; der Renegat that dasselbe, so wie meine zwei Kameraden, und die übrigen, welche um unsere Angelegenheit nicht wußten, thaten ebenso wie sie uns hatten thun sehen, denn es war nicht anders, als sagten wir ihr Dank für unsere Befreiung und erkennen sie als Geberin an. Der

Renegat fragte sie in maurischer Sprache, ob ihr Vater im Garten sey; sie sagte, ja, aber er schlafe.

So ist es wohl nöthig, ihn aufzuwecken, versetzte der Renegat, und ihn, so wie alles, was er von Werth in diesem schönen Garten besitzt, mit uns zu nehmen.

Nein, sagte sie, meinen Vater darf man auf keine Weise antasten, und in diesem Hause ist nichts weiter als was ich schon bei mir habe; dies ist aber so viel, daß es wohl hinreichen wird, um euch alle reich und zufrieden zu machen. Wartet nur ein wenig, so werdet ihr es selbst sehen.

Mit diesen Worten ging sie wieder hinein, und sagte, sie werde sogleich zurückkehren, wir sollen unterdeß ruhig seyn und kein Geräusch machen. Ich fragte den Renegaten, was er mit ihr verhandelt habe, und nachdem er es mir erzählt hatte, erklärte ich ihm, es dürfe durchaus nichts anderes geschehen als was Zorayda wünsche. Schon war sie wieder zurück, beladen mit einem Kistchen voll Goldthaler, welches so schwer war, daß sie es kaum tragen konnte. Unglücklicherweise aber erwachte in der Zwischenzeit ihr Vater, hörte das Geräusch im Garten, legte sich ins Fenster, und erkannte sogleich, daß alle, welche in dem Garten waren, Christen seyen. Deßhalb fing er an aus vollem Halse laut und lange zu schreien, und rief auf arabisch: Christen, Christen, Diebe, Diebe!

Dieses Geschrei versetzte uns Alle in die äußerste Furcht und Verwirrung; allein der Renegat, welcher die Gefahr sah, in der wir schwebten, und wie nothwendig es war, mit unserer Unternehmung zu eilen, ehe wir weiter gehört würden, sprang in größter Eile hinauf zu Agimorato, und mit ihm einer von den Unsrigen, ich aber durfte Zorayda nicht verlassen, welche halb ohnmächtig in meinen Arm gesunken war. Die, welche in's Haus hinaufgegangen waren, beeilten sich so sehr, daß sie

im Augenblik wieder mit Agimorato herunterkamen, dem sie die Hände gebunden und ein Tuch in den Münd gestopft hatten, so daß er kein Wort reden konnte; wobei sie ihm drohten, wenn er ein Wort spreche, so koste es ihn das Leben. Als ihn seine ~~Mutter~~ gewahr wurde, bedeckte sie ihre Augen, um ihn /Tochter nicht zu sehen, und ihr Vater war ganz erschrocken, weil er nicht wußte, daß sie sich uns freiwillig in die Hände gegeben habe. Nun war es aber das Nöthigste, die Beine zu gebrauchen; wir eilten so schnell wir konnten, nach der Barke, und schon waren die, welche wir zurückgelassen hatten, in Erwartung und Furcht, es möchte uns etwas widriges begegnet seyn. Kaum mochten zwei Stunden in der Nacht vorüber seyn, als wir schon alle am Bord waren. Hier nahm man sogleich Zorayda's Vater die Bande von den Händen und das Tuch aus dem Munde; indeß gebot ihm der Renegat nochmals kein Wort zu sprechen, sonst würden sie ihm das Leben nehmen. Sobald er seine Tochter an Bord sah, fing er an auf das kläglichste zu seufzen, besonders aber, als er bemerkte, daß ich sie fest in meine Arme schloß, und daß sie es ruhig geschehen ließ, ohne sich zu wehren, zu klagen oder sich loszuwinden; aber er schwieg zu allem, damit man nicht die wiederholten Drohungen, welche der Renegat aussprach, in Erfüllung gehen lasse. Als nun Zorayde sich bereits in der Barke sah und bemerkte, daß wir im Begriff standen hinwegzurudern, und als sie hier ihren Vater und die übrigen Mauren, welche gebunden waren, erblickte, sagte sie zu dem Renegaten, er möchte mich bitten, daß ich ihr die Gnade erweise, jene Mauren loszulassen und ihrem Vater die Freiheit zu schenken; denn sie würde sich eher in das Meer stürzen, als vor ihren Augen und durch ihr Verschulden einen Vater gefangen sehen, der sie so zärtlich geliebt habe. Der Renegat sagte mir dieß, und ich antwortete,

ich sey ganz damit einverstanden; er entgegnete aber, es sey nicht zuläßig, denn wenn man den Leuten die Freiheit gäbe, würden sie sogleich das ganze Land in Bewegung setzen und die Stadt in Aufruhr bringen und so Ursache seyn, daß man uns mit leichten Fregatten nachsetze und uns den Land- und Seeweg verlege, so daß wir nicht entkommen könnten. Das einzige, was man thun könne, sey, daß man ihnen die Freiheit schenke, sobald wir wieder den christlichen Boden betreten. Diesen Vorschlag billigten wir alle, und auch Zorayda gab sich zufrieden, als man ihr die Ursachen auseinandersetzte, warum wir ihren Wunsch nicht sogleich erfüllen können. Darauf ergriffen unsere kräftigen Ruderer mit stiller Freude und munterer Rüstigkeit ihre Ruder, wir empfahlen uns Gott von ganzem Herzen und fingen an, nach der Richtung der Inseln von Mallorca zu steuren, weil dieß der nächste christliche Boden ist. Da jedoch der Wind etwas nördlich lief und die See ziemlich hohl ging, so war es nicht möglich, genau die Richtung nach Mallorca zu verfolgen, und wir waren genöthigt, der Küste entlang nach der Gegend von Oran zu steuern, was uns nicht wenig unangenehm war, weil wir fürchteten, von Sargel aus entdeckt zu werden, was an dieser Küste etwa sechzig Meilen von Algier liegt; eben so mußten wir besorgen, nach jener Seite hin einem Kauffartheischiff zu begegnen, wie solche gewöhnlich mit Waaren beladen von Tetuan kommen, wiewohl jedes von uns und alle zusammen der Meinung waren, wenn man einem Waarenschiff begegne, wofern es nur keines der Caperschiffe sei, so würden wir uns dabei nicht nur nicht zu Grunde richten, sondern vielleicht gar ein Schiff erobern, auf welchem wir mit größerer Sicherheit unsere Farth fortsetzen könnten. Zorayda drückte, während wir schifften, ihr Haupt in meine Hände, um ihren Vater nicht sehen zu müssen,

und ich hörte, wie sie oft Lela Marien für uns um Hilfe anrief. Wir mochten ungefähr dreißig Meilen gerudert haben, als es Tag wurde, und wir nur drei Büchsenschüsse uns vom Lande entfernt fanden. Wir sahen dasselbe ganz verlassen und es konnte uns Niemand entdecken, nichts destoweniger steuerten wir mit allen Kräften auf die hohe See, die schon etwas ruhiger geworden war. Nachdem wir ungefähr zwei Meilen in die See gestochen hatten, wollten wir unsere Mannschaft einander wechselsweise in vier Abtheilungen im Rudern ablösen lassen, damit jeder Zeit hätte, etwas zu essen, denn die Barke war mit Lebensmitteln reichlich versehen; doch sagten die Ruderer, es sey jetzt nicht Zeit zur Ruhe und man möchte nur denen zu essen geben, die nicht ruderten, weil sie unter keiner Bedingung die Ruder aus den Händen geben wollen. Wir ließen ihnen demnach ihren Willen; doch bald darauf erhob sich ein frischer Wind, wir setzten die Segel bei, nahmen die Ruder ein, und steuerten, weil wir keinen andern Weg einschlagen konnten, nach Oran. Alles ging sehr schnell vor sich, und so fuhren wir mit geschwelltem Segel mehr als acht Meilen in der Stunde und fürchteten uns vor nichts anderem als ein Schiff zu treffen, das Seeräubern angehörte. Wir gaben den tagarinischen Mauren zu essen, und der Renegat tröstete sie, indem er ihnen sagte, daß sie nicht gefangen seyen und bei der ersten Gelegenheit ihre Freiheit erhalten werden. Dasselbe sagte man dem Vater Zorayda's; allein er antwortete: Ich könnte alles andere von eurer Großmuth und Rechtschaffenheit eher erwarten und glauben, ihr Christen, als daß ihr mir die Freiheit geben werdet; ihr müßt mich nicht für so einfältig halten, daß ich dieß glaube, denn ihr hättet euch gewiß nicht der Gefahr ausgesetzt, mir die Freiheit zu nehmen, blos um sie mir großmüthig wieder schenken zu können, zumal

da ihr wißt, wer ich bin und welchen Vortheil es euch gewähren kann, wenn ihr mir die Freiheit schenkt; diesen Vortheil, wenn ihr es so nennen wollt, mögt ihr alsbald haben, und ich biete euch an, was ihr verlangt für mich und für diese meine unglückliche Tochter, oder wenigstens für sie allein, denn sie ist der größte und beste Theil meiner Seele.

Indem er dieß sagte, fing er an so bitterlich zu weinen, daß er uns alle zum Mitleid rührte und Zorayda sich nicht mehr enthalten konnte ihn anzuschauen. Als sie ihn nun weinen sah, wurde sie so sehr gerührt, daß sie sich von den Knieen, auf denen sie vor mir lag, erhob, zu ihrem Vater hinlief, ihn umarmte und ihr Gesicht an das seinige schmiegte. Darauf begannen sie beide eine so rührende Wehklage, daß viele von den Umstehenden mit ihnen weinen mußten. Wie sie aber ihr Vater so festlich geschmückt und mit so vielen Juwelen aufgeputzt sah, sagte er in seiner Sprache zu ihr: Was ist das, meine Tochter? Gestern Nacht, ehe uns das schreckliche Unglück begegnet ist, in dem wir uns befinden, sah ich dich in deinen gewöhnlichen Hauskleidern, und jetzt, ohne daß du Zeit gehabt hast, dich umzuziehen, und ohne daß ich dir eine fröhliche Nachricht brachte, die du durch Kleiderprunk und Putz feiern konntest, sehe ich dich geschmückt mit den besten Gewändern, die ich dir zu geben wußte und vermochte, zur Zeit als uns das Glück günstiger war. Antworte mir hierauf, denn dieß setzt mich mehr in Erstaunen und in Verwirrung, als das Unglück selbst, in dem ich mich befinde.

Alles, was der Maure zu seiner Tochter sagte, verdollmetschte uns der Renegat, sie aber konnte ihm kein Wort erwidern; als er jedoch in einem Winkel der Barke das Kistchen erblikte, in welchem sie ihre Kleinode zu verwahren pflegte, und er sich wohl erinnerte, daß er dasselbe in Algier gelassen

und nicht mit nach dem Garten genommen habe, wurde er noch mehr bestürzt, und fragte sie, wie dieses Kistchen in unsere Hände gekommen sey und was sich darin befinde. Darauf antwortete ihm der Renegat, ohne abzuwarten, was Zorayda sagen würde: Bemühe dich nicht, mein Herr, deine Tochter Zorayda so vieles zu fragen, denn mit einem Worte, das ich dir erwidere, will ich all deinen Fragen genug thun. So wisse denn, daß sie eine Christin ist, und daß sie die Feile unserer Ketten und die Erlöserin aus unserer Gefangenschaft war. Sie geht freiwillig mit uns und ganz zufrieden, so viel ich sehe, sich in diesem Zustande zu erblicken, wie einer der aus der Finsterniß zum Licht, aus dem Tod zum Leben, aus der Pein zur Seligkeit gelangt.

Ist es wahr, was dieser Mann spricht, meine Tochter? sagte der Maure.

Ja, es ist wahr, antwortete Zorayda.

Also bist du wirklich eine Christin, versetzte der Alte, und hast deinen Vater in die Gewalt seiner Feinde überliefert?

Darauf antwortete Zorayda: Eine Christin, ja, das bin ich, allein ich bin nicht Schuld daran, daß du hier bist, denn nie erstreckte sich meine Absicht so weit, dich muthwillig zu verlassen oder dir wehe zu thun, sondern nur mein Glück zu befördern.

Und was ist denn das Glück, meine Tochter, das dir geworden ist?

Das mußt du Lela Marien fragen, antwortete sie, denn diese wird es besser zu sagen wissen, als ich.

Kaum hatte der Maure dieß gehört, als er sich mit unglaublicher Geschwindigkeit kopfüber ins Meer stürzte, und er wäre gewiß darin ertrunken, wenn nicht die weite beschwerliche Kleidung, die er trug, ihn eine Zeit lang über dem Wasser

gehalten hätte. Zorayda rief laut, man soll ihn herausziehen, und so eilten wir alle schnell hinzu, packten ihn beim Oberkleid und zogen ihn halberstickt und besinnungslos aus dem Wasser, worüber Zorayde sich so sehr grämte, daß sie über ihm, wie wenn er schon todt wäre, ein wehmüthiges und klägliches Geschrei erhob. Wir kehrten ihm den Mund abwärts, es lief viel Wasser heraus, und nach zwei Stunden kam er wieder zu sich, nach welcher Zeit sich der Wind umgesetzt hatte und uns nöthigte, nach dem Lande zurückzufahren. Wir boten alle Kraft der Ruder auf, um nicht an das Land zu stoßen; unser Glücksstern wollte, daß wir eine Bucht erreichten hinter einem kleinen Vorgebirge oder einer Landzunge, welche die Mauren das Vorgebirg von Cava rumia nennen, was in unserer Sprache so viel heißt, als das böse Christenweib; denn es geht unter den Mauren die Sage, dort liege die Cava begraben, um deren willen Spanien verloren ging, denn Cava heißt in ihrer Sprache ein böses Weib und rumia eine Christin; sie halten es auch für ein schlimmes Zeichen, wenn sie sich genöthigt sehen, hier zu ankern, und thun es daher auch nie ohne Noth; für uns aber war es nicht ein Schutz eines bösen Weibs, sondern ein sicherer Hafen unserer Rettung, denn das Meer wurde sehr unruhig. Wir stellten unsere Schildwachen am Lande aus und ließen die Ruder nie aus den Händen; wir speisten von dem, was der Renegat besorgt hatte, und baten Gott und unsere liebe Frau von ganzem Herzen, uns Hilfe und Beistand zu verleihen, damit wir einen so glücklichen Anfang auch durch ein glückliches Ende krönen. Auf Zoraydas dringende Bitte wurde verabredet, wie wir ihren Vater und alle übrigen Mauren, welche gefesselt waren, ans Land setzen könnten, denn sie konnte es nicht ertragen und ihr zartes Gemüth wollte darunter erliegen, vor ihren Augen ihren Vater

gefesselt und ihre Landsleute gefangen zu sehen. Wir versprachen ihr es zu thun, so bald wir im Begriff seyen, wieder abzufahren, denn es sey keine Gefahr zu befürchten, wenn wir sie hier an diesem unbewohnten Orte lassen. Unsere Gebete waren so ernstlich, daß sie auch vom Himmel erhört wurden, welcher sogleich den Wind zu unsern Gunsten drehte, das Meer beruhigte und uns einlud, fröhlich unsere angefangene Reise fortzusetzen. Sobald wir dieß sahen, banden wir die Mauren los und setzten sie, einen um den andern zu ihrer großen Verwunderung ans Land. Als es nun aber an Zoraydas Vater kam und man ihn aus der Barke schaffen wollte, sagte er, der sich indessen völlig wieder erholt hatte: Warum meint ihr wohl, ihr Christen, daß dieses böse Weibsbild sich darüber freut, wenn ihr mir die Freiheit gebt? Meint ihr, es geschehe aus Mitleiden mit mir? Nein, wahrhaftig nicht, sondern sie thut es nur, weil meine Gegenwart sie stören würde, wenn sie ihre bösen Absichten ins Werk setzen will. Und denkt auch nicht, daß sie zur Aenderung ihres Glaubens durch die Einsicht getrieben werde, daß der eurige besser sey als der unsrige, sondern sie weiß blos, daß man in eurem Lande freier sich der Unkeuschheit hingeben kann, als in dem unsrigen.

Hierauf wandte er sich gegen Zorayda, ich aber hielt ihn mit einem andern Christen mit beiden Armen fest, damit er keine Ungebühr begehe, und er rief: Du ehrvergessenes Mädchen, unbesonnene Dirne, wohin gehst du in deiner Verblendung und Verkehrtheit unter dem Schutz dieser Hunde, unserer geborenen Feinde? Verflucht sey die Stunde, in der ich dich zeugte, verflucht sey die Sorgfalt und Zärtlichkeit, womit ich dich erzog!

Da ich aber merkte, daß er einen langen Ansatz nahm und vielleicht nicht sobald enden würde, beeilte ich mich, ihn

ans Land zu setzen, wo er laut schreiend mit Verwünschungen und Klagen fortfuhr und Mahomed anrief, er solle Allah bitten, uns zu zerstören, zu zerschmettern und zu zernichten; und als wir, weil der Wind in die Segel bließ, seine Worte nicht mehr hören konnten, sahen wir doch noch, was er that, er raufte sich nämlich den Bart aus, zerführte seine Haare und wälzte sich auf der Erde. Noch einmal aber erhob er seine Stimme so laut, daß wir hören konnten, was er sagte.

Kehre um, rief er, geliebte Tochter, kehre zurück ans Land, ich will dir alles verzeihen! Laß diesen Leuten das Geld, das sie sich schon angeeignet haben, und kehre zurück um diesen deinen bekümmerten Vater zu trösten, der in dieser öden Sandwüste sein Leben lassen muß, wenn du ihn verläßest!

Alles dieß hörte Zorayda, sie fühlte es tief und weinte, und wußte nicht, was sie sagen und erwidern sollte, als: Gebe Allah, mein Vater, daß Lela Marien, welche die Ursache war, daß ich Christin geworden bin, dich in deiner Bekümmerniß tröste! Allah weiß, daß ich nicht anders handeln konnte als ich gehandelt habe, und daß diese Christen meinem guten Willen nichts zu danken haben; denn wenn es auch in meinem Wunsch lag, nicht mit ihnen zu gehen und zu Hause zu bleiben, es war mir unmöglich, und so groß war der Drang meines Herzens, das in's Werk zu setzen, was mir ein eben so gutes Werk scheint, wie du, geliebter Vater es für ein böses hältst.

Dieß alles sagte sie zu einer Zeit, wo freilich ihr Vater sie nicht mehr hören konnte, ja, wo wir ihn bereits aus dem Gesichte verloren hatten. Ich suchte demnach Zorayda zu trösten, und wir setzten alle unsere Reise fort, welche uns ein günstiger Wind so erleichterte, daß wir versichert waren, am folgenden Morgen die Küste von Spanien zu erreichen; aber da selten oder niemals das Glück rein und lauter und ohne

Begleitung oder Gefolge eines Uebels kommt, wodurch es gestört oder in Verwirrung gebracht wird, so wollte unser Geschick oder vielleicht die Flüche, welche der Maure seiner Tochter nachgesandt hatte, denn die Flüche eines Vaters, wer er auch sei, muß man immer fürchten, unser Geschick wollte, sage ich, daß, als wir schon die offene See gewonnen hatten, und fast drei Stunden der Nacht vorüber waren und wir mit geblähtem Segel und mit festgebundenen Rudern gegen das Land fuhren, denn der günstige Wind ersparte uns die Mühe, die Ruder zu gebrauchen, daß wir beim hellen Schein des Mondes ganz in unserer Nähe ein rund gebautes Fahrzeug gewahr wurden, welches alle Segel ausgespannt hatte, das Steuer etwas links drehte und quer an uns vorüber ging, und zwar so nahe, daß wir das Segel einziehen mußten, um nicht auf dasselbe zu stoßen, sie selbst aber boten alle Kraft des Steuerruders auf, um uns vorbeizulassen. Es hatten sich Leute an Bord des Fahrzeugs gestellt, welche uns fragten, wer wir seyen, wohin wir gehen und woher wir kommen, da sie uns aber in französischer Sprache anredeten, sagte unser Renegat: Keiner antworte, denn es sind ohne Zweifel französische Seeräuber, die jedermann ausplündern!

Dieser Warnung zu Folge erwiderte niemand ein Wort, aber kaum waren wir ein wenig an ihm vorüber und das Schiff etwas unter den Wind gebracht, so feuerten sie auf einmal zwei Stücke auf uns ab, und wie es schien waren beide mit Ketten geladen, denn der eine Schuß schlug uns den Mast mitten ab und warf ihn samt dem Segel in's Meer; im Augenblick darauf aber ging das andere Stück los und die Kugel flog mitten in unsere Barke, so daß sie nicht weiter als ein großes Loch darein schlug. Da wir nun sahen, daß wir sinken müßen, fingen wir an mit lauter Stimme um Hilfe zu rufen

und die in dem Fahrzeug zu bitten, daß sie uns aufnehmen möchten, weil wir sonst ertrinken würden. Sie legten sofort die Segel bei und setzten das Boot oder die Barke ins Meer, in welche etwa zwölf Franzosen wohl gerüstet mit ihren Flinten und brennenden Lunten stiegen. So näherten sie sich unserm Schiff, und wie sie fanden, daß wir unser so wenige waren und daß unser Schiff sinke, nahmen sie uns an Bord und sagten, blos weil wir so unhöflich gewesen seyen, ihnen nicht zu antworten, sey ihnen dieß begegnet. Kurz, wir gingen alle mit den Franzosen, welche, nachdem sie sich über alles unterrichtet hatten, was sie von uns zu wissen gelüstete, uns rein ausplünderten, als wären wir ihre Todfeinde, und auch Zorayda nahmen sie alles, sogar die Spangen, die sie an den Knöcheln trug; doch schmerzte mich dieß nicht so sehr, daß sie Zorayda auf diese Weise verletzten, als die Besorgniß, die ich hatte, daß wenn sie ihr ihre reichen und köstlichen Kleinode geraubt haben würden, sie ihr auch noch jenes eine Kleinod rauben möchten, welches das werthvollste war und das sie selbst am höchsten hielt; doch die Begierden dieses Volkes erstrecken sich nicht weiter als auf Geld, und damit können sie nie ihre Lust befriedigen, welche damals so weit ging, daß sie uns sogar die Sclavenkleider genommen hätten, wenn sie ihnen zu etwas hätten dienen können. Einige von ihnen meinten sogar, man solle uns alle in ein Segel wickeln und ins Meer werfen, weil sie die Absicht hatten, unter dem Namen von Bretagnern in einigen spanischen Häfen Handel zu treiben; wenn sie uns aber lebendig mitbrächten, so könnte ihre Räuberei entdeckt und sie dafür gezüchtigt werden. Allein der Hauptmann derselben, welcher meine geliebte Zorayda beraubt hatte, sagte, er begnüge sich mit dem Fang, den er gemacht habe, und wolle keinen spanischen Hafen berühren, sondern in

der Nacht, oder wie er sonst könne, durch die Meerenge von Gibraltar und nach Rochelle segeln, von wo er gekommen war. Dem zufolge hielten sie es für gerathen, uns das Boot ihres Fahrzeugs zu geben, so wie das Nöthigste, was wir zu der kurzen Fahrt bedurften, die uns noch übrig war. Dieß thaten sie auch am folgenden Tag, als wir schon die spanische Küste erblickten. Bei diesem Anblick vergaßen wir all unsern Kummer und unsere Armuth vollkommen, als hätten wir sie nie empfunden. So groß ist die Freude über die Wiedererlangung der verlorenen Freiheit. Es mochte ungefähr um Mittag seyn, als sie uns in die Barke steigen ließen; sie gaben uns zwei Fäßchen Wasser und etwas Zwieback, und ich weiß nicht, welche Anwandlung von Mitleiden den Hauptmann bewog, daß er beim Einsteigen der schönen Zorayda noch vierzig Goldthaler mitgab, und seinen Soldaten nicht erlaubte ihr die Kleider zu nehmen, die sie noch jetzt trägt. Wir stiegen in das Boot und dankten ihnen für alles Gute, was sie uns erwiesen, indem wir uns vielmehr erkenntlich zeigten als klagten. Sie steuerten in die hohe See und folgten der Richtung nach der Meerenge zu, wir aber sahen nach keinem andern Leitstern, als nach dem Lande, das vor uns lag, und wir eilten so sehr, dahin zu rudern, daß wir beim Untergang der Sonne nahe genug waren, um nach unserm Bedünken vor dem völligen Einbruch der Nacht die Küste zu erreichen. Weil aber in jener Nacht der Mond nicht schien, der Himmel finster war und wir die Gegend nicht kannten, an welcher wir uns befanden, so hielten wir es nicht für sicher, ans Land zu treten; viele von uns waren dagegen anderer Meinung und sagten, wir sollen jedenfalls anlanden, und wäre es auch an einem kahlen Felsen, entfernt von einem bewohnten Orte, denn so würden wir uns vor der Gefahr sichern, die wir mit Recht befürchten müssen,

daß nämlich Seeräuber von Tetuan herbeikommen könnten, welche in der Berberei übernachten, des Morgens aber an die Küsten von Spanien kommen, und gewöhnlich Beute machen und des Nachts wieder zu Hause schlafen. Unter den beiden entgegengesetzten Meinungen wählte man die, daß wir uns allmälig der Küste nähern und wenn die Ruhe des Meeres es erlauben würde, uns ausschiffen sollten wo wir könnten. Wir thaten dieß, und es mochte kurz vor Mitternacht seyn, als wir am Fuß eines seltsam gestalteten hohen Berges ankamen, der jedoch nicht so nahe am Meer lag, daß wir nicht ein wenig Platz gefunden hätten, wo wir bequem aussteigen konnten. Wir stießen mit unserem Boote an den sandigen Strand, sprangen sämmtlich ans Ufer, küßten den Boden, und dankten unter Thränen der herzlichsten Freude Gott unserm Herrn für die unschätzbare Güte, die er uns auf unserer Reise erwiesen. Wir nahmen die Lebensmittel aus der Barke, zogen dieselbe ans Land, und stiegen eine große Strecke den Berg hinan. Denn, wiewohl wir hier waren, konnten wir immer noch nicht ganz ruhig werden, und uns völlig überzeugen daß es christlicher Boden sey, auf welchem wir wandeln. Der Morgen schien uns später anzubrechen, als wir wünschten; wir erstiegen nun vollends den Gipfel des Bergs, um zu sehen, ob wir von dort ein Dorf oder wenigstens einige Schäferhütten entdecken könnten; allein, so sehr wir auch unser Gesicht anstrengten, entdeckten wir doch weder ein Dorf noch einen Menschen, weder Weg noch Steg. Nichts desto weniger entschlossen wir uns weiter ins Land hinein zu gehen, weil es doch nicht denkbar war, daß wir nicht bald Jemand gewahr werden sollten, der uns Auskunft über die Gegend geben könnte. Was mich aber am meisten dabei schmerzte, war das, daß ich Zorayda diesen beschwerlichen Weg zu Fuß machen sehen mußte; denn, wenn

ich sie auch bisweilen auf meine Schultern setzte, so beschwerte sie doch der Gedanke an meine Beschwerde mehr, als dieses Ausruhen ihr wirklich Ruhe verschaffte, und darum wollte sie nie mehr zugeben, daß ich mir diese Mühe gebe. Sie wandelte daher mit vieler Geduld und scheinbarer Heiterkeit, während ich sie immer an der Hand führte, weiter. Wir mochten nahezu eine Viertelmeile gegangen seyn, als das Geklingel einer kleinen Schelle in unsere Ohren drang, zum deutlichen Zeichen, daß unweit von hier eine Herde seyn müsse. Wir schauten Alle begierig umher, um zu sehen, wo sie sich zeige, und erblickten unter einem Korkbaume einen Schäferknaben, welcher in großer Ruhe und Sorglosigkeit mit seinem Messer an einem Stecken schnitzelte. Wir riefen ihm, er erhob das Haupt, lief aber sogleich rasch von dannen, denn, wie wir nachher erfuhren, waren die ersten, die er von uns erblickte, der Renegat und Zorayda, und da sie maurisch gekleidet waren, meinte er, alle Mauren der Berberei seyen ihm schon auf den Fersen. Er lief daher mit größter Geschwindigkeit durch den Wald, und fing an aus vollem Halse zu rufen: Mauren, Mauren im Lande! Mauren, Mauren! Waffen, Waffen!

Dieses Geschrei brachte uns in große Verlegenheit, und wir wußten nicht recht, was wir anfangen sollten; da wir jedoch vermutheten, das Geschrei des Hirten werde die Leute in der Gegend in Bewegung bringen, und die Strandreiterei werde ausrücken, um zu sehen, was es gebe, so beschlossen wir, der Renegat solle die türkischen Kleider ablegen, und ein Guilequelco oder eine Sclavenjacke anziehen, die ihm einer von uns sogleich gab, obwohl er selbst deßwegen im Hemde gehen mußte. So empfahlen wir uns Gott, und schlugen denselben Weg ein, den wir den Hirten hatten nehmen sehen, und erwarteten immer den Augenblick, wo die Strandreiterei

uns anfallen würde. Wir irrten uns auch nicht in unserer Erwartung, denn es waren noch nicht zwei Stunden vorüber, als wir aus dem Gehölz in eine Ebene tretend gegen fünfzig Reiter entdeckten, die in großer Eile in kurzem Galopp auf uns zukamen. So wie wir sie gewahr wurden, machten wir Halt, um sie zu erwarten. Wie sie aber näher kamen, und statt der Mauren, die sie aufsuchten, ein paar arme Christensclaven fanden, waren sie erstaunt, und einer von ihnen fragte uns, ob wir vielleicht Anlaß dazu gegeben, daß ein Hirte zu den Waffen gerufen habe.

Ja, sagte ich.

Ich wollte eben anfangen ihm meine Schicksale zu erzählen, und woher wir kommen, und wer wir seyen, als einer von den Christen, die mit uns waren, den Reiter erkannte, welcher diese Frage an uns gestellt hatte, und ohne mich ein Wort weiter sagen zu lassen, ausrief: Gott sey gedankt, ihr Herren, daß er uns so glücklich geführt hat, denn, wenn ich mich nicht täusche, gehört der Boden, welchen wir betreten, zu Velez Malaga; und wenn nicht die Jahre meiner Verbannung mir das Gedächtniß geraubt haben, so däucht mich, ihr, mein Herr, der ihr uns fragt, wer wir seyen, seyd mein Oheim Pedro von Bustamente.

Kaum hatte der Christensclave dies gesagt, so sprang der Reiter vom Pferde, umarmte den Jüngling, und sagte zu ihm: Lieber Neffe, du mein Herz und mein Leben! jetzt kenne ich dich wieder! Ich habe dich schon als todt beweint, ich und meine Schwester, deine Mutter, und alle die deinigen, die noch leben, und Gott hat ihnen gnädig ihr Leben erhalten, damit sie noch die Freude genießen sollen, dich wieder zu sehen. Wir hatten schon erfahren, daß du in Algier seyest, und aus dem Aussehen deiner Kleider und dieser ganzen Gesellschaft zu

schließen merke ich, daß ihr auf wunderbare Art müßt eure Freiheit erlangt haben.

Allerdings, antwortete der Jüngling, und es wird uns nicht an Zeit fehlen, um euch dies alles zu erzählen.

Sobald die Reiter merkten, daß wir aus der Gefangenschaft erlöste Christen waren, stiegen sie ab, und jeder bot uns sein Pferd an, um darauf nach der Stadt Velez Malaga zu reisen, welches noch anderthalb Meilen von dort entfernt war. Einige von ihnen gingen zurück, um die Barke nach der Stadt zu bringen, nachdem wir ihnen die Stelle bezeichnet hatten, wo wir sie gelassen. Die andern stiegen hinter uns zu Pferde, und Zorayda nahm Platz hinter dem Oheim des Christen; die ganze Einwohnerschaft kam heraus, um uns zu empfangen, denn man hatte dort schon von einem Vorausgegangenen Kunde von unserer Ankunft erhalten. Sie verwunderten sich nicht, befreite Christensclaven oder gefangene Mauren zu sehen, denn Jedermann an der ganzen Küste war an Erscheinungen dieser Art gewöhnt; aber sie verwunderten sich über Zoraydas Schönheit, welche gerade damals außerordentlich war, sowohl durch die Bewegung auf der Reise, als durch ihre Freude sich nun im Christenlande zu sehen und ohne Furcht vor Gefahr. Dieses Gefühl goß so heitere Farben über ihr Gesicht, daß ich, wenn mich damals nicht die Liebe getäuscht hat, wohl sagen möchte es gebe kein schöneres Geschöpf auf der Welt, wenigstens habe ich kein solches gesehen. Wir gingen geraden Weges nach der Kirche, um Gott für die uns erwiesene Gnade zu danken. So wie Zorayda in dieselbe trat, sagte sie, es gebe dort Gesichter, welche mit Lela Marien Aehnlichkeit haben. Wir sagten ihr, es seyen Abbildungen derselben, und der Renegat erklärte ihr so gut er konnte, was sie bedeuten, damit sie dieselben anbete, als wenn jedes der Bilder die wirkliche Lela Marien selbst

wäre, die mit ihr gesprochen habe. Da sie einen guten Verstand und eine leichte helle Fassungskraft besitzt, begriff sie bald alles, was man ihr in Betreff der Bilder sagte. Man führte uns von hier weg, und vertheilte uns in verschiedene Häuser in der Stadt, aber den Renegaten, Zorayda und mich nahm jener Christ, der mit uns gekommen war, in das Haus seiner Eltern, welche mit Gütern des Glücks mittelmäßig gesegnet waren, und uns so liebreich empfingen, wie ihren eigenen Sohn. Sechs Tage blieben wir in Velez, worauf der Renegat, nachdem er sich über alles Nöthige erkundigt hatte, nach der Stadt Granada ging, um sich durch Vermittlung der heiligen Inquisition in den allerheiligsten Schoos der Kirche wieder aufnehmen zu lassen. Die übrigen befreiten Christen zogen ein jeder wohin es ihm am besten dünkte. Zorayda und ich blieben endlich allein zurück und hatten weiter nichts, als die wenigen Thaler, die der Franzose Zorayda aus Höflichkeit gab. Um diese kaufte ich das Thier, auf welchem sie reitet, und diente ihr bisher als Vater und Stallmeister, nicht aber als Gatte. Wir wollen jetzt hinziehen und sehen, ob mein Vater noch am Leben ist, und ob einer meiner Brüder sich eines günstigeren Glückes zu erfreuen hatte, als ich; obwohl, da mich der Himmel zum Genossen Zoraydas gemacht hat, ich meine, es könne mir kein Loos zufallen, so köstlich es auch wäre, das ich höher achtete. Die Geduld, mit welcher Zorayda die Beschwerden erträgt, welche die Armuth mit sich bringt, und das Verlangen, das sie äußert, sobald als möglich eine Christin zu seyn, ist so groß und innig, daß sie mir Bewunderung abnöthigt und mich zwingt, ihr Zeit meines Lebens zu dienen; die Freude aber, die es mir macht, mich als den ihrigen und sie als die meinige zu betrachten, wird gestört, ja vernichtet durch die Ungewißheit, ob ich in meiner Heimath nur einen Winkel finden werde, wo

ich sie unterbringen kann, und ob nicht die Zeit und der Tod solche Veränderungen in den Glücksumständen und dem Leben meines Vaters und meiner Brüder hervorgebracht hat, daß ich kaum jemand finde, der mich kennt, im Fall jene nicht mehr da sind. Sonst, meine Herren, habe ich euch nichts weiter zu sagen von meiner Geschichte, über welche eure gute Einsicht urtheilen mag, ob sie unterhaltend und wundersam ist. Was mich betrifft, kann ich wohl sagen, daß ich sie euch gern kürzer erzählt hätte, wiewohl ich, aus Furcht euch zu langweilen, manche kleinen Umstände mit Stillschweigen übergangen habe.

ich sie unterbringen kann, und ob nicht die Zeit und der Tod solche Veränderungen in den Glücksumständen und dem Leben meines Vaters und meiner Brüder hervorgebracht hat, daß ich kaum jemand finde, der mich kennt, im Fall jene nicht mehr da sind. Nun, meine Herren, habe ich euch nichts weiter zu sagen von meiner Geschichte, über welche eure gute Einsicht urtheilen mag, ob sie unterhaltend und wunderlich ist. Was mich betrifft, kann ich wohl sagen, daß ich sie euch noch kürzer erzählt hätte, wiewohl ich, aus Furcht euch zu langweilen, manche kleinen Umstände mit Stillschweigen übergangen habe.

Inhalt.

Seite

Fünfundzwanzigstes Kapitel. Handelt von seltsamen Dingen, welche dem tapfern Ritter von der Mancha in der Sierra Morena begegneten, und wie er die Buße des Dunkelschön nachahmte 1
Sechsundzwanzigstes Kapitel. Fortsetzung der artigen Dinge, welche Don Quixote als Verliebter in der Sierra Morena ausführte 24
Siebenundzwanzigstes Kapitel. Wie es mit dem Plane des Pfarrers und des Barbiers gerieth, nebst andern Dingen, die würdig sind, in dieser großen Geschichte erzählt zu werden . . 36
Achtundzwanzigstes Kapitel. Unerwartetes und angenehmes Abenteuer, welches dem Pfarrer und dem Barbier in demselben Gebirge aufstieß 60
Neunundzwanzigstes Kapitel. Handelt von dem anmuthigen Kunstgriff und der List, womit unser verliebter Ritter der harten Buße entzogen wurde, welche er sich auferlegt hatte 81
Dreißigstes Kapitel. Handelt von der Klugheit der schönen Dorothea nebst andern Dingen, sehr ergetzlich zu lesen . . . 98
Einunddreißigstes Kapitel. Von den anmuthigen Gesprächen, welche zwischen Don Quixote und seinem Schildknappen Sancho Panza vorfielen, nebst andern Begebenheiten 113
Zweiunddreißigstes Kapitel. Erzählt von dem, was Don Quixote und seinem Gefolge in der Schenke begegnete . . . 126
Dreiunddreißigstes Kapitel. Die Novelle von dem unbesonnenen Neugierigen 135
Vierunddreißigstes Kapitel. Fortsetzung der Erzählung von dem unbesonnenen Neugierigen 162

Seite

Fünfunddreißigstes Kapitel. Tapferer und schrecklicher Kampf, welchen Don Quixote mit einigen Schläuchen rothen Weins bestand und Beschluß der Erzählung von dem unbesonnenen Neugierigen 190

Sechsunddreißigstes Kapitel. Fernerer Verlauf der seltsamen Begegnisse in der Schenke 202

Siebenunddreißigstes Kapitel. Enthält die Fortsetzung der Geschichte der berühmten micomiconischen Infantin nebst andern lustigen Abenteuern 215

Achtunddreißigstes Kapitel. Merkwürdige Rede Don Quixote's über die Waffen und die Wissenschaften 230

Neununddreißigstes Kapitel. In welchem der Gefangene sein Leben und seine Schicksale erzählt 236

Vierzigstes Kapitel. Der Gefangene setzt seine Erzählung fort . 248

Einundvierzigstes Kapitel. Beschluß der Geschichte des Sclaven 265

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cervantes Saavedra, Miguel <<de>>

Miguel's de Cervantes sämmtliche Romane und Novellen

Bd.: Zweiter Band

Stuttgart 1839

P.o.hisp. 72 m-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10607271-5